



*für Käthe Siegfried*



**Robert Schweitzer**

# **Die Wiborger Deutschen**

Saksalaisen kulttuurin edistämissäätiö  
Stiftelsen för främjande av tysk kultur  
Stiftung zur Förderung deutscher Kultur

Helsinki - Helsingfors  
1993

Saksalaisen kulttuurin edistämissäätiön julkaisuja; 6  
Skrifter utgivna av Stiftelsen för främjande av tysk kultur; 6  
Veröffentlichungen  
der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur; 6

2., durchgesehene Auflage

Suomenkielinen yhteenveto s. 85 – 88  
Svensk sammanfattning s. 89 – 92  
English summary p. 93 – 96  
**Резюме на русском языке стр. 97 – 100**

© Stiftung zur Förderung deutscher Kultur/Helsinki und Robert Schweitzer/Lübeck

Satz und Druck: Todt-Druck GmbH, Villingen-Schwenningen

Exemplare können angefordert werden bei:

Stiftung zur Förderung deutscher Kultur, c/o Waltraud Bastman-Bühner,  
Geschäftsführender Vorstand, Halmstadinkatu 9 A 14, FIN-10900 Hanko

Deutsche Bibliothek Helsinki, Pohj. 2 Makasiinikatu 7, FIN-00130 Helsinki

Stiftung zur Förderung deutscher Kultur, c/o Dr. Robert Schweitzer, Forschungsleiter,  
St. Jürgen-Ring 11, D-23560 Lübeck

# Inhalt

<i>Vorwort</i> . . . . .	7
<i>Zur Einführung</i> . . . . .	9
<i>I Mittelalter (1293–1534)</i> . . . . .	13
Berufung oder Einwanderung? . . . . .	14
Schloßherr, Hanse und Stadtbürger . . . . .	16
<i>II Schwedische Großmachtzeit (1534–1710)</i> . . . . .	23
Krise und neuer Aufschwung . . . . .	24
„Die Festungs Alten und Echten“ . . . . .	25
Deutsche Prediger, Deutsche Sprache . . . . .	31
<i>III Russische Zeit (1710–1811)</i> . . . . .	35
Neue Rahmenbedingungen . . . . .	36
Rußlands „vierte Baltische Provinz“? . . . . .	40
Russische Reform unter deutscher Regie? . . . . .	44
Neugründung der Deutschen Gemeinde . . . . .	49
Das deutsche Schulwesen . . . . .	51
<i>IV Autonomie- und Unabhängigkeitszeit (1812–1940/44)</i> . . . . .	57
Åbo oder Wiborg? . . . . .	58
„Kulturkampf“ . . . . .	60
Das deutsche Gymnasium . . . . .	63
Kulturelles Leben . . . . .	66
Politische Stellung . . . . .	70
Sozialer Wandel . . . . .	73
Stellung im Stadtparlament . . . . .	78
Die Deutsche Gemeinde . . . . .	80
<i>Ausblick</i> . . . . .	83
Suomenkielinen yhteenveto . . . . .	85
Svensk sammanfattning . . . . .	89
English summary . . . . .	93
<b>Резюме на русском языке</b> . . . . .	97
Abkürzungsverzeichnis . . . . .	101
Ortsnamenkonkordanz . . . . .	102
Bildnachweis . . . . .	102



# Vorwort

In diesem Jahr jährt sich die Gründung der Feste Wiborg durch den schwedischen Marschall Tyrgils Knutsson zum siebenhundertsten Mal. Dieses Jubiläum fällt in eine bemerkenswerte Zeit: ein knappes Jahrzehnt Reformen in Rußland haben nicht nur zur Auflösung der Sowjetunion geführt, sondern auch das Geschichtsbild im Ostseeraum entkrampft. Als Theodor Aue 1985 die Stiftung zur Förderung deutscher Kultur (Helsinki) gründete, wollte er genau diese Entkrampfung unterstützen – eine Schrift über die Geschichte der Wiborger Deutschen als einem Element einer weltoffenen und Brückenfunktion ausfüllenden Stadt hätte ganz in seiner Absicht gelegen. Damals spukte durch die sowjetische Geschichtsliteratur noch die These von der „allzeit russischen Stadt“<sup>1</sup> – ein Versatzstück aus der Zarenzeit übrigens! Umgekehrt war es auch in Finnland wie Westeuropa schwer, sich an die Realität eines russischen Wiborg zu gewöhnen. Jetzt hingegen schicken sich Finnen und Russen an, das Jubiläum der Stadt gemeinsam zu feiern und zu gestalten, und die Erinnerung an die Vielfalt in ihrer Geschichte wird zum Hoffnungsträger für eine freundlichere, europäische Zukunft.

Es ist deshalb nun erst recht eine Aufgabe der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur geworden, an das deutsche Element in der Geschichte Wiborgs zu erinnern. Diese kleine Schrift kann nur einen Anfang darstellen. Einerseits ist vieles über die Wiborger Deutschen in die großen Stadtgeschichten und neuere Einzeluntersuchungen eingeflossen; dieses Wissen – kritisch überprüft – galt es zunächst zusammenzufassen. Andererseits sind die Voraussetzungen für eine tiefergehende Erforschung des Themas teils auf immer zerstört, teils noch nicht wieder gegeben: die Kirchenbücher der Deutschen Gemeinde Wiborg beispielsweise gingen größtenteils verloren, das Stadtarchiv ist nur unvollständig im Provinzialarchiv in Mikkeli erhalten, die Arbeit im ehemaligen Provinzialarchiv in Wiborg selbst ist zwar nun möglich, erfordert aber eine umfangreiche Einarbeitung und ist durch veraltete Findmittel behindert.<sup>2</sup> Wir hoffen aber, daß diese Schrift Anstoß und Ansporn für ein neues Interesse auch an der deutschen Geschichte Wiborgs

---

<sup>1</sup> Einzelne Beispiele bei Osmo Jussila: *Venäläinen Suomi* [Das russische Finnland]. Porvoo u. a.: 1983, S. 24–54.

<sup>2</sup> Vgl. Raimo Viikki: „Arkiven från Gamla Finland“ in: *Nordiske arkivstudier, tilegnet landsarkivar dr. phil. Harald Jørgensen den 3. januar 1977*. København: 1977, S. 97–125; jetzt auch Tapio Hämynen: „Sukututkimukselle uudet Ulottuvuudet Venäjän arkistojen avauduttua [Neue Möglichkeiten der Genealogie durch die Öffnung russischer Archive] in: *Genos* 65 (1994), S. 2–15, 47.

sein kann. Zugleich will sie als Regionalstudie ein weiterer Baustein zu einer Geschichte der Deutschen in Finnland sein.

Ein Buch dieses Umfangs kann kein Handbuch sein: die Auswahl der wenigen Namen stellt kein Urteil über die Bedeutung der Personen dar – sie wurden angeführt, um historische Realität konkret werden zu lassen. Ebensovienig kann dieses Buch bei der „Spurensuche“ im heutigen Wiborg behilflich sein.

Auf Einzelnachweise durch Fußnoten wurde verzichtet, sofern auf die großen Stadtgeschichten und einschlägigen Gesamtdarstellungen zurückgegriffen wurde. Zitate, Zahlenangaben u.ä. aus diesen häufig benutzten Werken sind im laufenden Text durch Kurztitel in Klammern belegt, die vollen Angaben enthält das Abkürzungsverzeichnis. Kürzere Auslassungen und dadurch bedingte sprachliche Angleichungen in Zitaten wurden nicht gekennzeichnet.

Ortsnamen im laufenden Text sind in ihrer gebräuchlichen deutschen oder ihrer schwedischen Form angeführt, weil diese sich einem deutschen Text leichter anpaßt; die finnischen Entsprechungen sind im Abkürzungsverzeichnis genannt.

Als Autor danke ich zunächst der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur für die Unterstützung bei meinen Forschungen, aber auch der Deutschen evang.-luth. Gemeinde Helsinki für ihr Verständnis und dem Personal der Archive und Bibliotheken in Helsinki und Mikkeli für die Hilfe bei der Materialsuche. Dem Arbeitskreis zur Erforschung der Geschichte des „Alten Finnland“, besonders Mag. Martti Korhonen, Fil. kand. Ulla-Riitta Kauppi und Prof. Edgar Hösch, aber auch Prof. Osmo Jussila, Prof. Hannes Saarinen und Dr. Hermann Beyer-Thoma verdanke ich wichtige Hinweise. Schließlich war ich auf Auskünfte aus der Kartei von Prof. Erik Amburger und aus dem Gedächtnis der wenigen Personen angewiesen, die das alte Wiborg noch erlebt haben – einer von ihnen ist diese Schrift gewidmet.

Lübeck, im Frühjahr 1993

Robert Schweitzer

### Vorwort zur 2. Auflage

Das erfreuliche Interesse ermöglicht eine 2. Auflage dieser Schrift, die zum 10. Jubiläum der Aue-Stiftung erscheint. Auch werden die Wiborger Deutschen nunmehr in dem geplanten Band „Rußland“ der Deutschen Geschichte im Osten Europas (s. Anm. 3) behandelt. Ebenso waren Vortragende aus Wiborg auf dem Internationalen Symposium „Der finnische Meerbusen als Brennpunkt: Wandern und Wirken deutschsprachiger Menschen im Nordosten Europas“ (September 1995, Tallinn; Referate in dieser Schriftenreihe) vertreten, das ebenfalls einen ersten Schritt der hier angeregten neuen Forschungsaktivitäten darstellt. Möge auch Wiborg selbst die seiner Tradition entsprechende europäische Beachtung finden.

Lübeck, im Herbst 1995

Robert Schweitzer

## Zur Einführung

Mit der durch Gorbatschow eingeleiteten Wende in der Geschichte Osteuropas hat sich die Einstellung zur Geschichte des deutschen Elements in diesem Gebiet in erstaunlicher Weise verändert. Geradezu beispielhaft läßt sich dies in den Baltischen Ländern verfolgen – vor allem in Estland und Lettland, den Staaten, die auf dem Boden der historischen Territorien Kurland, Livland und Estland entstanden sind. Diese wurden ja ganz allgemein als „Deutsche Ostseeprovinzen Rußlands“ bezeichnet; die deutsche Oberschicht, die zahlenmäßig nie über 10 % hinausging, bestimmte das politische Geschehen in diesen Gebieten, auch als sie seit 1561 nacheinander unter polnische, schwedische und russische Oberhoheit kamen, weil sie eine ausgebaute regionale Selbstverwaltung hatten, an der nur die deutschen Adligen und Stadtbürger teilnehmen konnten. Nicht einmal die sogenannte Russifizierung am Ende des 19. Jahrhunderts schaffte die Landtage der Ritterschaften als Institution ab, und der auch durch die Emanzipation der lettischen und estnischen Bauern nur unwesentlich geschwächte Großgrundbesitz sicherte dem deutschen Adel eine sozial beherrschende Stellung. So wichtig die Beteiligung der Deutschen am Kampf gegen die Bolschewiki für die Entstehung bürgerlicher Republiken in Est- und Lettland war – ihr politischer und sozialer Selbstbestimmungsanspruch mußte mit Waffengewalt und einer Bodenreform auch gegen die Deutschen durchgesetzt werden.

Der Rückblick auf die deutsche Vergangenheit blieb daher durch eine gewisse Bitterkeit geprägt, vor allem als autoritäre Regimes die nationalen Konflikte als Integrationsmittel („Lettland den Letten!“) einsetzten. Noch der Exodus der Deutschen im Schatten des Hitler-Stalin-Paktes 1939, eigentlich Vorbote des Untergangs der Republiken, wurde als Ende siebenhundertjähriger Fremdbestimmung gefeiert; die kritische Bewertung der Rolle der Deutschen, die sich selbst als Bewahrer regionaler Selbständigkeit und westlicher Kultur sahen, blieb in der sowjetischen Zeit der einzige gemeinsame Faktor der russischen und baltischen Geschichtsschreibung. Mit dem Erstarken der Unabhängigkeitsbewegungen nach 1985 ging plötzlich eine Umwertung einher – eine fast unkritische Bejahung des deutschen Anteils an der Geschichte wurde offenbar als Stütze des Anspruchs auf Selbständigkeit und Zugehörigkeit zu Westen angesehen.

Nun kann man von den Deutschen im Baltikum wieder sprechen, fast, wie man auch in Deutschland immer von ihnen gesprochen hat, selbst wenn man allem Anspruchsdenken auf eine Rückkehr abhold war: als einem Teil der deutschen Welt im Osten Mitteleuropas, die seit dem Mittelalter konti-

nuierlich und nicht wegzudenken zum Gepräge dieses Raums gehörte. Umso erstaunlicher ist, daß die Wiborger Deutschen einem dreifachen Vergessen anheimfielen. Nimmt man das Stichjahr 1800, so hätte man sie als die jüngeren Brüder der Revaler Deutschen charakterisieren können: sie bildeten eine zahlenmäßig bedeutende Minderheit – nicht fast 50 %, aber immerhin mehr als 10 %! – und spielten in Politik und Kultur, Handel und der beginnenden Industrie eine führende Rolle; sie bewohnten eines der Westgebiete des russischen Reichs, in dem eine gewisse Selbstverwaltung in ererbten Formen fortgalt – zwar gehörten die Attribute mittelalterlicher Stadtfreiheit nicht dazu, aber doch Deutsch als eine Amtssprache; sie waren in dieser Stadt keine Neubürger, wie etwa die zahlreichen St. Petersburger Deutschen, sondern führten sich auf Einwanderung seit dem 16. Jahrhundert zurück. Aber aus heutiger Sicht „gehören die Wiborger Deutschen irgendwie nicht dazu“ in den Zusammenhängen, in denen ihre Revaler Nachbarn selbstverständlich eine Rolle spielen.<sup>3</sup>

Offenbar hat man sie aus deutscher Sicht aus den Augen verloren, weil sie schon verschwanden, bevor man „das Auslandsdeutschtum“ in den Blick bekam; als 1842 das deutsche Gymnasium schwedisch wurde, wurden noch keine imaginären Fähnchen von der Landkarte genommen. Auch war der Verlust ihrer bescheidenen Führungsrolle letztlich mehr als kompensiert durch die Rückgliederung des Wiborger Gebiets an das 1809 ganz an Rußland gekommene Großfürstentum Finnland mit seiner viel weitergehenden Autonomie: die Wiborger Deutschen gingen nicht den Weg der „ärgeren Hand“ einer Integration nach Rußland, sondern vertauschten die unsichere deutsche Selbstverwaltung mit einer sicheren schwedisch geprägten – kein „Hilf, wir ertrinken!“ schallte nach Deutschland herüber.

Aus der Nähe gesehen ging diese Wiedervereinigung keineswegs ohne Wunden und Bitterkeit ab – aber die war ein Gegensatz wie zwischen „West“ und „Ost“ nach 1989 in Deutschland, der auch die finnisch, schwedisch oder russisch sprechenden Bürger des „Alten Finnland“ traf. Freilich hatte niemand in dem neu entstehenden Großfürstentum Finnland, das nach gut 100 Jahren zu einem der erfolgreichsten Nationalstaaten der neueren Geschichte wurde, ein Interesse daran, an die deutsche Vergangenheit des zurückgewonnenen Gebiets – und somit an eine multinationale Tradition – zu erinnern. Nicht nur, daß man damit ein Gewicht in die falsche Waagschale geworfen hätte in der noch schwebenden Frage, ob Wiborg wirklich von Åbo

---

<sup>3</sup> So sind sie in die Planung der großen, noch von Werner Conze initiierten „Deutschen Geschichte im Osten Europas“ (Berlin: Siedler; als erster der ungezählten Bände ist erschienen: Hartmut Boockmann: Ostpreußen und Westpreußen, 1993) bisher nicht eingeschlossen; eine Ausnahme unter den großen Standardwerken bildet der in Vorbereitung befindliche 4. Band der von der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat herausgegebenen Reihe „Nachbarn seit 1000 Jahren“ (Die Völker des baltischen Raumes und die Deutschen, hrsg. von Wilfried Schlau. München: Bruckmann, erscheint 1994) mit einem Kapitel „Die Deutschen und Finnland“.

und später Helsingfors aus regiert werden könne. Vielmehr machte man die „deutsche Zeit“ Wiborgs zu einer „schlechten Zeit“, weil es der Respekt vor den Zaren verbot, diese „schlechte Zeit“ als die „russische Zeit“ zu bezeichnen. So kommt es, daß gerade in Finnland, dem einzigen Land in der Staatenwelt der Zwischenkriegszeit, das die Deutschen vorbehaltlos, wenngleich unberechtigt, als Befreier ansah, doch der älteste Strang deutscher Tradition fast wie in den Baltischen Ländern mit ihren negativeren Erfahrungen ausgeblendet blieb. Das positive Image des deutschen Elements in Finnland ist an der Hauptstadt festgemacht, an den Neueinwanderern des 19. Jahrhunderts, die Handel, Industrie und Kultur beflügelten: Stockmann und Paulig, die erfolgreichen Lübecker Einwanderer, sind aus Helsingfors nicht wegzudenken, während man bei Hackman und Starckjohann nicht mehr unbedingt auch an Wiborg erinnert wird; Pacius, der Komponist der Nationalhymne, ist bekannter als Mielck, der erste finnische Symphoniker.<sup>4</sup>

Schließlich sind die Wiborger Deutschen auch deshalb aus dem Bild verschwunden, weil ihre Stadt nicht mehr dieselbe ist. Zwar hat das Bemühen der Karelier, dem verkleinerten Finnland den unwiederbringlichen Reiz der aufgegebenen Heimat begreiflich zu machen, auch das multinationale Flair Wiborgs und damit seine Deutschen wieder ins Bewußtsein gerufen – aber das ist fast, wie wenn die ostpreußische Landsmannschaft an die Hugenotten Königsbergs erinnerte! „In einem fernen Spiegel“ erscheint uns diese Welt, und wir wollen uns ihm in dieser Schrift nähern; es hilft uns sicher, daß es kein Zerrspiegel ist.

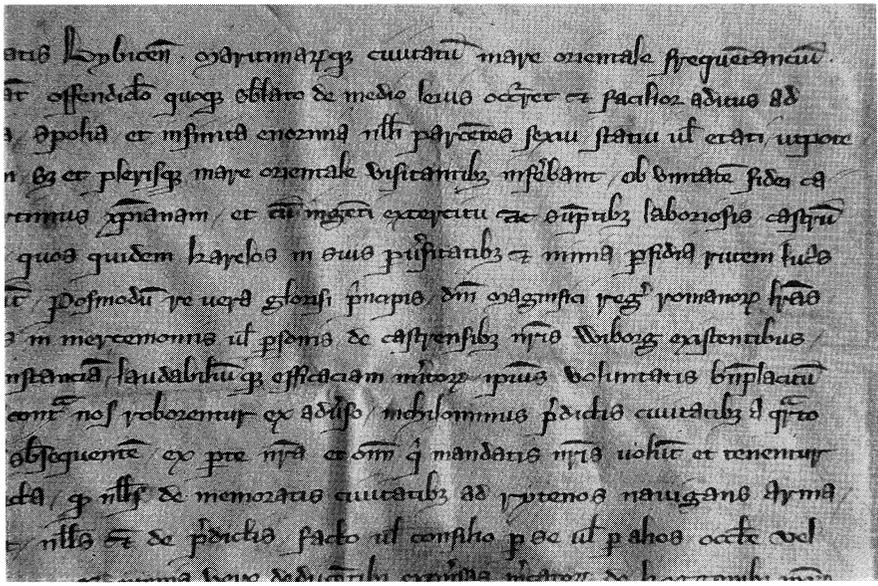
Denn wir können uns den Wiborger Deutschen in einer beneidenswerten Unbefangenheit nähern. Kein Landesherr hat sie seinem eigenen Volk vorgezogen, keine Privilegien haben ihre Stellung geschützt, kein „Anschlußgedanke“ ist unter ihnen gereift, kein „Heim ins Reich“ zu ihnen herübergeschallt. Wenn sich deutsche Familien über Jahrhunderte in der Führungsschicht behaupteten, obwohl sie niemals die Herren im Land waren, so ist dies wohl auch ein Zeichen von Integrationsbereitschaft. Daß sie ihre Eigenart behielten, hat keine nationale Idee gestärkt, sondern die unverwechselbare Identität ihrer Heimatstadt – die glühendsten Verteidiger der deutschen Sprache waren zugleich die ersten Finnlandpatrioten: Wiborg konnte nur so herrlich bunt bleiben, solange seine finnisch, schwedisch, russisch oder deutsch sprechenden Menschen ihre eigene Farbe nicht verloren!

---

<sup>4</sup> Es ist bezeichnend, daß in der unterschwellig deutschfreundlichen Stimmung im Ersten Weltkrieg bei Würdigung des Komponisten und Organisatoren des finnischen Musiklebens, Richard Faltin, besonders auf seine Geburtsstadt Danzig und die engen historischen und kulturellen Beziehungen zwischen Preußen [!] und Finnland hingewiesen wird. Die Tradition des deutschen Musik- und Theaterlebens in Wiborg, die Faltin nach Finnland hat kommen lassen, bleibt bisweilen völlig unerwähnt! (O[tto] A[ndersson]: „Richard Faltin 80 år“ in: *Tidning för musik* 1915, S. 2-7; *Uusi Säveletär* 1915, Nr. 1, S. 3-4.)



Abb. 1/2: Schreiben des schwedischen Königs Birger Magnusson an die Räte von Lübeck und den auf der Ostsee Handel treibenden Seestädten (Örebro, 4. 3. 1295; Foto des Originals im Archiv der Hansestadt Lübeck, Suecica 15). In dieser zweitältesten urkundlichen Erwähnung Wiborgs tritt der Zusammenhang mit Lübeck schon deutlich zutage – die Ausschnittvergrößerung läßt beide Ortsnamen deutlich erkennen! Der König sichert den Adressaten bis zum übernächsten Johannisfest den freien Handel nach Nowgorod durch Wiborg zu.



# I

## Mittelalter

### (1293–1534)

Die Gründung Wiborgs im Jahre 1293 bedeutet einen Markstein in der Auseinandersetzung um die Vorherrschaft in Karelien. Seit der Gründung Lübecks 1143/1159 und dem Einstieg deutscher Kaufleute in die zwischen Gotland und dem sich zur Stadtrepublik entwickelnden russischen Teilfürstentum Nowgorod bestehenden Handelsbeziehungen drängten die Deutschen an die baltische Küste, die bisher im Windschatten der traditionellen Handelsstraßen „von den Warägern zu den Griechen“ – so nennen die altrussischen Quellen den Weg von der Ostsee nach Byzanz – gelegen hatten. Das Engagement der Ritterorden, das mit der Gründung Rigas 1201 den ersten Erfolg zeigte, gab den deutschen Bestrebungen trotz der weiten Entfernung mächtigen Auftrieb. Andererseits waren die Gegenkräfte aus Nowgorod und dem mächtigen heidnischen Fürstentum Litauen so stark, daß ein Festsetzen an der estnischen Küste nur mit Hilfe der Dänen gelang. Die schwedischen Könige hatten mit ihrem ersten Finnenkreuzzug 1156 ihre Ostexpansion begonnen und griffen 1240 erstmals über Tavastland nach Karelien aus. Nach dem berühmten zweifachen Abwehrerfolg Alexander Newskis an der Newa und 1242 auf dem Eis des Peipussees dauerte es ein halbes Jahrhundert, bis die Schweden unter Führung von Tyrgils Knutsson, dem Reichsverweser unter dem minderjährigen König Birger Magnusson, ihre Ostexpansion wieder aufnahmen. Ein Streifzug der Nowgoroder diente den Schweden zum Anlaß für den länger geplanten dritten Finnenkreuzzug, in dessen Verlauf sie 1293 die Festung Wiborg gründeten und sie im Folgejahr trotz des vergeblichen Versuchs, sich an der Newa festzusetzen, behaupten konnten.

Den Lübecker Kaufleuten wäre es am liebsten gewesen, wenn Karelien als eine Pufferzone in loser Abhängigkeit von Nowgorod geblieben wäre, denn durch die neue Festung ließ sich der Weg durch den Ladoga-See nach Nowgorod sperren. Sie bewegten den deutschen König Adolf von Nassau zur diplomatischen Intervention in ihrem Interesse, erhielten aber nur eine befristete Zusage (Örebro, 4. 3. 1295, FMU 217, s. Abb. 1/2). Dreißig Jahre hat Nowgorod, durchaus mit Lübecker Unterstützung, versucht, die Festung zu isolieren; Höhepunkt war eine Belagerung im Jahre 1322, über die die Nowgoroder Chronik berichtet:

„Togo že lěta [6830=1322] poide knjaz' velikyi Jur'i s' Novgorodci k' Vybory, k' gorodu Nĕmec'skomu ... i izbiša mnogo Nĕmec' v gorode ... i stojavše mĕsjac', pristupiša, i ne vzjaša ego, no za grĕchi naša, nĕskoliko muž' dobrych pade.“

(Im Jahre 1322 zog der Großfürst Jurij aus Nowgorod nach Wiborg, der „deutschen Stadt“ ... und erschlug viele „Deutsche“ in der Stadt ... und belagerte sie einen Monat, aber nahm sie nicht ein, jedoch fiel – wegen unserer Sünden – eine Reihe guter Männer.)<sup>5</sup>

Nach diesem Mißerfolg und wegen einer neuen Bedrohung durch die Tataren war Nowgorod zum Friedensschluß bereit: die im Vertrag von Nöteborg festgelegte neue Grenze verlief von östlich Wiborg in nordwestlicher Richtung bis zum bottnischen Meerbusen. Als Gegenleistung für die Abtretung der Landverbindung nach Wiborg sicherte Nowgorod für die Karelrier unter seiner Botmäßigkeit den Zugang zu den alten Fisch- und Jagdgründen nicht nur in Lappland, sondern auch im abgetretenen Gebiet, und ließ seinen deutschen Handelspartnern den freien Zugang zum russischen Markt garantieren.

An diesem Dokument wird das Kräftefeld deutlich, in dem Wiborg sich durch seine besondere Lage befand: Vertragspartner sind nach dem lateinischen Wortlaut „Magnus rex Nogarðiae et omnes de Nogarðia cum rege Sueciae et toto rege Sueciae et Viborgh“ (FMU I 313). Es ist also völlig unstrittig, daß der König von Schweden und Stadtherr hier Träger der politischen und militärischen Gewalt ist. Andererseits wird Wiborg besonders erwähnt; die Vertragsschließenden rechneten mit Verhältnissen wie nach 1308, als der König seinen Bruder Erik mit der Herrschaft in Wiborg belehnt hatte. Aber im Hintergrund hinter den politisch Herrschenden werden die wirtschaftlich Mächtigen sichtbar, zu deren Gunsten der Vertrag Bestimmungen enthält: die deutschen Kaufleute.

### **Berufung oder Einwanderung?**

Früher hat man die oben bereits genannte Urkunde König Birger Magnussons vom 4. 3. 1295, in der er Lübeck und den anderen Ostseestädten erlaubt, bis zum Johannistag des folgenden Jahres von Wiborg aus Handel mit Nowgorod zu treiben, als eine besondere Einladung interpretiert und sie damit in die Nähe der Berufung von Deutschen gerückt, wie sie die polnischen Herzöge zum Beginn der Ostsiedlung ausgesprochen haben.<sup>6</sup> In Wirklichkeit setzte sie die Deutschen durchaus unter Druck; einerseits enthielt das Schreiben ein Angebot, andererseits mußten sie sich schnell auf die neuen Verhältnisse einlassen, die ihnen der König doch vorschrieb. Denn

---

<sup>5</sup> Polnoe sobranie russkich letopisej, izd. Archeografičeskoju kommissieju, t. 3: 4. [vielmehr 1.-3.] Novgorodskija letopisi: Novgorodskaja pervaja letopis', SPb: 1841, S. 72 (s.a. 6830).

<sup>6</sup> So Joachim Heldt in dem zusammen mit Reinhold Weisflog verfaßten Artikel: „Finnland“ in: Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Bd. 2, Stuttgart: 1934, S. 508. – Auch wenn an dieser Stelle das Wunschenken der Auslandsdeutschtumsforschung bestimmend war, ist der Artikel insgesamt (S. 499–514) eine wenig ideologisierte und kenntnisreich geschriebene Einführung.

nach dem Johannistag stand der Freihandel allen Interessierten offen; wenn man nicht zuerst kam, konnten andere dort Fuß fassen. Andererseits hatte der König schon ein Interesse, die Lübecker Kaufleute mit ihren weiten Verbindungen nach Flandern an den neuen Platz zu ziehen.

Man kann davon ausgehen, daß die Deutschen in bedeutender Zahl nach Wiborg gekommen sind. Daß die Nowgoroder Chronik schlicht von einer „deutschen Stadt“ spricht, ist allerdings kein eindeutiger Beleg, da in den frühen russischen Quellen „Nemcy“ („Deutsche“) in seiner ursprünglichen Bedeutung „Stummer = des Russischen Unkundiger = (westlicher) Ausländer“ auch zur Bezeichnung der Schweden verwendet wird.<sup>7</sup> Man darf aber vielleicht daraus schließen, daß aus der Sicht der östlichen Chronisten sich diese Stadt wenig von den anderen Ostseehandelsstädten unterschied. Zwar steht urkundliches Material, in dem einzelne Bürger genannt werden, erst ab 1393 zur Verfügung, aber der Befund ist eindeutig. Der erste namentlich genannte Bürger, Ewert von Balwen (1393) war Deutscher, ebenso der erste namentlich genannte Ratsherr, Magnus Schröder (1410) und der erste namentlich genannte Bürgermeister, Björn Degen (1422) (VKH I, 146f.). Zum Vergleich kann die südwestfinnische Stadt Åbo herangezogen werden: dort sind wesentlich frühere Quellen erhalten, aus denen hervorgeht, daß 35 von 46 (78 %) der zwischen 1318 und 1366 nachweisbaren Namen deutsch waren.<sup>8</sup> In Wiborg ergeben sich aus den späteren Daten ähnliche Zahlen, so daß wohl nur der Zeitpunkt der Entwicklung, aber nicht diese selbst in Frage steht. Dabei stehen zwei Berechnungen nebeneinander:

**Tabelle 1: Urkundlich nachweisbare Namen nach Nationalitäten**

a: bis 1534 (nach VKH I, 146f. [Aito-Veikko Koskivirta])

insgesamt	nicht zuweisbar	zuweisbar	deutsch	schwedisch	finnisch
175	68	107 100 %	65 61 %	20 19 %	21 20 %

b: bis 1471 (nach Dencker)<sup>9</sup>

		nicht zuweisbar	zuweisbar	deutsch	schwedisch	finnisch
bis 1399	20	1	19 100 %	8 42 %	10 53 %	1 5 %
1400 bis 1499	74	8	66 100 %	24 36 %	38 58 %	4 6 %
bis 1471	94	9	85 100 %	32 38 %	48 56 %	5 6 %

<sup>7</sup> Zuletzt dazu John Lind: „Varæger, nemcer och novgoroder år 1188“ in: HTF 66 (1981), S. 145–177, insbes. Exkurs I: „Hvem er nemci i russiske middelalderkilder?“ (S. 165–174).

<sup>8</sup> C.J. Gardberg: Åbo stads historia från mitten av 1100-talet till 1366. Åbo: 1973, S. 189.

<sup>9</sup> Rolf Dencker: „Finnlands Städte und hansisches Bürgertum (bis 1471)“ in: Hansische Geschichtsblätter 77 (1959), S. 13–93, hier S. 52; die Zahlen bei Dencker sind auf die Kategorieneinteilung in VKH umgerechnet, so daß die Prozentsätze nicht dem Original entsprechen.

Obwohl die Kriterien für die Zuweisung der einzelnen Namen unsicher bleiben, sind die vorsichtigen Ansätze bei Dencker gegenüber den Berechnungen Koskivirtas wohl zu niedrig. Das zeigt sich z. B. daran, daß Dencker die Bürgermeister aus der Familie Degen mit Ruuth I, 58ff. der schwedischen Nationalität zuordnet. Ruuth hatte aber in der erkennbaren Absicht, die Bedeutung des deutschen Elements herunterzuspielen, die These aufgestellt, daß die Deutschen sich immer nur vorübergehend in der Stadt aufhielten. Er begründete dies damit, daß sich aus den Namen keine Stammfolgen ergäben, und nannte als Gegenstück das „bedeutendste schwedische Geschlecht der Stadt“, die Degen/Deken/Djehn. „Djehn“ war aber ein im Schwedischen Finnland gebräuchlicher Namenszusatz, der Schreib- und Rechtskundigkeit signalisierte (verwandt mit russ. „D‘jak“?)<sup>10</sup> – die „Degen“ aber ordnet Koskivirta nach der Schreibweise ihres Namens den Deutschen zu.

### **Schloßherr, Hanse und Stadtbürger**

Die urkundlichen Nachrichten mit den ersten deutschen Namen erzählen zugleich von den hauptsächlichen Einwanderungswegen und -motiven. Evert Balwen war aus Reval gekommen: diese große Hansestadt war und blieb für Wiborg das Verbindungsglied zum übrigen Ostseeraum und den Märkten Mitteleuropas. Sie beanspruchte aber auch das Vermittlungsmonopol für den Handel mit Nowgorod; dieses wurde zwar von den Hansestädten offiziell anerkannt – tatsächlich aber blieb es über Jahrhunderte weg attraktiv, den sogenannten Ranefahrerweg über Wiborg und das Flußsystem der karelischen Landenge in den Ladogasee zu befahren! Deutsche Hansehistoriker, die aus der politischen Situation des Zweiten Kaiserreichs heraus in der Hansezeit den Ersatz für Deutschlands versäumte glanzvolle Kolonialgeschichte zu sehen neigten, haben den Städtebund in seiner Blütezeit als eine verschworene Gemeinschaft darstellen wollen. In Wirklichkeit kam es oft genug vor, daß Handelssperren – etwa gegen Rußland – zu denen sich die Hansetage durchgerungen hatten, von den Kaufleuten der gleichen Städte als Katastrophe empfunden und auf dem Weg über Wiborg unterlaufen wurden. Wurde ein solcher „Ranefahrer“ jedoch ertappt, war ihm sein Schicksal gewiß, wenn er in eine Hansestadt zurückkehrte: es blieb ihm nichts anderes, als den Schutz des Schloßherrn von Wiborg zu suchen.

Der Schloßherr von Wiborg war wiederum eine besondere Figur in diesem Dreiecksspiel. Er war zwar Vertreter der schwedischen Krone, aber mit dem Kommando und der Provinz seiner Burg belehnt, so daß er weitgehend selbständig die Funktion des Landesherrn wahrnahm. Er achtete deutlich darauf, daß er in Wiborg nicht in dem Maße Boden verlor wie der Deutsche

---

<sup>10</sup> Vgl. Jully Ramsay: Frälsesläkter i Finland intill stora ofreden. H:fors: 1909, S. 82.

Ritterorden in Riga oder die Grafen von Holstein in Lübeck. Die schwedischen Könige hatten 1291 bei der Einladung deutscher Kaufleute nach Stockholm die weise Bestimmung erlassen, daß alle Deutschen, die auf Dauer in ihrem Reich ansässig würden, als Schweden unter schwedischem Recht stünden. Da die dauerhafte Niederlassung ja ein dehnbare Begriff war, schreckte diese Bestimmung niemanden vom Kommen ab – hatte er dann Erfolg gehabt, war das Bleiberecht in den vorteilhaften Verhältnissen ihm wohl die Unterstellung unter Landesrecht wert. Versuche, sich dieser Bestimmung mit einem „wenne dat nit behaget, de scheldet to Lubeke“ (Ruuth I, 57), also mit einer Berufung auf Lübeck als Oberinstanz zu entziehen, wurden in der Regel unterbunden. Andererseits hatten die Schloßherren ein wirtschaftliches Eigeninteresse daran, leistungsfähige Kaufleute in die Stadt zu ziehen, denn sie nahmen ja als Steuernaturalien die klassischen „Rußlandwaren“ (Pelze, Wachs, Honig) ein und wollten sie ebenso gern gegen flandrische Tuche, Waffen und Zivilisationsgegenstände absetzen. Es scheint, als hätten sie bisweilen die königlichen Handelssperren gegen Nowgorod unter der Hand mit Hilfe fremder Kaufleute umgangen. Es war nur natürlich, daß sie den Bestrebungen, Wiborg in die Hanse einzubinden, entgegentraten – aber vielleicht hat auch Lübeck ein Wiborg außerhalb der Hanse für so nützlich gehalten wie die heutige Geschäftswelt eine neutrale Schweiz! Wiborg wurde jedenfalls keine Hansestadt, aber das tat dem Selbstbewußtsein seiner Bürger keinen Abbruch: als Hans Mecking 1501 in Schloßherr Erik Turessons Dienst getreten war, konnte er in Reval „gleich einem Wiborger“ auftreten, was einen effektiven Rechtsschutz bedeutete (Ruuth I, 56). Oft genug haben die Wiborger Deutschen sich führend an Aktionen der Schloßherren gegen die deutschen Städte Reval und Dorpat beteiligt.

Wenn wir also auch für Wiborg feststellen können, daß zwar Könige und Ritter die Stadt als Burg gründen, aber deutsche Kaufleute sie zu einer Stadt des Handels machen, so darf man eben doch die entscheidenden Unterschiede zu anderen Ostseestädten nicht übersehen: hier blieb der Landesherr Stadtherr und die starke Stellung der Deutschen erfuhr keine rechtliche Absicherung – wie etwa zwischen „deutsch“ und „undeutsch“ in Reval.

Freilich hat es die Bestimmung in König Magnus Erikssons Städtegesetz von der Mitte des 14. Jahrhunderts gegeben, daß die Deutschen bis zu Hälfte der Sitze im Rat einnehmen konnten, und es ist ein weiteres Anzeichen für die deutsche Präsenz in der Stadt, daß schon vor der Bestätigung der Stadtrechte (1403) (s. Abb. 4) die Ratsverfassung durchgesetzt war. Aber man darf dies Gesetz nicht überinterpretieren. Zunächst war es keine Privilegierung der Deutschen, sondern eine Begrenzung ihrer Rechte: die ihnen zustehenden Sitze konnten bei Mangel an Bewerbern auch mit Schweden besetzt werden, aber nicht umgekehrt; Bürgermeister und Schreiber mußten immer Schweden sein. 1471, nach dem Sieg des schwedischen Bauernaufgebots unter Sten Sture über den deutschfreundlichen König der damals in der



*Abb. 3: Karl Knutsson Bonde war 1442–1448 Schloßherr auf Wiborg – ein Amt, das im Mittelalter eine fast selbständige Stellung bedeutete. Die Skulptur des Lübecker Künstlers Bernt Notke (1489) zeigt ihn als König von Schweden (1448–65 und 1467–70).*

Kalmarer Union zusammengeschlossenen drei skandinavischen Reiche, wurden den Fremden ihre Sitze im Rat entzogen.

Trotzdem finden wir aber in allen Städten Schwedens vor und nach 1471 Deutsche als Bürgermeister und in der Mehrheit auf den Ratsbänken – so auch in Wiborg. Dies ist einfach erklärt. Einerseits konnten nur die wirtschaftlich Stärksten das Ehrenamt mit seinen zeitlichen und geldlichen Belastungen ausfüllen. Vor allem aber bedeutete das salomonische Gesetz von 1291 ja auch, daß jeder, der im Lande blieb und schwedisches Recht gegen sich gelten ließ, schließlich als Schwede anzusehen war. So bestand rechtlich kein Hindernis, ihn einen Ratssitz einnehmen zu lassen, auch wenn er von Sprache und Kultur her weiter Deutscher blieb. (Die abartige Erwartung, daß derjenige auch seine Sprache aufgeben und seinen Namen ändern müsse, hat erst der Nationalismus der letzten beiden Jahrhunderte formuliert, durchgesetzt – und völlig ahistorisch auf die Verhältnisse im Mittelalter übertragen!)

Deutsche Namen in Wiborg, Deutsche auf einflußreichen Posten oder in qualifizierten Berufen – das ist wohl ein Zeichen für ihre Mobilität, auch ihre besseren Startchancen, vor allem aber auch ein Zeichen für Anpassungsbereitschaft in der neuen Umgebung. Schließlich muß man sich klarmachen, daß Wiborg zahlenmäßig schon damals eine überwiegend finnische Stadt war, daß schwedischsprachige Bürgermeister für die Stadt erfolgreich in Nowgorod verhandelten und daß sicher auch Russen in der Stadt lebten. Daß wir so viele deutsche und schwedische Namen kennen, liegt auch an unseren Quellen in der königlichen Registratur in Stockholm und den Archiven der Hansestädte – in der ersten erhaltenen Steuerliste aus 1540 stehen jedenfalls mit Olavi Katapää und Posa Pekko zwei Finnen mit dem höchsten Steuersatz obenan; sie können nicht über Nacht zu wohlhabenden Bürgern geworden sein.<sup>11</sup>

Allerdings haben die Wiborger Schloßherren meist Deutsche in ihre Dienste zogen – nur Karl Knutsson Bonde (1442–1448) (s. Abb. 3) scheint einheimische Schweden bevorzugt zu haben. Aber auch er brachte ein lebhaftes, von seinen engen Verbindungen nach Reval und Livland geprägtes Hofleben in das Schloß. Diese Residenzkultur fand ihren Höhepunkt unter der Statthalterschaft des Schwagers von Gustav Wasa, dem aus Deutschland stammenden Grafen Johann von Hoya (1525–1534). Damals wurden Edelknaben aus bedeutendsten schwedischen Familien, z. B. Erik Abrahamsson Gyllenstierna und Gabriel Christersson Oxenstierna, vom König selbst dorthin geschickt, um eine erstrangige höfische Erziehung zu erhalten. Allerdings wiederholte sich unter seiner Amtszeit wieder einmal, daß ein Schloß-

---

<sup>11</sup> VKH I, 148f. – 50 der 175 steuerpflichtigen Bürger, z. B. die Träger städtischer Ämter, waren von der Zahlung befreit, so daß an der Spitze der Steuerliste nicht die alleroberste Schicht steht.



Abb. 4: Durch diese Urkunde von 1403 wurde Wiborg das Stadtrecht von Uppsala bestätigt. Es waren vor allem deutsche Ansiedler, die in Schweden nach dem Muster ihrer Heimatstädte Ratsverfassungen anstrebten.

herr von dieser Basis aus nach dem Thron strebte. Johann von Hoya hatte 1529 in Lübeck über die Gegenleistung zu verhandeln, die der Hansestadt für die Unterstützung Gustavs im Kampf gegen den letzten Unionskönig zustand. Nach Ansicht seines geizigen und mißtrauischen Schwagers hatte er mit seinen Zusagen an Lübeck die Grenzen der Dankbarkeit überschritten; er weigerte sich dann auch, nach Stockholm zur Klärung der Vorwürfe zu reisen. Die Quellen berichten, er habe ein Geheimbündnis mit Lübeck zum Sturz des Königs vorbereitet; jedenfalls verließ er 1534 beim Heran-

nahen königlicher Truppen die Stadt und fiel ein Jahr später in Lübeckischen Diensten. Damit endete die Rolle Wiborgs als Residenz selbständiger Schloßherren, die die Stadt als ihre „Hauptstadt“ betrachtet und nach Kräften gefördert hatten<sup>12</sup> – und es schien zunächst, als wollte sie ihrem Herrn die Treue halten: nur schwer war die Bürgerschaft zu einer Belagerung des Schlosses zu bewegen.

Der König spielte bei der Bewältigung des Konflikts die Klagen gegen die kostspielige Hofhaltung aus, an der sich die deutschen Nutznießer nicht angemessen beteiligt hätten. Man wird dies als „Geschichtsschreibung der Sieger“ viel vorsichtiger beurteilen müssen – erstaunlicherweise blieb nämlich ausgerechnet Hoyas deutscher Vertrauter, der Chef seiner Leibwache und spätere Bürgermeister Ambrosius Gentz, über des Grafen Sturz hinaus im Amt! Trotzdem war eine Ära zu Ende: „Nach deme regementhe alsse id hyr och tho geijth, hebbe ick hyr geynn lust tho blyfenn (Bei dem Regiment, nach dem es jetzt hier zugeht, habe ich keine Lust, hier zu bleiben)!“ waren die zornigen Worte, mit denen sich der reiche Sattler Cyriakus Hogenfels, zuvor im Dienste des Grafen, 1539 um eine Stelle in Reval bewarb.<sup>13</sup>

Das Niederdeutsche war – neben Schwedisch und Latein – die gängige Urkundensprache im mittelalterlichen Wiborg, besonders für die Korrespondenz mit den Hansestädten. Dazu folgende Textprobe aus einem Brief der Wiborger an den Revaler Rat von 1431, in dem er im Auftrage des Wiborger Schloßherren Vorschläge zur Beilegung von Streitigkeiten macht:

**Den ersamen mannen, heren borgermesteren unde rade der stad to Revalle, kome desse breff, myt werdicheit dandum.**

*Unsen vruntliken grot tovoeren unde wes wy gudes vermogen nu unde tho allen tyden. Ersamen, leven heren unde vrunden. Wetet, dat ons dat let is de(n) onwylle, den gy unde onse hovetman her Kristiern tosamene hebben. Nu sege wy gerne, dat de unwille worde affgeleget unde sik de armen lude an beyden siden, beyde van de juwen unde ok van den onsen, (sik) bergen mochten unde de ene to den anderen varen mochten. Hirumme so hebbe wy gebeden onsen hovetmanne heren Kristiern, dat he dat wolde gunnen, dat de guden lude dar mochten varen, de den scaden ontfangen hebben; unde ons duchte rat wesen, oft yu also duchte, dat gy dat also vlegen myt dengenen, de hireren scaden gheklaget hebben, dat se nicht mer en droften klagen; so hopede wy dat to Gode, dat et wol gut worde tusschen yu unde unser herschop unde dat den onsen alsu(l)ken homot nycht mer en sche. Hirmede ziit Gode bevolen. Ghescreven under unsen ingesegele, des donredages na unser leven vrouwen dage, geheiten visitacio.  
Borgermestere unde rad to Wyborch*

<sup>12</sup> In dieser positiven Beurteilung folge ich Koskivirta (VKH I, 137) gegen Ruuth I, 49, der in einem zeit- und volksgruppengebundenen „Wasapatriotismus“ die Schloßherren einseitig als Förderer der Überfremdung Wiborgs und Gegner eines schlagkräftigen schwedischen Königtums einordnet.

<sup>13</sup> Bidrag till Finlands historia, utgifna af Finlands Statsarkiv genom Reinhold Hausen. D. 3. H:fors: 1904, Nr. 134, S. 99f. – Hausen hat die Namensform Hohenfeld; ich folge VKH, wo auch seine Eintragung in die Steuerlisten herangezogen wird.

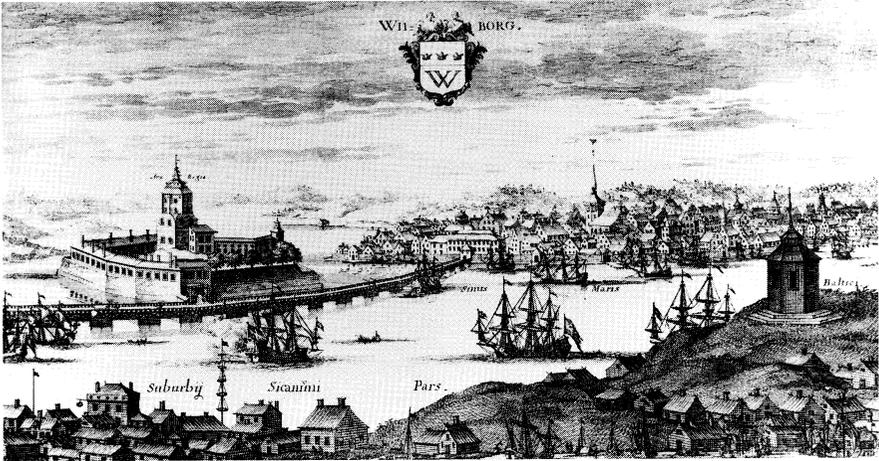


Abb. 5: Wiborg. Kupferstich von Johannes van den Aveelen nach der 1681 von Erik Dahlberg angefertigten Zeichnung für sein zuerst 1716 veröffentlichtes Tafelwerk „Suecia antiqua et hodierna“.



Abb. 6: Unterschrift und Siegel von Hans Thesleff aus dem Jahre 1601. Thesleff ist 1595 als Lübecker Kaufgeselle erstmals erwähnt und begründete eine der Wiborger deutschen Familien, die bis in unser Jahrhundert hinein eine besondere Rolle in Gesellschaft und Politik spielten.

## II

# Schwedische Großmachtzeit (1534–1710)

In der Tat bedeutete Gustav Wasas Sieg über Johann von Hoya zusammen mit seiner antihansischen Politik einen Einschnitt für die Deutschen in Wiborg. Wer gehen konnte, ging, so daß im Steuerregister von 1540 nur noch 12 deutsche Namen auftauchen. (Hogenfels ist übrigens darunter; seine Bewerbung war offenbar vergeblich, aber er gehörte auch 1549 noch unmittelbar nach Bürgermeister Gentz zu den vier reichsten Männern der Stadt – so unerträglich können die Verhältnisse für ihn also nicht gewesen sein!) 1573 waren es nur noch 6, 1576 wieder 8 oder 9 gegenüber 21 schwedischen und 68 finnischen Zunamen. Die Gesamtzahl betrug damals 280 Namen, von denen 183 aber Vatersnamen waren (VKH I, 229–232). Als Vergleichszahl zum Anteil der Deutschen in Tabelle 1 ergäben sich daraus 9%. Da aber in dieser Zeit fast alle Deutschen Zunamen trugen, könnte man den deutschen Anteil auch auf nur 3% schätzen, wie die Vatersnamen sich wohl auf die anderen beiden Nationalitäten aufteilen. Bemerkenswert an diesen Zahlen ist aber auch, daß die Menge der schwedischen Namen ebenfalls abnahm. Die Stadt wurde offenbar eine finnische Stadt – das hieß aber auch, daß sie in ihrer Bedeutung vom Welthandelspartner zum Regionalzentrum abzusinken drohte.

Gustav Wasas Bestreben war, den Deutschen die herrschende Stellung im Fernhandel zu nehmen: die Wiborger sollten selbst die Orte aufsuchen, wo ihre von den Lübeckern und Revalern billig aufgekauften Produkte oder Rußlandwaren die hohen Endverbraucherpreise erzielten, an denen die Hansestädte reich geworden waren. Aber den eingesessenen Wiborgern fehlte zunächst schon das Kapital. „Sie haben nichts, womit sie handeln könnten – vielmehr holen die Fremden alles weg, weil sie den Russen stracks gleich um gleich in die Hand bezahlen können“ schrieb Gouverneur Klas Kristersson Horn am 22. 5. 1559 an den König (Ruuth I, 185). Um bar oder mit Gütern aus dem Westen zu bezahlen, hätten sich die Wiborger diese ja erst beschaffen müssen – dazu aber bekamen sie in den entfernteren Städten keinen Kredit; lediglich in Reval, wohin sie nach des Königs Willen ja nicht mehr fahren sollten, wußte man, daß sie mit ihren gesalzenen Heringen immer wieder kommen würden und war bereit, ihnen etwas zu borgen. So fehlte ihnen auch jede Erfahrung: „Es gibt keinen Bürger in der Stadt, der etwas von Rußlandhandel versteht, außer den deutschen Kaufgesellen“ hatte Horn schon in einen früheren Bericht geklagt (17. 10. 1558, ebda.).

## Krise und neuer Aufschwung

So sehr nationalschwedische Geschichtsschreibung die Verdienste Gustav Wasas um die wirtschaftliche Selbstbestimmung Schwedens betont hat – für Wiborg, dessen Lebensnerv der fast wilde Freihandel, geschützt durch den Eigennutz und die starke Hand fast souveräner Schloßherren gewesen war, bedeutete die frühmerkantilistische Handelspolitik des Königs einen herben Rückschlag; die Stadt hatte geblüht, weil sie der hansischen Reglementierung widerstehen konnte – die königliche Reglementierung bekam ihr nicht. Gustav Wasa, der 1540 Helsingfors gegen den Lübeck – Revaler Handel gegründet hatte, mußte nach einem 1547 erlassenen strengen Verbot zwei Jahre später grollend die Reval-Fahrten der Wiborger wieder zulassen, weil diese lieber den Handel zum Erliegen kommen ließen, als die neugegründete Rivalin zu fördern.

Seine Beamten beklagten Steuer- und Bevölkerungsrückgang – der Zuzug armer Landleute aus der Umgebung, die weiterhin von Fischerei und Tagelohn lebten und den eingeschriebenen Kaufleuten noch durch illegalen Landhandel Konkurrenz machten, war ein ernsthaftes Problem. Zwar stieg bei dieser langsamen Entwicklung ein nennenswerter Teil finnischer Bürger zu Kaufleuten auf – 1558 war z. B. Heikki Kostiaian neben dem Deutschen Veit Olde der zweitgrößte Importeur in der Stadt (VKH I 232). Aber die Steuerkraft, die für die außenpolitisch dringlichen Stadtbefestigungen notwendig war, kam bei diesem langsamen Aufschwung nicht zustande, und so wollte Klas Kristersson Horn diesem Mißstand schließlich doch mit der gezielten und durch großzügige Förderung unterstützten Anwerbung reicher Deutscher begegnen – wohl wissend, wie wenig sympathisch diese seinem König waren. Selbst die Strafaktion gegen die Anhänger des Grafen von Hoya hatte ja die Deutschen nicht völlig aus den Führungspositionen verdrängen können, auch wenn das Statut von 1540 hier gegensteuerte. Ambrosius Gentz blieb trotz aller Klagen über seinen mangelnden Einsatz in der Befestigungsfrage bis 1564 im Amt. Seine Verbindungen brachten 1559 den ersten der „reichen Deutschen“ in die Stadt, auf die Horn gesetzt hatte: Gentz' Schwiegersohn Jakob Grothusen sollte ein von der Krone eingezogenes Grundstück geschenkt werden, um damit weiteren Nachzug anzulocken.

Der Grund, warum dieser und andere Deutsche aus Reval wieder nach Wiborg zogen, lag aber noch mehr in der großen Politik: 1558 hatte Zar Iwan der Schreckliche den baltischen Ordensstaat angegriffen, und da Schweden neutral blieb, verlagerte sich der ganze ehemals Revaler Rußlandhandel auf die Nordseite des finnischen Meerbusens. Wie in einem Goldrausch kamen in den Boomjahren 1558 und 1559 20 Hansekoggen und 86 russische Schiffe nach Wiborg. Die alten Verhältnisse – daß man über Wiborg mit Rußland handeln mußte, wenn sonst „nichts mehr ging“ – waren wieder eingetreten, und nichts widerlegt nationalromantische Vorstellungen von der Schicksals-

gemeinschaft der Deutschen im Ostseeraum mehr als der Vorgang, daß Lübeck, Danzig und Hamburg gern am Schaden der Revaler gewannen und Revaler Deutsche, um an diesem Gewinn teilzunehmen, ihrer Vaterstadt den Rücken kehrten!

Allerdings dauerte diese Konjunktur nicht lang, weil Iwan der Schreckliche 1560 Narva eroberte, seinen russischen Kaufleuten befahl, nur noch dort zu handeln, und die Deutschen mit der Zusage völliger Zollfreiheit leicht dorthin lockte. Langfristig bedeutender war wohl der Versuch, die Deutschen gegen Zollfreiheitszusage dazu zu bewegen, die Wiborger Kaufleute im Handel zu unterrichten. Als mit der Unterstellung Estlands unter die Krone Schwedens 1561 nun beide Städte zu einem Reich gehörten, war die Frage des Revalhandels durch einen Strukturwandel im Handel überhaupt erledigt: in der Zeit von 1576 bis 1617 stabilisierte sich allmählich die Zahl der Wiborger Schiffe, die den Sund durchfuhren, auf 8–12 jährlich, und etwa 7–8 fuhren nach Lübeck, aber nur 1–2 nach Reval: Wiborg handelte nun direkt mit Lübeck – und mit Holland.<sup>14</sup>

### „Die Festungs Alten und Echten“

Mit dieser Bezeichnung – und offenbar in dieser sprachlich schiefen Form (Tigerstedt II, 248) – hat man von den deutschen Familien gesprochen, die seit Ende des 16. Jahrhunderts nach Wiborg kamen, bis ins vorige oder gar dieses Jahrhundert hinein in der Stadt ansässig blieben und Deutsch als Sprache beibehielten. Der Name rührt daher, daß sich ihre Wohnplätze anfangs in dem früher „Festung“ genannten Stadtteil gegenüber dem Schloß konzentrierten. Hauptgrund für diese neue Einwanderung war die im Frieden von Stettin 1570 besiegelte Niederlage Lübecks in seinem letzten Versuch, die Handelsvorherrschaft in der Ostsee zu behaupten. Die Folge war eine grundsätzliche Gleichberechtigung des Handels über die Ostsee gewesen; wer als Lübecker davon weiterhin profitieren wollte, mußte vor Ort ansässig sein. Für diese neuen Einwanderer war es völlig selbstverständlich, sich auf das fremde Land einzulassen, sich um Bürgerrechte in der Stadt zu bemühen und ihren Platz im Gemeinwesen zu finden. Nachdem nun aber endgültig klargestellt war, daß die Deutschen eine Herrschaft in den Städten als Deutsche nicht mehr beanspruchen würden, gab es offensichtlich keine Widerstände, sie als wohlhabende „Aktivbürger“ am Stadtre Regiment zu beteiligen. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über diesen Eingliederungsprozeß.

---

<sup>14</sup> Vgl. Jan-Erik Börman: Genom Öresund. Öresundstullen – skeppsfarten på Finland 1500–1800, H:ki: 1981, insbes. S. 237f.

Tabelle 2: Zuwanderung, kommunale Ämter und Heiratsverhalten Wiborger Deutscher im 16./17. Jahrhundert<sup>a</sup>

Name	Her- kunft	erste Erwähnung	Rats- herr	Bürger- meister	verheiratet mit	Kinder verheiratet mit	spätere Ehe- verbindung mit
1. Winter, Severin	-	1540	1558	-	-	-	-
2. Lang, Henrik	-	1573	1594	1596	-	-	Detmer (D,9) Hemmingson (S)
3. Saels, Hans	-	1582	1607*	-	-	-	Hanne (D,17) Humius (D,32) Frese (D,25)
4. Boisman, Röttert	-	1590	1596	1607*	-	-	Frese (D,25) Ruuth (S) <sup>b</sup> Barkhusen (D,24) Sutthoff (D,66) <sup>c</sup>
5. Däll, Hans	-	1592	1609	-	-	-	-
6. Bröjjer, Herman	Lübeck	c1590	1602	1596	-	Strählman (2) (D,39)	-
7. Thesleff, Hans	Lübeck	1595	1609	-	Strählman (D,39)	-	Ruuth (S) <sup>b</sup> Harrus (D,35)
8. Cröell, Hans	-	1594	-	1622	verw. Strählman (D,39)	1. Ruuth (S) <sup>b</sup> 2. Vogel (D,30) Schmidt (D,18)	-
9. Detmer, Jöran Detmer, Mickel	-	- 1614	- 1623	1600 -	- Lang (D,2)	-	-
10. Sneek, Per	-	1600	1609	-	-	-	-
11. Schmalhorst, Herman	-	c1600	1623	-*	Winter (D,1)	-	-
12. Böök,(?) Herman	-	1603	1615	1628	vv. Thesleff (D,7)	-	-
13. Fatebur, (Heinricus), Märten <sup>b</sup>	-	1594	-	1601	-	Piper (D,55)	Platzman (D,66) Harrus (D,35)

Name	Her- kunft	erste Erwähnung	Rats- herr	Bürger- meister	verheiratet mit	Kinder verheiratet mit	spätere Ehe- verbindung mit
14. Franck, Hans	-	1614	-	-	-	-	-
15. Gottman, Töns	1594	1600	-	-	-	Winter (D,1)	-
16. Boije, Klas	Lübeck	1613	-	-*	-	-	-
17. Hanne, Karsten	Lübeck	1614	-	-	Fatebur (S) <sup>b</sup>	1. Sael (D,3) 2. Babbe (D,57) Andersson (S) Schmidt (D,18) Dannenberg(D)	
18. Schmidt, Hans	-	1615	1626	-	Croëll (D,8)	Thiele (D,29) Ruuth (S) <sup>b</sup>	1. Frese (D,25) 2. Forsell (S) 1. Wallerian (S) 2. Dannenberg (D) Wallerian (S) Mums (D,52) Suthof (D,68) Ristelius (S)
19. Schmidt, Johann	-	-	-	-	Thesleff (D,7)	-	-
20. Schmedemann, Hans	Riga	1615	1626	1638*	1. Jönsson Caréel (S) 2. Waleriansdotter (S), vw. Falk (D,Narva)	Burkhardt (D,34) Thesleff (D,7) Menschewer (NL)	
21. Badhe, Hans	-	1618	1619	-	-	-	-
22. Sidsenöre Klas(?)	-	1612	1626	-	2. Berens (S?)	Skyneman (D)	
23. Lehusen, Märten	-	1616	1630	-	-	1. Kölling (D,41) 2. Willers (D,63) Barkhusen (D,23) 1. Frese (D,25) 2. Bjuugg (S) <sup>d</sup> 3. Ruuth (S) <sup>b</sup>	

Name	Her- kunft	erste Erwähnung	Rats- herr	Bürger- meister	verheiratet mit	Kinder verheiratet mit	spätere Ehe- verbindung mit
24. Barkhusen, Didrik	-	1618	1626	-	-	Boisman (D,4)	1. Thesleff (D,7) 2. Rudolf (D) Andersson (S))
25. Frese, Jokim	-	1620	1626	-	1. Wessel (S?) 2. Hemmingsen (S) <sup>e</sup>	Boisman - (D,4) Suthof (D,66) Nilsson (S) Zitting (D,62) Skarbou (D,50) Tesche (D,51) v. Borgen (D,28)	
Frese, Jakob	-	1627	1630	-	Jakobsdotter (S?)	1. Ruuth (S) <sup>b</sup> 2. Vogel (D,30) Ruuth (S) <sup>b</sup> Ruuth (S) <sup>b</sup> Schmidt (D,18)	
Frese, Peter	-	ja	-	-	1. Boisman (D,4)  2. Lehusen (D,23)		

<sup>a</sup> Nach dem namentlichen Überblick über die dt. Einwanderer des 16./17. Jh. bei Lagus II,1, 22-52. Von den 72 Namen der Listen a) und b) (Einwanderer mit städtischen Ämtern oder sonstiger bedeutender Stellung) sind hier die ersten 25 beispielhaft aufgeführt. (D - dt. Einwanderer oder ihre Nachkommen, S - schwedischspr. Wiborger, NL - holländ. Einwanderer oder ihre Nachkommen)

<sup>b</sup> Die die Zahl 25 übersteigenden Nummern beziehen sich auf die weiteren Namen der Listen a) und b); auch die übrigen Identifizierungen nach Lagus.

<sup>c</sup> Diese Namen sind durch spätere Forschungen (Ruuth, VKH) dem schwedischen Element zugeordnet worden.

<sup>d</sup> Nachweisbar im finnischen Element der Stadt aufgegangen

<sup>e</sup> Bischof von Wiborg

<sup>f</sup> Schloßhauptmann

\* Auch Vertreter der Stadt im Bürgerstand auf dem schwedischen Reichstag

Aus den Daten der Tabelle läßt sich die starke Stellung der Deutschen im Rat ablesen – 18 von 39 Bürgermeistern der schwedischen Großmachtzeit entstammen den 40 Familien aus Lagus' Liste a). Weiter wird die starke direkte Zuwanderung aus Deutschland, besonders aus Lübeck,<sup>15</sup> sichtbar; nur einer der genannten Bürgermeister war aus den Baltischen Provinzen Schwedens. Allerdings verebbte diese Einwanderungswelle in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, und auch die Präsenz der Deutschen im Rat nahm deutlich ab. Da zum gleichen Zeitpunkt in Åbo eine lebhaft deutsche Einwanderung begann, kann man annehmen, daß die Städte im Westen des schwedischen Reiches nun attraktiver waren. Eine Erklärung dürfte darin liegen, daß der Handel mit dem Hauptexportgut Wiborgs im 17. Jahrhundert, dem Teer, ab 1648 in einer Monopolkompanie organisiert war, so daß der Gewinn daraus vor allem nach Stockholm floß. Die Bedeutung Wiborgs litt jedoch auch dadurch, daß die Ostgrenze Schwedens sich durch den Frieden von Stolbowo 1617 weiter vorgeschoben hatte; Narwa, die Hauptstadt der neuen Provinz Ingermanland, und Nyen an der Nawa, an der Stelle des heutigen St. Petersburg, konkurrierten um den Rußlandhandel und zogen Deutsche aus dem Reich und den Baltischen Provinzen an. So sind als deutsche Einwanderer unter den Kaufleuten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nur noch die Familien Harrius, Dassow, Havemann, Sesemann und Wulfert zu nennen.

Die Heiratskreise der deutschen Einwanderer beeindruckten zunächst durch ihre enge Verwobenheit – Bürgermeister Hans Schmidt, Sohn des 1590 als Bürger aufgenommenen gleichnamigen Einwanderers, (Tab. 2, Nr. 18), konnte von sich sagen, „er sei mit der einen Hälfte der Stadt verschwägert und mit der anderen zerstritten“ (Lagus II, 28). Andererseits kann man beobachten, daß die tonangebenden schwedischsprachigen Familien durchaus nicht ausgespart sind. Die Machtsippen bildeten sich in der für damalige europäische Verhältnisse bemerkenswert offenen gesellschaftlichen und politischen Ordnung des schwedischen Reiches über die Nationalitätsgrenzen hinweg.

In den heftigen innerstädtischen Auseinandersetzungen der ersten Jahrhunderthälfte wurde zwar das Argument der Sprachgruppe emotional ausgespielt, aber bei näherem Hinsehen erweist sich eine Einordnung als Nationalitätenkampf (Ruuth) als unzutreffend. Sicherlich wurden die Finnen wieder

---

<sup>15</sup> In der Tat stellen die Lübecker, die meist zunächst als Kaufgesellen in die Stadt kamen und dann als selbständige Kaufleute dort blieben, einen bemerkenswerten Anteil der deutschen Einwanderer; außer den in der Tabelle genannten Namen sind bei Lagus II, 1, 25–39 als Lübecker identifiziert: Burkhart, Dassau, Seseman, Haveman, Pock, Kölling, Vohl, Skarbau, Feuerborn, Suthof; nach neueren Forschungen stammten auch Berent Piper (1615) und die Brüder Frese aus Lübeck (Erich Gercken: „Lübecker in Finnland“ in: Mitteilungen der geographischen Gesellschaft zu Lübeck 57 (1988), S. 32–35).

aus der bescheidenen Stellung zurückgedrängt, die sie unter Gustav Wasa erreicht hatten; seit 1622 findet man sie nur noch im Rat, wenn das Verschwägerungsverbot keine andere Wahl ließ (Ruuth I, 312). Da zu den reicheren Familien der Stadt viele Deutsche gehörten und die Führungsschicht einer Stadt natürlich die Ratsämter an sich zog, konnte der Konflikt zwischen unten und oben leicht mit nationalem Pfeffer gewürzt werden; 1647 klagte die „menige borgerskapet“ (gemeine Bürgerschaft) darüber, „att utländksa och särdeles några lybiske skola för någon tid sedan vara tagna uti rådet, som alls inte sig bekymra om det gemena bästa“ („daß Ausländer und besonders einige Lübecker vor einiger Zeit in den Rat aufgenommen wurden, die sich nicht im mindesten um das gemeine Beste kümmern“, Ruuth I, 322).

In Wirklichkeit war es ein Kampf der Eingesessenen gegen die Neubürger, in dem der Demagoge Johan Cröell, selbst Sohn eines deutschen Einwanderers, auf Empfehlung seines Vorgängers Bürgermeister wurde, um gegen die deutsche Nation im Rat die Stange zu halten. Er beschimpfte aber dann seine Gegner als „Schweden“ und kokettierte mit seiner finnischen Gesinnung: „fast I ären svensk, så är jag finne, vi få inte alle vara svenska“ – „so gut wie Ihr ein Schwede seid, bin ich ein Finne – wir können schließlich nicht alle Schweden sein!“ (Ruuth I, 317). Dabei waren die Familien Schmidt, Frese und Thesleff, gegen die Cröell als Deutsche polemisierte, in der gleichen Generation eingewandert wie er selbst.

Es war also keineswegs so, daß im alten Wiborg die Nationalitäten wie Pech und Schwefel gegeneinander zusammenhielten. Manches, was sich als



*Abb. 7: Unterschriften von Johan Cröell (1650) und Petter Frese (1660); diese beiden Söhne deutscher Einwanderer waren Hauptgegner in den innerstädtischen Parteikämpfen ihrer Zeit.*

politische Parteiung auswirkte, mag angefangen haben wie die „Häuserkämpfe“, die sich im Wiborger Großbürgerviertel an der Köpmansgatan/Kauppiaankatu im 17. Jahrhundert die reichsten deutschen Familien lieferten: 15 Jahre stritt des Ratsherrn Märten Lehusens Witwe gegen den Bürgermeister Johan Cröell wegen dessen Grenz- und Fluchtlinien überschreitenden Steinhauses. Sie klagte auf die Erlaubnis, Löcher in die Außenwand dieses Hauses zu schlagen und dort tragende Balken mit Mauerankern zu befestigen. Kaum war dieser Streit vorbei, so zwangen die Nachbarn dem Barbier Hans Tesche, dessen Holzhaus 1652 abgebrannt war, vor Gericht den Bau eines Steinhauses auf, um zukünftige Brandgefahr zu verhindern. Wohl wissend, daß Tesche nicht in Stein bauen könnte, hatten sie schon gemeinsam die gewaltige Ablösesumme von 775 Talern in die Gerichtsstube mitgebracht und konnten danach das sie einengende Grundstück jahrhundertlang als Gemeinbesitz leerstehen lassen (Ruuth I, 276).

### **Deutsche Prediger, Deutsche Sprache**

Vielmehr bildete sich eine horizontal gegliederte Gesellschaft heraus, in der sich insgesamt eine Akkulturation zum Schwedischen hin vollzog. Entscheidend dafür war, daß die Kirche nach der Reformation und die Beamtenverwaltung nach Überwindung des Lehnswesens schwedisch nach Geist und Sprache waren. Schon im Spätmittelalter waren Deutsche aus Wiborg als Studenten nicht besonders hervorgetreten; aus den Jahren 1530–1617 ist unter den vier einer Nationalität zuweisbaren Wiborger Studenten nur ein Deutscher, Christianus Bröijer, 1609 in Helmstedt immatrikuliert. Das verwundert nicht, da die Deutschen eben Kaufleute waren. Aber mit steigendem Sozialprestige und zunehmender Verrechtlichung des Lebens wurde auch in Kaufmannskreisen ein juristisches oder theologisches Studium eines nicht erbenden Sohnes als durchaus erstrebenswert angesehen. Mit der Gründung der Universität Åbo 1640 und eines Gymnasiums in Wiborg im folgenden Jahr wurde das Studium erleichtert: 81 Studenten der Wiborger Studentenverbindung, zur Hälfte aus Beamten und Pastorenfamilien, sind in Åbo von 1661 bis 1710 nachweisbar. Die Bildungspolitik der Bischöfe in der Universitätsstadt und in Wiborg selbst förderten diese Orientierung bewußt: man wollte verhindern, daß die Kathedralschüler „nach Riga und Reval laufen und sich dort ordinieren lassen“, wie Bischof Rothovius (Åbo) kritisiert hatte (Ruuth, I, 238). Der Wiborger Bischof Bjugg berief 1642–1656 allein vier neue Lektoren aus dem eigentlichen Schweden, um das Niveau des Gymnasiums zu erhöhen; auch die vier einheimischen Lehrer gehörten zum schwedischen Bevölkerungsteil. Die 1632 gegründete Universität Dorpat mit einem starken Anteil an deutschen Professoren zog dagegen in ihrer wegen der Kriegsergebnisse 25 Jahre unterbrochenen Wirkungszeit nur 33 Wiborger an,



*Abb. 8: Unterschrift des Justizbürgermeisters Peter Thesleff (1693).*

von denen 6 außerdem auch in Åbo studierten. Die Zahl der Studenten, die nach Deutschland ging, nahm zwar absolut auch zu (12, davon 11 in Rostock allein bis 1648), fiel aber anteilmäßig nicht mehr so ins Gewicht.

So verwundert es nicht, daß in Wiborgs erster, 1688 gegründeter Druckerei wohl auch das eine oder andere deutsche Festgedicht gedruckt wurde, die gleichen Gelegenheitsdichter aber mehr Schwedisches publizierten. Klassisches Beispiel für die Attraktivität der schwedischen Kultur ist aber Jakob Frese (1692–1729), Enkel eines der drei Frese-Brüder, die nach ihrer Einwanderung 1620 einen mächtigen Clan in Wiborg bildeten: er zog nach Stockholm und zählte zu den angesehenen Dichtern Schwedens in seiner Zeit. Auch sonst war der kulturelle Beitrag der deutschen Einwanderer bedeutend. Schon damals wurden sie führend im Musikleben der Stadt: mit Detlof Hunnius und Mårten Mums aus Schleswig beginnt 1637 eine ganze Reihe deutscher Organisten.<sup>16</sup> Unter den Stadtspieleuten ist Jakob Dannenberg aus Brandenburg (ab 1630) zu erwähnen: zu seiner Nachkommenschaft gehören nicht nur ein Ratsherr und ein Vizegouverneur in Wiborg, sondern auch vier finnische Komponisten des 19. Jahrhunderts, darunter Jean Sibelius (Lagus II,1, S. 42f.).

Andererseits gab es in Schweden durchaus Bereitschaft, die – modern gesprochen – kulturellen Belange der Minderheiten zu berücksichtigen. So hatte Johann III. 1571 die Gründung der Deutschen St.-Gertruds-Gemeinde in Stockholm auf dem Besitz der früheren St.-Gertruds-Gilde genehmigt.<sup>17</sup> Diese Grundhaltung wird auch die Einwanderung nach Wiborg begünstigt haben. Am 16. 7. 1636 erlaubte die Vormundschaftsregierung für Königin

---

<sup>16</sup> Pentti Niinimäki: „Urkuri Detlof Hunnius ja hänen appensa Mårten Mums olivat ehkä kumpikin kotoisin Slesvigista [Der Organist Detlef Hunnius und sein Schwiegervater Mårten Mums waren vielleicht beide aus Schleswig]“ in: *Genos* 60 (1989), S. 137–138.

<sup>17</sup> Vgl. Emil Schieche: *Geschichte der deutschen St. Gertrudsgemeinde zu Stockholm*. Bd. 1. Die Anfänge im 16. Jh. Köln, Münster: 1952; sowie zu den übrigen deutschen Gemeinden im schwedischen Reich Erik Schalling: *Utredning angående organisationen av den finska församlingen i Stockholm samt de tyska församlingarna i Stockholm och Göteborg m.m.* Stockholm: 1947 (Statens offentliga utredningar; 1947, 56).

Christina auch den Wiborger Deutschen, auf eigene Kosten einen Prediger anzustellen, der vor allem den Fremden und den Handwerkern auf deutsch predigen sollte, ohne daß den Rechten der bestehenden Gemeinde Abbruch getan werde. Damit begann die Geschichte der ältesten Deutschen Gemeinde in Finnland; sie war nach Norrköping (1613) und Göteborg (1621) die älteste im schwedischen Reich außerhalb der Hauptstadt. Erst 1645 gelang es jedoch, mit Claudius Thesleff, Sohn des Lübecker Einwanderers von 1595, der in Uppsala und Dorpat studiert hatte und Lektor am Gymnasium war, einen Prediger zu bestellen; da ihm jedoch keine Amtshandlungen erlaubt waren, suchte er schon 1650 ein richtiggehendes Pastorat in Siikaniemi und wurde 1657 zum Dompropst von Wiborg gewählt. Die Deutschen, die einen beantragten Staatszuschuß zur Besoldung ihres Predigers nicht erhalten hatten, erwirkten zwar 1651 nochmals die Bestätigung ihres Rechts, aber von einem weiteren Träger dieses Amtes ist nichts bekannt; vermutlich hat die zurückgehende Zahl deutscher Einwanderer diese Besetzung überflüssig gemacht.<sup>18</sup>

Man kann nämlich davon ausgehen, daß jeder einige Zeit in der Stadt ansässige Wiborger Deutsche ohnehin drei Sprachen sprach. Bei einem großen Beleidigungsprozeß nach einer Streiterei in Peter Freses Haus erkundigte sich der Rat zunächst einmal, ob man bei der Gelegenheit deutsch, schwedisch oder finnisch gesprochen habe (Lagus II, 91f.)! Eine besondere Rolle spielte dabei das Finnische als Sprache der Bevölkerungsmehrheit; es war – freilich nur für den mündlichen Verkehr – die geheime „lingua franca“ der Stadt, in der man sich auch mit den russischsprachigen Wiborgern verständigen konnten, wenn sie etwa nicht schwedisch oder deutsch sprachen. Noch 1846 konnte Zensor Fredrik Thesleff zwar finnisch lesen, aber nicht ins Schwedische übersetzen – als Gouverneur von Kothén (sie werden wohl deutsch miteinander gesprochen haben!) von ihm eine schwedische Vorab-Übersetzung eines Artikels aus der Zeitung „Kanava“ verlangte, gab er zurück: „Ich kann wohl gerade so viel schwedisch wie der Herr Baron finnisch – und außerdem bin ich Zensor und nicht Dolmetscher!“ (Ruuth I, 898).

Natürlich hat diese Vielsprachigkeit auch ergötzliches Kauderwelsch hervorgebracht – man nannte die Erscheinung selbst schon ironisch „Kakssprachigkeit“ (von finn. „kaksi“ = „zwei“) oder behauptete scherzhaft, die Bezeichnung „Rotwelsch“ (Gaunergeheimsprache) rühre von den beiden Wiborger deutschen Familien Rothe und Wahl her.<sup>19</sup> So traf man im Wiborger Schwedischen auf den Ausdruck „dricka Gesundheit“ („auf jemandes Gesundheit trinken“) und „komma laulandes på gatan“ („singend [vgl. finn.

---

<sup>18</sup> Vgl. Alexander Siegfried: „Aus der Geschichte der Wiborger deutschen Gemeinde“ in: DeF 30 (1943), Folge 1, S. 4-13.

<sup>19</sup> Matti Klinge: „Östra Finland i 1800-talets politiska idéspektrum“ in: HTF 54 (1969), S. 129-152, hier S. 135.

„[aulaa‘] die Straße entlangkommen“) sowie das Verb „guleja“ (spazierengehen, russ. „guljat“) (Ruuth II, 920). Zugleich mit dieser Vielsprachigkeit ging aber eine letztendliche Unsicherheit einher. Gouverneur Alexander Amatus Thesleff gab nach einer langen Dienstzeit als dienstverrichtender Kanzler der Universität Helsingfors zu, daß er sich noch immer im Schwedischen nicht zu Hause fühle,<sup>20</sup> und Gouverneur Johan von Rechenberg machte sich noch Anfang dieses Jahrhunderts durch den Satz „Han har inte hittat pulfret“ [mit deutlichem deutschen „f“ gesprochen!] – der wörtlichen Übersetzung von „er hat das Pulver nicht erfunden“ – zur Zielscheibe leisen Spotts.<sup>21</sup> Das Wiborger Deutsch nach dem Ersten Weltkrieg hatte seine Einheitlichkeit verloren; die Einflüsse der verschiedenen Herkunftsgruppen waren stärker als die vereinheitlichende Wirkung der Kommunikation – heute ist dieser deutsche Dialekt unaufgezeichnete Geschichte geworden.<sup>22</sup>

Auszug aus der Resolution der Königin Christina vom 29. 3. 1651, in der sie das Recht der Wiborger Deutschen auf Anstellung eines deutschsprachigen Predigers bestätigt:

*„Wir, Christina, von Gottes Gnaden Königin von Schweden, Göthe und Wende, Grossfürstin von Finnland, Herzogin in Estland, Carelen, Bremen, Wehrden, Stettin, Pommern, Cassuben und Wenden, Fürstin auf Rügen, Frau über Ingermanland und Wessmar, geben zu wissen, dass wie Unser ehemaliger Vormund und die Reichsregierung in Unserem Auftrag in einer der Stadt Wiborg am 19. Juli anno 1636 gegebenen Resolution unter anderem gutgeheissen und bewilligt haben, dass die Fremdländischen, besonders die Handwerker, die sich dort niedergelassen haben um ihr Handwerk zu der Stadt Nutzen und Förderung auszuüben, einen Predikanten haben und erhalten dürfen sollen, der in deutscher Sprache daselbst Gottesdienst halten und verrichten solle, so haben Wir auch für gut befunden, . . . dass die Fremden, die früher in der deutschen Gemeinde gewesen sind oder noch dazu kommen könnten, mögen sie nun Handwerker sein oder andere, die ein ehrliches Gewerbe oder Handtierung treiben, seien sie hier ansässig oder bloss Durchreisende, wenn sie der schwedischen Sprache nicht mächtig sind, so mögen sie mit des Bischofs und dortigen Consistoriums Zustimmung und Gutbefinden einen deutschen Predikanten annehmen und unterhalten . . .*

*Zur Beurkundung dessen haben Wir dieses mit eigener Hand unterschrieben und mit unserem Siegel bekräftigt.*

*Gegeben Stockholm, den 29. März 1651.*

*gez: Christina*

<sup>20</sup> Ebda.

<sup>21</sup> Statt „han har ej upfunnit krutet“; vgl. Victor Hoving: I gamla Wiborg taltes 4 språk. H:fors: 1960, S. 156.

<sup>22</sup> Freundliche Mitteilung von Frau Christina Tammisto, die im Rahmen eines Sprachstudienprojekts Interviews mit in Helsingfors lebenden Wiborgern geführt hat.

### III

## Russische Zeit

### (1710–1811)

Mit dem großen Nordischen Krieg von 1700–1721 ergriff Rußland wieder die Initiative im Kampf um einen Zugang zur Ostsee, den Iwan der Schreckliche mit dem Angriff auf Livland 1558 begonnen hatte, ohne einen dauerhaften Erfolg zu erzielen. Danach hatten die Wasa-Könige anstelle von Gustavs I. Versuchen, mit merkantilistischer Politik den Handel an schwedische Städte zu binden, sich das große Ziel gesetzt, die Ostsee zu einem schwedischen Binnenmeer zu machen. Rußland traf jetzt eine ganz ähnliche Entscheidung – niemand hat Schweden mehr bewundert als Peter der Große selbst! Die Politik der schrittweisen Reformen Alexejs wurde drastisch beschleunigt, auf den Ausbau einer Flotte und moderner Truppen konzentriert, und während Westeuropa durch den spanischen Erbfolgekrieg in Atem gehalten war, gelang dem Zaren das Kunststück, unbehelligt den Entscheidungskrieg gegen Schweden auf fremdem Boden zu führen. Wiborg kam in dieser Situation wieder seine angestammte Aufgabe zu, den Zugang nach Finnland zu sperren – die östlich davon gewonnen Gebiete waren trotz des spektakulären Sieges Karls XII. von Schweden bei Narva 1700 nicht zu halten. Schon im dritten Kriegsjahr ging der Gegner aufs Ganze, zerstörte die schwedische Gründung Nyen an der Newa und gründete auf ihren Trümmern St. Petersburg als neue Hauptstadt.

Diese Niederlage brachte mit dem Flüchtlingsstrom einen unerwarteten Zuzug von Deutschen nach Wiborg, denn die jungen ingermanländischen Städte Schwedens hatte eine starke Einwanderung aus den baltischen und norddeutschen Küstenstädten erlebt. Die Familien Lado und Jaenisch, die im folgenden Jahrhundert eine bedeutende Stellung in der Stadt erringen sollten, sowie die Wulfert, Pülse und Naht gehörten zu den Nyener Deutschen – aber auch schwedische Familien wie die Lundh kamen so in die Stadt.

Mit der verlorenen Schlacht bei Poltawa wurde der Druck auf Schwedens Ostseebesitzungen übermächtig: am 13. 6. 1710 mußte Wiborg nach knapp dreimonatiger Belagerung kapitulieren, weil die Russen unter persönlicher Führung des Zaren den Flottenwettlauf zu der eingeschlossenen Stadt gewonnen hatten. Im gleichen Jahr ergaben sich Reval, Pernau und Riga, die letzten Stützpunkte im Baltikum.

## Neue Rahmenbedingungen

Die beiden Gebiete wurden allerdings unterschiedlich behandelt, denn sie waren auch im schwedischen Reich unterschiedlich gestellt gewesen. Die Baltischen Länder Livland und Estland und die beiden alten Hansestädte hatten sich dem König von Schweden unter Zusicherung besonderer Rechte unterworfen, und diese ließen sie sich nun auch wieder vom Zaren bestätigen. Sie behielten außer der lutherischen Religion auch ihre „deutsche Obrigkeit“: Verwaltung durch Einheimische und Fortgelten deutschen Rechts, das nur mit der Zustimmung des Räte in den Städten bzw. der Ritterschaften auf dem Lande geändert werden konnte. Peter der Große hatte gute Gründe, das Verhältnis zu den Baltischen Ländern schon mitten im Krieg zu regeln, denn nun stand ihm für dessen zweite Hälfte die ganze Erfahrung und Tüchtigkeit der deutschbaltischen Führungsschicht zu Gebote: den Abkömmlingen der Ordensritter bedeutete dies einfach, daß sie ihre Treuepflicht erfüllt und in geregelten Bahnen das Recht der Verlassung ausübten, wie es zu einem mittelalterlichen Gefolgschaftsverhältnis gehörte.

Wiborg hingegen wurde behandelt wie besetztes feindliches Gebiet; in der Kapitulationsvereinbarung war zwar (auf deutsch) vereinbart, „daß die Garnison . . . nebst ihren Familien, Hab und Gütern . . ., doch ohne Fahnen und Trommeln ausziehen soll“ (was nicht eingehalten wurde!) und „die Kauf- und Handwerksleute . . . gnädigst bei ihrem freyen exercitio religionis (also dem lutherischen Glauben, R. S.) verbleiben“ könnten, aber das junge Fräulein Haveman mußte Peter dem Großen die Stadtschlüssel übergeben, und ein Militärkommandant übernahm die Befehlsgewalt in der Stadt. Davon hörte freilich das Leben in der Stadt nicht auf; schon einen Tag nach der Besetzung am 14. 6. weisen die Geschäftsbücher eines unbekanntem Wiborger Kaufmanns schon wieder Warenbewegungen auf. Drei Wiborger Jungen, unter ihnen Bendix Pülse, verdienten gutes Geld, indem sie Kantinenware für die in Südfinnland kämpfenden russischen Soldaten aus St. Petersburg herbeischafften (VKH III, 12f.). In einer Zeit, in der an Fernhandel nicht zu denken war, taten sie es den russischen Kaufleuten und Kleinhändlern gleich, die teilweise aus Innerrußland den Regimentern gefolgt waren.

Man mußte das beste aus der neuen Situation machen, und diese Episode war dafür typisch: es gab neue Märkte, aber auch neue Konkurrenten, und es war unklar, wieviel von den alten Rahmenbedingungen erhalten bleiben würde. Die russische Eroberung bedeutete trotz der Zerstörungen und Bevölkerungsverluste auch eine Befreiung. „Verloren doch die Stockholmer Teer-, Salz- und Tabakhändler ihr Monopol, mit dem sie den Wiborger Handel fest im Griff gehabt hatten. Den Fernhändlern stand die Möglichkeit offen, Beziehungen zu den Ländern in Mitteleuropa und an der Atlantikküste aufzunehmen, wenn sie sich nur beim Zaren oder Admiral Apraksin

um entsprechende Privilegien bemühten. Der Besatzer wollte natürlich den steuerbringenden Seehandel beleben und erlaubte den Wiborgern, eigene Schiffe zu halten.<sup>23</sup> Allein daß man zum Wirtschaftsraum St. Petersburgs, der wachsenden Hauptstadt mit ihrer unersättlichen Nachfrage nach europäischen Waren, ungehinderten Zugang hatte, brachte einen ungeheuren Aufschwung: mehr als einmal füllte ein holländisches Schiff, das seine Importwaren an der Nawa gelöscht hatte, seinen ganzen Laderaum in Wiborg mit Teer und vor allem mit dem neuen Exportschlager – gesägtem Holz.

Die russische Regierung, die Wiborg und seine Umgebung sich vor allem zum Schutz der Hauptstadt hatte abtreten lassen, erwartete nach dem Friedensschluß keine besondere wirtschaftliche Ausbeute – das erworbene Gebiet sollte sich nur selbst unterhalten können. So verzichtete man in St. Petersburg – mit Ausnahme weniger isolierter Verbote aus heiterem Himmel! – auf eine regulierfreudige Wirtschaftspolitik. Das hatte zur Folge, daß die Sägemühlen wie Pilze aus dem Boden schossen, denn die Russen erlaubten private Neugründungen, verzichteten weitgehend auf Beschränkungen des Holzeinschlags und erhoben nur marginale Steuern.<sup>24</sup> Die Schutzzollpolitik Schwedens erhöhte die Attraktivität der nunmehr russischen Häfen für den Absatz ausländischer Gebrauchs- und Luxuswaren. Es war in vielen Dingen besser, Vorhafen der Hauptstadt von Freihändlern zu sein als Hinterland des privilegierten Stockholm in dem merkantilistischen schwedischen Staat. In gewissem Sinne waren die günstigen Bedingungen des Mittelalters wiedergekehrt: Wiborg hatte den Zugang zu Rußland, ohne daß zwischengeschobene Handelssperren greifen konnten – und daß es gelang, auch ein gewisses Maß an Unabhängigkeit zu erlangen, gehört zu den Erfolgen der Wiborger Deutschen im 18. Jahrhundert.

Geht man die Liste der 35 Sägemühlen mit Wiborger Eigentümern im abgetretenen Teil Finnlands durch, so stößt man auf 29 Besitzer aus den alteingesessenen deutschen Familien, darunter am meisten genannt die Sutthoff (7mal), Sesemann (6mal) und Boisman (4mal); die Nyener Einwanderer Jaenisch (11), Lado (5) und Pülse vereinigen 17 Nennungen auf sich; unter den 8 schwedischen Namen ist Lundh mit 4 Nennungen am häu-

---

<sup>23</sup> Keijo Astala: „Ison vihan aikainen viipurilainen kauppakirjeiden jäljennöskirja [Die Abschrift eines Wiborger Geschäftsbuches aus der Zeit des Nordischen Krieges]“ in: Mikkelin seudun muistomerkkien kerrontaa, Mikkeli: 1966. (Suur-Savon museoyhdistyksen julkaisuja, 1), S. 16-24.

<sup>24</sup> Angaben zur Wirtschaftsgeschichte bis 1743 beruhen auf der vollständig auf Archiven beruhenden Darstellung von Raimo Ranta: Vanhan Suomen talouselämä [Das Wirtschaftsleben des „Alten Finnland“, mit engl. Zfsg. S. 727-740] 1721-1743. 1-2. H:ki: 1985 (Historiallisia tutkimuksia; 130), zur Grundkonzeption der russischen Wirtschaftspolitik vgl. S. 728f.



*Abb. 9: Dieses Bild der Familie Jaenisch (ein Ölgemälde von Nils Rademacher) zeigt die typischen Heiratsverbindungen Wiborger Deutscher: v. l. Joh. Fr. Hackman d. j. (1, vh. mit 5, Schwiegersohn von 4), Dorothea Elisabeth Jaenisch, geb. Frese (2, vh. mit 4), Maria Jaenisch (3, Nichte von 4), Staatsrat Niklaus Jaenisch (4, vh. mit 2, Onkel von 3, 6 u. 8, Schwiegervater von 1), Julie Sofie Hackman, geb. Jaenisch (5, Tochter von 4, vh. mit 1), Helene Sofia Jaenisch (6, Nichte von 4), Helene Elisabeth Jaenisch, geb. Jaenisch (7, Cousine und Schwägerin von 4), Magnus Jaenisch (8, Neffe von 4).*

figsten. Da Sägemühlenbesitz, Holzeinschlagsrechte und Fernhandel so eng miteinander gekoppelt waren – nur mit Mühe hatten einige Kaufleute, die keine Sägen besaßen, mit Hilfe der Regierung ein kleines Exportkontingent durchgesetzt! – konzentrierten sich hier die Einkünfte aus dem Wirtschaftszweig, der unter den neuen Bedingungen die meisten Vorteile hatte. Darüber hinaus war es gelungen, die russische Konkurrenz vom Fernhandel auszuschließen, als der Magistrat in den 50er Jahren ihrer Aufnahme unter die Bürger zustimmte, damit sie wenigstens städtische Steuern zahlten.

Die neuen wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen begünstigten also hauptsächlich Groß- und Fernkaufleute. Diese Schicht war auch in der vorangegangenen Periode stark von Deutschen durchsetzt gewesen, denn die Kenntnisse auf diesem Gebiet waren das Kapital der deutschen Zuwanderer gewesen. Für das schwedische Element hatte es in der schwedischen Großmachtzeit ein reiches Betätigungsfeld gegeben – aber die Gar-

nison, die königliche Verwaltung, der geistliche Stand, das Schulwesen und die Rechtspflege – seine nahezu ausschließliche Domänen – waren durch den Herrschaftswechsel weggefallen, Handwerk und Kleinhandel hatten es unter der neuen Ordnung schwerer. Damit waren die Deutschen in der Stadt die einzige Gruppe mit nennenswertem Sozialprestige geworden. Der reichste Kaufmann der Stadt war zwar Johan Weckrooth, dem drei der leistungsfähigsten Sägemühlen gehörten und der aus eigenen Kosten einen Kanal für Holznachschub bauen lassen konnte (VKH III, 124). Aber wenn er mit einer Sesemann verheiratet war und drei seiner Töchter mit deutschen Kaufleuten (Bartram, Wulfert), zwei weitere mit deutschen Beamten (Morton, Nikolai von Engelhardt), so ist gut vorstellbar, daß sich diese gemischten Familien jetzt zum deutschen Element assimilierten – bei Beamtenfamilien wie den Oudar und Dykander ist es gar nicht verwunderlich (Ruuth II, 583, 1108, 1161). Auch Binnenzuwanderer folgten dieser Richtung: der Urenkel des 1746 aus dem schwedischen Finnland eingewanderten Abraham Johan Alfthan, Kommunalrat Carl Alfthan (1825–1887) hatte deutsch als Muttersprache und eine deutsche Grabinschrift.<sup>25</sup>

Für die übrigen Bevölkerungsschichten war die russische Zeit mit stärkeren Beeinträchtigungen verbunden. Zwar blieb die Stadtbevölkerung vom Donationswesen verschont, das ein Drittel der finnischen Freibauern im Umland allmählich in ihren Rechten einschränkte, weil der Zar das ganze Jahrhundert hindurch diese in günstiger Nähe zur Hauptstadt gelegenen Kronländereien als Belohnungen an Würdenträger des Reichs verschenkte, die hier natürlich auch die gleichen Rechte wie ein russischer Gutsbesitzer ausüben wollten. Vielmehr zogen auch wohlhabende Stadtbürger Vorteile aus der Auflösung der schwedischen Bodenverfassung, indem sie leerstehende Freibauernstellen erwarben und damit in Überschreitung ihrer Standesgrenzen Grundbesitzer wurden.<sup>26</sup> Die kleinen Kaufleute und Handwerker hatten sich jedoch der Konkurrenz russischer Marketender zu erwehren, was ihnen je nach Durchsetzungsfähigkeit der militärischen Stellen in Wiborg nur unvollkommen gelang, selbst wenn sie sich auf ihre Rechte aus schwedischer Zeit beriefen und sogar vor St. Petersburger Instanzen Recht bekamen. Auch hier nutzten die Fernhändler den Niedergang der alten Ordnung und verkauften Einfuhrwaren en détail weiter. Mit der Städteordnung Katharinas der Großen, die 1785 eingeführt wurde, fielen alle aus der mittelalterlichen Ständeordnung herrührenden Zugangssperren zu den Berufen

---

<sup>25</sup> Esther Höckert und Ingrid Borenius: Människor och minnen från Viborg vid sekelskiftet. H:fors 1940, S. 18ff.

<sup>26</sup> Diese Entwicklung erforscht Edgar Hösch; vgl. seine Untersuchung „Bäuerlicher Grundbesitz bei deutschen Standespersonen in Altfinnland“ in: Finnland-Studien. [1.] Wiesbaden: 1990 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München : Reihe Geschichte; Bd. 59), S. 34–51

weg, auch wenn die Bürgerschaft nach Berufszweig und Vermögen wieder in Klassen eingeteilt war. In der ersten Gilde der Kaufleute, die allein zum Fernhandel berechtigt war, finden wir jedoch nur drei russische Namen, alle übrigen Mitglieder gehören – außer Lundh – zu der bekannten deutschen Führungsschicht. Aber zu dieser Zeit war eine Entwicklung abgeschlossen, die das Finnländische Gouvernement – wie die Umgebung von Wiborg inzwischen hieß – fast völlig in den deutsch geprägten Nordwesten des russischen Reiches integriert hatte.

### **Rußlands „vierte Baltische Provinz“?**

Mit dem Frieden von Nystad wurden 1721 Wiborg und seine Umgebung endgültig an Rußland abgetreten. In dem Vertragswerk wurden zwar die Sonderrechte der Baltischen Provinzen besonders erwähnt, aber für Wiborg enthielt es außer der Bestätigung der Religionsfreiheit und des Fortgeltens der materiellen Rechtsordnung keine besonderen Schutzbestimmungen. Die Russen hatten das Gebiet als Sicherheitszone für die neue Hauptstadt erworben, nicht etwa als Modellversuchsgebiet für die Modernisierung Rußlands, wie die Baltischen Provinzen. Den Fortschritt nach schwedischem Muster erwartete man sich aus Riga und Reval, die ja die größten Städte des besiegten Königreichs gewesen waren. Da das abgetretene Gebiet keine eigene Verwaltungseinheit bildet, sondern einfach dem St. Petersburger Gouvernement angegliedert war, wuchs dem höchsten militärischen Vertreter Rußlands wesentlicher Einfluß auf die Verwaltung zu. Verständige Leute wie der erste Oberkommandierende in Friedenszeiten, Ivan Maksimovič Šuvalov<sup>27</sup>, legten ihre Instruktion, die gewohnten Freiheiten der Bürger zu beachten, großzügig aus. Wie schon bei den Kapitulationsverhandlungen war das Deutsche die Brücke zwischen den Russen und der Stadt und wurde 1726/1727<sup>28</sup> zur offiziellen Sprache des Magistrats gemacht. Auch wenn Deutsch nur die Sprache einer städtischen Minderheit war, bedeutete dies doch die Rettung der Identität des Gebietes – „Wiborg hatte alles zu gewinnen, wenn es so deutsch wie möglich aussah“ (Ruuth II, 584); Schwedisch als die Sprache des Landesfeindes war für die russischen Seite unakzeptabel, und das Finnische als Verwaltungssprache war ja fast zwei Jahrhunderte später in Finnland selbst nur im Kampf durchzusetzen!

---

<sup>27</sup> Über die Schwierigkeiten bei der Herausbildung eines Verwaltungskonzepts für das eroberte Gebiet liegt eine ausführliche Untersuchung vor (Raimo Ranta: Viipurin komendanttikunta [Der Kommandanturbezirk Wiborg] 1710–1721. H:ki: 1987 (Historiallisia tutkimuksia; 141); zur Rolle Šuvalovs noch während der Kriegszeit vgl. S. 291ff. u.ö.).

<sup>28</sup> So VKH III, 27; Ruuth II, 583 hat dagegen Lippius' Rücktritt (also 1730) als Datum.

Seit 1718 übten die noch lebenden, uralten Magistratsmitglieder der Vorkriegszeit ihre Tätigkeit wieder aus. Als es 1730 endlich zu Neuwahlen kam, bildete sich eine interessante Frontstellung: ein aktiver Teil der Kaufleute widersprach dem Verfahren, in dem der Rat praktisch unter sich Karl Fredrick Krompein zum Bürgermeister gewählt hatte. Sie erreichten von Šuvalov die erste Gleichbehandlung mit den Baltischen Provinzen, insofern als die Wahl nach den schwedischen Bestimmungen von 1693 zu wiederholen war.<sup>29</sup> Ganz in diesem Sinne wurde ein Deutschbalte, der Dorpater Jurist Franz Reinecke, berufen. Aber auch Reineckes Gegner entstammten den deutschen Familien der Stadt; führend unter ihnen waren zwei Nyener, Wulfert und Naht. Sie zogen Šuvalovs Nachfolger, de Coulon, auf ihre Seite, der Reineckes Entfernung aus der Stadt verfügte.<sup>30</sup>

Weil aber Coulon den Standpunkt vertrat, als Kommandant einer Grenzfestung der Zivilverwaltung unbegrenzt Befehle geben zu können, bemühte auch Naht sich um die Einsetzung einer Oberinstanz, damit die Urteile, die der Magistrat als Stadtgericht fällte, bestätigt und durchgesetzt werden konnten. Zum Glück für Wiborg hatte sich in St. Petersburg unter dem Vizepräsidenten des Justizkollegiums, der immer ein Deutscher war und erst 1727 einen russischen Kollegen zugeordnet bekam, ein selbständiges „Justizkollegium der Liv- und Estländischen Sachen“ herausgebildet.<sup>31</sup> Dieses Organ zog auf Nahts Bitten hin auch die Wiborger Angelegenheiten an sich und war seit 1735 offiziell für die Stadt zuständig. Da seine Vizepräsidenten und Präsidenten bis auf wenige Ausnahmen Deutschbalten waren und die Wiborger mehr als einmal gegen die Willkür von Kommandanten und Gouverneuren auf „dessen alleinigen Schutz unterthänigst rechnen“ konnten (Ruuth II, 557), kann man in der Tat von einer Art „Pflegschaft“ der Deutschbalten über die bescheidene Autonomie der Provinz Wiborg sprechen.

Sie bewährte sich ein weiteres Mal im russisch-schwedischen Krieg von 1741 bis 1743, an dessen Ende Schweden den Versuch, Wiborg zurückzuge-

---

<sup>29</sup> Unter ausdrücklichem Hinweis darauf, daß im Friedensvertrag den Provinzen Livland und Estland ihre alten Rechte bestätigt worden waren, hieß es in einem Beschluß der Wiborger Provinzkanzlei, daß die Magistratswahlen nach den schwedischen Bestimmungen von 1693 durchzuführen seien (VKH III, 165).

<sup>30</sup> An dieser Episode wird deutlich, daß man die Deutschen der Stadt nicht einer prorussischen oder „Nachgiebigkeitsrichtung“ zuordnen oder die These aufstellen darf, sie seien den Russen entgegengekommen, um ihre Stellung in der Stadt zu befestigen. Anklänge in dieser Richtung bei Ruuth II, 595 reflektieren eher die damaligen Konflikte in Finnland, bei denen die schwedische Partei gegenüber der finnischen ähnliche Vorwürfe erhob. Man kann hier höchstens eine Art Ratspartei ausmachen, die die alte Sitte der Selbstergänzung verteidigt.

<sup>31</sup> Ich folge hier Erik Amburger: Die Geschichte der Behördenorganisation in Rußland von Peter dem Großen bis 1917. Leiden: 1966, S. 169f., 174f. und 435ff. gegenüber abweichenden Angaben bei Ruuth und VKH.

winnen, mit dem Verlust weiterer Gebiete um die Städte Fredrikshamn und Willmanstrand bezahlte. Diese wurden nun endlich mit dem Wiborger Gebiet zu einer neugebildeten Provinz Wiborg vereinigt. (Nach 1809, als ganz Finnland an Rußland gefallen war, hat sich dafür die Bezeichnung „Altes Finnland“ herausgebildet.) Es war ein Deutschbalte, Balthasar von Campenhausen, der Zivil-Generalgouverneur des damals ganz besetzten Finnland war und auch die Verwaltung für die neue Provinz zu organisieren hatte – er wurde für seine humane Amtsführung in den schwedischen(!) Freiherrnstand erhoben! Nun wurden auch die damals von Rußland neu hinzugewonnenen Gebiete Finnlands dem oben genannten Justizkollegium unterstellt und sein Name durch den Zusatz „... und finnländischen ...“ erweitert. Außerdem erhielten alle dortigen Städte, also endlich auch Wiborg, damals eine Bestätigung ihrer Privilegien.

Damit hatte das Justizkollegium ein weiteres Argument in die Hand, wenn wieder einmal eine Beschwerde des Wiborger Magistrats über selbstherrliche Eingriffe der Gouverneure in die Verwaltung und Rechtspflege der Stadt vorlag. Eine Wende trat ein, als 1766 Nikolaus von Engelhardt für 12 Jahre bis zu seinem Lebensende in Wiborg – man möchte sagen – Hof hielt. Sein Vater, der in Deutschland geborene Arzt Nikolaus Friedrich Englert, war als Leiter des St. Petersburger Hospitals in russische Dienste getreten; den klangvollen Adelsnamen, den auch ein deutschbaltisches Geschlecht trug, und die Freiherrnwürde des Heiligen Römischen Reichs legte sich der Sohn erst 1778 zu.<sup>32</sup> Als Teilnehmer an der Verschwörung gegen Peter III., die Katharina die Große 1762 auf den Thron brachte, war er in vier Jahren vom Sergeanten zum Generalmajor aufgestiegen. Er hatte auch Donationsgüter in der Nähe von Wiborg erhalten – aber manche dieser Verleihungen haben eben auch bewirkt, daß ihre Eigentümer sich mit dem Land verbunden fühlten! Engelhardts bereits erwähnte Ehe mit Helena Weckrooth (1765), der Tochter des reichsten Kaufmanns von Wiborg, trug mit dazu bei. Die beiden großen Berichte über die Stadt und das Gouvernement, am Beginn seiner Amtszeit verfaßt, zeugen fast von einem „Landesvatergefühl“.<sup>33</sup>

Nicht ohne Stolz schreibt er: „Das Volck im Lande ist vermöge der eingeführten Schwedischen Rechte und Confirmierten Privilegien, ein freyes Volck, jedoch ist diese Freyheit, durch die Gesetze des Landes, also eingeschräncket, dass es weder sich selbst noch seinem Nächsten noch auch dem

---

<sup>32</sup> Aufgrund der Namensgleichheit wird er irrtümlicherweise als Vater des späteren Gouverneurs Wilhelm von Engelhardt bezeichnet (VKH III, 27; vgl. dagegen DBBL).

<sup>33</sup> „Beschreibung derer Privilegien der Stadt Wiburg, und Zustand derselben, von der Zeit der Eroberung ab, bis an das Jahr 1766“ (VA, Dokumente des Justizkollegiums, Nr. 1532) sowie „Die Beschreibung des russisch kaiserlichen Gouvernements von Wiburg (1767)“ [hrsg. von Sulo Haltsonen]. H:ki: 1973 (Suomen historian lähteitä; 8).

Allgemeinen schaden kann.“<sup>34</sup> Der Zarin, die sich in ihrer ganzen Regierungszeit zumindest mit Plänen beschäftigte, in Rußland freiheitliche Gesetze einzuführen, wurde damit klargemacht, daß hier ihre Pläne im Ansatz schon verwirklicht seien und es unklug wäre, die Einrichtungen abzuschaffen, die dieses bewirkt hatten. In der Tat wurde Wiborg zu einer kleinen Residenz, dessen gesellschaftlicher Mittelpunkt das Haus des Gouverneurs war, wo ein Komödienhaus gebaut wurde und die Festlichkeiten zum Besuch der Zarin 1772 in aller Erinnerung blieben. Ein solcher Gouverneur hatte aber auch das Ohr der Monarchin und erreichte nicht nur Strukturverbesserungen wie eine Marktordnung und ein Armenhaus, sondern konnte einen weiteren Stein in den Strebepfeiler der bescheidenen Autonomie einfügen: das neue Allgemeine Gesetzbuch Schwedens von 1734, beim Friedensschluß 1743 für die neu erworbenen Gebiete – unter Abschaffung der darin vorgesehenen Todesstrafe! – in Kraft geblieben, löste nun auch im Wiborger Bezirk „Kung Kristoffers lag“ aus dem Spätmittelalter ab. Das „Alte Finnland“ war damit ein einheitliches Rechtsgebiet mit einem anerkannten Regionalrecht – genau wie die Baltischen Provinzen! Nach Engelhardts Worten war dies das einzige Mittel, die Stadt aus ihrer gegenwärtigen miserablen Lage zu befreien und die auf allen Gebieten eingedrungene Unordnung zu beseitigen.

Von nun an sollte sich immer wieder zeigen, daß der zunehmend deutsche Charakter Wiborgs es nahelegte, Beamte mit deutschem Hintergrund dorthin zu berufen; diesen fiel die Identifikation mit einem nicht russischen Verwaltungsbezirk leichter<sup>35</sup> und sie unterstützten deshalb die Weiterentwicklung dieser Sonderstellung. Daß aber nun regelmässig die Novellierungen des schwedischen Gesetzbuches über die russische Grenze kamen, um der Rechtspflege zur Orientierung zu dienen, hat auch den Zusammenhalt Finnlands und die Bindungen an Schweden lebendig erhalten. Die deutschen Spitzenbeamten in Wiborg förderten die deutsche Kultur als Vehikel der Autonomie, nicht als Selbstzweck – Engelhardts Schwiegersohn sollte der erste Generalgouverneur des Neuen Finnland werden!

---

<sup>34</sup> Ebda. S. 12.

<sup>35</sup> Das echte Interesse für die Gegebenheiten des eigenen Gouvernements ist freilich keine exklusive Eigenschaft deutschstämmiger Gouverneure gewesen: Zivilgouverneur Pet Želtuchin bat 1799 Domprobst Strählman, bei Henrik Gabriel Porthan, dem berühmtesten Gelehrten der Universität des schwedischen Finnland in Åbo und geistigem Ziehvater der Nationalromantik, um Vermittlung geeigneter Bücher über Finnland anzufragen – leider dauerte seine Amtszeit kein ganzes Jahr! (VKH III, 32).

## Russische Reform unter deutscher Regie?

Mit dem Jahre 1784 trat in Wiborg eine bedeutsame Verwaltungsreform in Kraft, die diese Entwicklung noch forcierte: die Statthalterschaftsverfassung. Katharina die Große hatte sie im Russischen Reich selbst schon 1775 eingeführt, um die modernen Verwaltungsstrukturen, die Peter der Große mit den Zentralbehörden der Hauptstadt geschaffen hatte, auch auf die unteren Ebenen des Riesenreiches auszudehnen und dabei die Eigenverantwortung auf regionaler und lokaler Ebene stärken. Dazu schuf sie die Gouvernements, deren Grenzen so bis zum Ende des Zarenreiches fast unverändert erhalten blieben, und errichtete eine wohlabgestufte Pyramide neuer Verwaltungsorgane bis hinunter auf die Ebene der Städte und Kreise. Vorbild war ihr in gewissen Maße die Selbstverwaltung der Baltischen Provinzen gewesen – aber gerade dort war man wenig erfreut, mit dieser Reform beglückt zu werden. Die eigenen Institutionen erkannte man in den ganz im rationalistischen Geist der Aufklärung reichseinheitlich gestalteten Behörden nicht wieder, und die Selbstverwaltung hatte ja auch bis jetzt funktioniert!

Auch für Wiborg wurde diese Zeit nicht günstig beurteilt – nicht allein, weil Zar Paul nach dem Tode seiner Mutter zum alten System zurückkehrte und damit das Scheitern des Experiments erwiesen schien, sondern weil der personelle Aufwand das Ziel, eine Gewaltenteilung zwischen Verwaltung, Rechtsprechung und Polizei, ohne eine wirkungsvolle Volksvertretung doch nicht erreichte. Eine Besonderheit für Wiborg war aber der später erhobene Vorwurf, die Deutschen hätten aus der aufgeblähten Bürokratie Honig gesaugt und sich mit Posten versorgt – vor allem Deutschbalten seien wie eine Heuschreckenplage über das Land gekommen.<sup>36</sup>

Zunächst ist unstrittig, daß Deutsche die Spitzenpositionen im Gouvernement Wiborg besetzten: Prinz Friedrich Wilhelm Carl (später König Friedrich I.) von Württemberg, Schwager des damaligen Thronfolgers Paul, war seit 1782 Generalgouverneur und hielt seit 1784 als Statthalter auf Schloß Monrepos bei Wiborg (s. Abb. 10) Hof. Er fiel aber bereits 1786 in Ungnade, sein Nachfolger Graf Jakob Aleksandrovič Bruce versah das Amt bereits von St. Petersburg aus, und ab 1791 blieb dieser eher repräsentative Posten neun Jahre unbesetzt, bis 1800 mit Peter von der Pahlen erstmals ein Deutschbalte Generalgouverneur von Wiborg und Ingermanland wurde – aber auch er blieb in der Residenz wohnen.

Bleibenderen Einfluß in Wiborg hatten die Gouverneure, die die eigentlichen Verwaltungschefs waren – von ihnen waren in der Tat Wilhelm von Engelhardt (1782–85, nicht verwandt mit seinem oben erwähnten Vorgänger Nikolaus!) und Karl Johann von Gützel (1785–93) deutschbaltische Offi-

---

<sup>36</sup> Z.B. Ruuth II, 547, 781 u. ö.



*Abb. 10: Monrepos, dessen Hauptgebäude von Herzog Friedrich von Württemberg 1782 erbaut und so genannt wurde, diente ihm als Residenz während seiner Amtszeit als Statthalter bis 1787. Später ging es in das Eigentum von Baron Ludwig Heinrich von Nicolay (1737–1820) über, der – in Straßburg als Enkel eines aus Lübeck eingewanderten Arztes geboren – 1769 zum Erzieher des späteren Zaren Paul nach St. Petersburg berufen wurde und sich hier zur Ruhe setzte. Nicolay machte das Schlößchen zu einem kleinen kulturellen Zentrum, legte einen berühmten Park an und sammelte eine Bibliothek von über 5000 Bänden, die heute in der Universitätsbibliothek Helsinki aufbewahrt wird.*

ziere. Die Stadt hat aber ein positives Andenken an sie bewahrt, während ihr russischer Nachfolger Fedor Pavlovič Ščerbatov (1791–1797) sich wieder durch Übergriffe gegen die Verwaltungs- und Gerichtsorgane unbeliebt machte! Von daher war es eher gut für Wiborg, daß dieses Amt meist in deutschbaltischen Händen war.

Die Rückkehr zum alten System 1797 brachte hier keine Änderung: auch unter den Militärgouverneuren, die jetzt das oberste Kommando und die Verwaltungsoberaufsicht in sich vereinigten, nahm nur der Deutschbalte Kasimir von Meyendorff (1803–1805) seinen Wohnsitz am Dienort. Er aber erwirkte für die Stadt eine Erleichterung der Steuer- und Einquartierungslasten und setzte sich bis zu seiner Abberufung für die Rechte der Donationsbauern ein.<sup>37</sup> Unter seiner Amtszeit hatten einheimische Wibor-

---

<sup>37</sup> Johan Richard Danielson[-Kalmari]: Viipurin läänin palauttaminen muun Suomen yhteyteen [Die Rückgabe der Provinz Wiborg an das übrige Finnland]. H:ki: 1894, S. 35–40.

ger die obersten Gouvernementsämter inne: als Zivilgouverneur war auf den Deutschbalten Karl Magnus von Rüdinger (1797–1799) Magnus Orraeus gefolgt (1799–1804), der der schwedischen Sprachgruppe angehörte und noch bis 1812 weitere Spitzenpositionen bekleidete. Er war zunächst Vizegouverneur (1798–99) gewesen; auf diesem Posten folgten ihm Adam Brandt (1799–1801), Henrik von Dannenberg (1801–1804) und Baron Kasimir von Asch (1804–1805).

Als Vizegouverneur, der als Vorsitzender des Kameralhofs direkteren Einfluß auf die Stadtverwaltung hatten, diente fast während der gesamten Statthalterschaftszeit Brigadegeneral Ivan (Johann Wilhelm) von Neidhardt (1784–1793), gefolgt 1794 von Wilhelm von Morton und 1794–97 von Peter Grews. Neidhardt stammte von einem nach Moskau eingewanderten Geschützgießer ab, Morton und Grews (ursprünglich Greaves, in Reval geboren) waren englischen Herkunft.<sup>38</sup> Sie gehörten zum sog. petrinischen Dienstadel, der mit einer bestimmten Rangklasse erworben wurde. Man hat sie in Finnland damals und wohl auch noch rückblickend oft für baltische Adlige gehalten.<sup>39</sup>

Über den Anteil der Deutschen an den unteren Chargen der Bürokratie muß man sich auf Einzelbeobachtungen beschränken, bis es möglich ist, aus den verstreuten Archiven vollständige Beamtenlisten zu rekonstruieren. Bei der Einführung des neuen Systems mußte Engelhardt jedenfalls auf Offiziere der dort stationierten Regimenter zurückgreifen, um alle für Adlige vorgesehenen Stellen in den neuen Behörden besetzen zu können. Janet Hartley nennt aus seinem Bericht elf Namen, von denen zwei (von Ungern-Sternberg, von Schroeders) eindeutig deutschbaltisch, zwei weitere (Peter von Rehbinder, Boris von Pistolenkors) eindeutig dem einheimischen Adel zuzuordnen sind; neben einem schwedischen tauchen sechs weitere deutsch klingende Namen auf.<sup>40</sup>

Mit Sicherheit hat sich infolge der Statthalterschaftszeit der deutsche Einfluß in Wiborg wie im „Alten Finnland“ verstärkt. Da bei dem Personalbedarf für die Verwaltung einheimische Kräfte nicht ausreichten, war es sicher die verständigste Lösung, Personen mit deutschem Hintergrund heranzuziehen; sie beherrschten immerhin die einheimische Verwaltungssprache, und den Deutschbalten waren auch regionale Sonderrechte aus ihrer Heimat ver-

---

<sup>38</sup> Diese Angaben hat mir freundlicherweise Prof. Dr. Erik Amburger (Heuchelheim) aus seiner Kartei zugänglich gemacht.

<sup>39</sup> Beispiele s. Robert Schweitzer: „Deutschbalten und Finnland“ in: *Finnland-Studien* [I]. Wiesbaden: 1990 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München: Reihe Geschichte; Bd. 59), S. 95f.

<sup>40</sup> Vgl. Janet M. Hartley: *Införandet av ståthållarskapsförfattningen i Gamla Finland*. – In: *HTF* 67 (1982), S. 90f.

traut. Es handelte sich dabei meist freilich nicht um Angehörige der immatrikulierten Adelsgeschlechter wie Engelhardt, sondern auch um im Reichsdienst aufgestiegene „Newcomer“: Güntzels Vater war Zollinspektor in Riga gewesen und hatte erst 1755 den römischen Reichsadel wie damals üblich „erworben“, Otto Herman von Rechenberg (1784–1795 Zollrat in Wiborg) war der Sohn eines aus Preußen 1736 in russische Dienste übergegangenen Offiziers, der nur über seine Ehe mit einer Vietinghoff 1772 in die Adelsmatrikel der Insel Oesel aufgenommen worden war.<sup>41</sup> (Rechenberg war übrigens einer der wenigen Balten, die sich an dem Erwerb von Donationsgütern in der Provinz beteiligten.)

Wiborg und seine Provinz waren also ein Karrierefeld für Deutschbalten, aber das war das ganze Russische Reich auch. Hier aber zeigte es sich immer wieder, daß die Zuwanderer sich mit Wiborg und der Provinz identifizierten, in der Hauptstadt deren Positionen verteidigten und durch dauernde Niederlassung und Einheirat die regionalen Führungsschichten stärkten.

Hält man nämlich das Verzeichnis der in Wiborg am Ende der russischen Zeit ansässigen Beamten dagegen, das der Magistrat am 14/26. 11. 1812 dem Komitee für die Organisation der Provinz Wiborg übersandte, so ergibt sich folgendes Bild:<sup>42</sup>

**Tabelle 3: Aktive und Ruhestandsbeamte in Wiborg 1812**

	Klasse 1-8		Klasse 9-14	
	aktiv	im Ruhestand	aktiv	im Ruhestand
insgesamt	13	12	32	28
alteingesessene Wiborger Deutsche	5	3	3	4
in jüngerer Zeit eingewanderte Deutsche	1	1	5	5
schwedischspr. Wiborger	4	4	16	9
finnischspr. Wiborger	-	-	1	2
Russen	-	1	5	5
Deutschbalten	1	3	-	-
Träger deutscher Namen (aus Rußland u. a.)	2	-	1	1

Quelle: MMA: Viipurin kaupunginarkisto, D 21, f. 22 ff.

<sup>41</sup> Vgl. zuletzt Åke Backström: „von Rechenberg: den öselsk-finska grenen“ in: *Gentes Finlandiae* 6 (1984), S. 92–102.

<sup>42</sup> Ein ganz ähnlicher Befund ergibt sich auch aus den Listen bei Yrjö Blomsted: „Vanhan Suomen sotilas- ja virka-aatelin luettelot v:delta 1812 [Die Verzeichnisse des Kriegs- und Dienstadels im 'Alten Finnland' aus dem Jahre 1812]“ in: *Genos* 21 (1951), S. 64–68.

Hier zeigt sich deutlich, wie sehr in den letzten Jahrzehnten des „russischen“ Jahrhunderts die alteingesessenen Wiborger Deutschen aus der Stadtspitze in die bescheidene Selbstverwaltung ihrer Region aufgerückt waren. Während nach dem Ende der Schwedenzeit schwedische Beamte Kaufleute werden mußten, wandelten sich unter der russischen Herrschaft deutsche Kaufmannsfamilien zu Angehörigen der Beamtenaristokratie – die Jänisch, Sesemann, Sutthoff und Thesleff hatten gar einen Sitz in dem bescheidenen, 1784 konstituierten Ritterhaus der Provinz!<sup>43</sup>

Unter den Zeitgenossen stand die Statthalterchaftszeit daher auch keineswegs so schlecht im Kurs; der aus Bremen 1777 eingewanderte Johann Friedrich Hackman, Gründer der noch heute blühenden Firma, klagte:

„Überhaupt ist es jetzt schwer für die Leute, denn da die Statthalterchaften aufgehoben sind, so kömmt künftiger viel weniger Geld als sonst in Umlauf . . . besonders jetzt, da der Kaiser die Gerichte auf  $\frac{1}{3}$  teil und darunter reducirt, wodurch ein paar hundert Personen, die dabey angestellt waren, von hier weggehen und 60 à 70 Mille R. jährlich weniger consummiret werden.“<sup>44</sup>

Hackman gehörte zu der beachtlichen Zahl von Deutschen, die seit der Jahrhundertmitte diesen nordöstlichsten Ostseehafen als Auswanderungsziel wiederentdeckt hatten. Der kräftige Zuzug in die nach dem Nordischen Krieg entvölkerten Baltischen Provinzen – 13 der 20 Pfarrer Rigas von 1764 bis 1827 waren Einwanderer! – und die Magnetwirkung der wachsenden russischen Hauptstadt zogen auch Wiborg in ihr Kraftfeld. Die neue russische Städteordnung gewährte eine gewisse Mobilität – das setzte zwar die alteingesessenen Deutschen unter den Druck russischer Zuwanderer, holte aber auch neue Generationen von Deutschen in die Stadt. Hackmans späterer Schwiegervater Johann Friedrich Laube war 1770 als Faßbindergeselle aus Leipzig gekommen, saß 1783 schon im Rat und besaß Sägemühlenanteile (Tigerstedt I, 38). Über St. Petersburg wanderte 1788 der Kaufmann Glasemeyer zu (Ruuth II, 584), 1794 der im brandenburgischen Frankenförde geborene Buchbinder Suppius;<sup>45</sup> direkt aus Deutschland die Handwerker Krupke, Seibert, Zellenkopf und Metzner; der Kupferschmied Carl Christoph Baltrusch aus Ostpreußen hatte in Reval seinen Meister gemacht,

---

<sup>43</sup> Die Provinzialadelsversammlungen waren von Katharina der Großen eingerichtet worden, um die Wahlen für die Ämter in Gerichten und Verwaltungsorganen vorzunehmen, die Adligen vorbehalten waren; vgl. Jacob Ahrenberg: „Den Viborgska adeln, des institution, dess riddarhus och dess uplösning“ in: FH 15 (1902) (=SSLF; 51), S. 116–131.

<sup>44</sup> Hackmann an Gaethens (Lübeck), Februar 1797, zitiert nach Tigerstedt I, 122. – Der ehemalige Gouverneur von Güntzel, inzwischen Gutsbesitzer in Livland, unterstützte 1803 einen Antrag auf Wiedereinführung der Statthalterchaftsverfassung.

<sup>45</sup> MMA, VKA, D 20: Liste der 1812 in Wiborg ansässigen Handwerksmeister, Bl. 22.

bevor er kurz nach 1800 die in Hapsal geborene Witwe Lydecken aus Wiborg heiratete. Bemerkenswert ist das Gesuch von Christian Bützow aus St. Petersburg um Aufnahme in die Kaufmannschaft 1782: sein Vater Nicolaus war 1743 als erster Pastor der selbständigen Deutschen Gemeinde berufen worden, 1752 aber an die Deutsche Gemeinde in die Hauptstadt übergewechselt.<sup>46</sup>

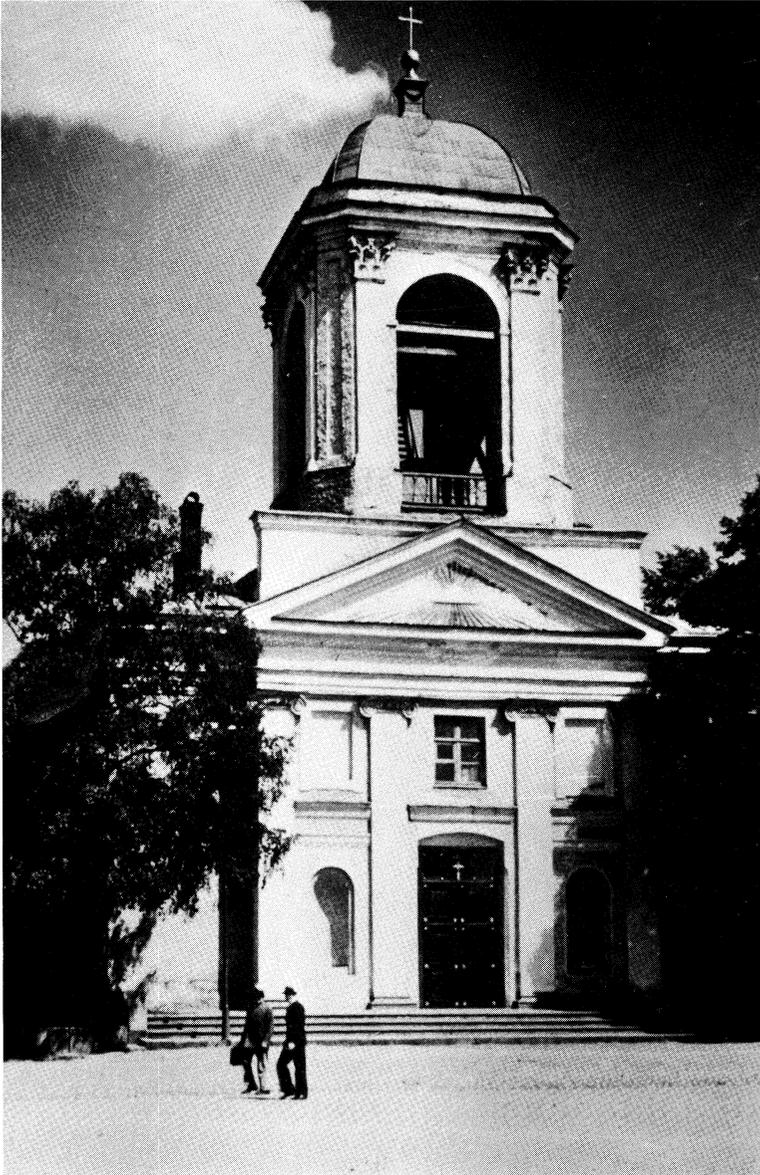
### Neugründung der Deutschen Gemeinde

Trotz der in Kapitulationsurkunde und Friedensvertrag zugesicherten freien Ausübung der lutherischen Religion kam das kirchliche Leben nach dem Nordischen Krieg erst langsam wieder in Gang. Es verwundert daher nicht, daß von den mit Eintreffen der Nyener Flüchtlinge kurze Zeit wieder aufgenommenen deutschsprachigen Gottesdiensten zunächst nichts mehr zu hören ist. Als Stadtkommandant de Coulon 1735 Ulrich Hoffmann als deutschen Pfarrer berief, ohne das Vorschlagsrecht des Magistrats zu berücksichtigen und das Konsistorium einzuschalten, konnte er sich aber auf die Zustimmung der Ältesten einer „Deutschen Gemeinde“ stützen. Der reformierte Prediger, den man offiziell eher als Hausprediger des Kommandanten ansah, entpuppte sich aber als ehemaliger Jesuit. Deshalb sicherte man sich 1743 bei der Berufung Bützows beim Magistrat und beim Justizkollegium ab; die positive Antwort gilt als Gründungsurkunde der Deutschen Gemeinde. Die Trennung von der unter gemeinsamer Verwaltung stehenden schwedisch-finnischen Gemeinde war nicht streng: in der Klosterkirche, für die Johann Thesleff und Christian Adrian Lado 1745 in Lübeck ein Altargemälde bestellten, sollte Bützow auch für die schwedische Gemeinde predigen. Ohnehin versprach man sich von einem deutschen Pastor, daß „die Jugend dadurch mehr deutsch lernen, dem Reich nützlichere Dienste leisten und sich in der Welt besser zurechtfinden werde“ (Ruuth II, 584), wobei die beiden Gemeinden verschmelzen könnten. Dazu kam es wegen des Widerstandes von seiten des Konsistoriums nicht,<sup>47</sup> aber ihre enge Zusammenarbeit hat ein bleibendes Denkmal in der gemeinsamen Petri-Pauli-Kirche

---

<sup>46</sup> Alle folgenden Angaben zu Pastoren beruhen auf Kyösti Väänänen: Vanhan Suomen papisto [Die Geistlichkeit des „Alten Finnland“]. Kuopio: 1975 (Suomen kirkkohistoriallisen seuran toimituksia; 95).

<sup>47</sup> So verweigerte Dompropst Alopaeus dem Kaufmann Filip Weckrooth die Erlaubnis, am Abendmahl in der deutschen Gemeinde teilzunehmen, um ein so reiches Mitglied nicht zu verlieren. Um den Besitzstand der Schwedisch-finnischen Gemeinde nicht zu schmälern, wurde der Pastor der Deutschen Gemeinde von der Stadt besoldet; diese vorläufige Regelung blieb bis zum Ende der russischen Zeit in Kraft, weil die Schwedisch-finnische Gemeinde keine Pastorenstelle freimachte; vgl. Alexander Siegfried (siehe Anmerkung 18), S. 6f.



*Abb. 11: Die seit Mitte des 19. Jh. so genannte Petri-Pauli-Kirche in Wiborg, 1793–99 für die Schwedische und Deutsche Gemeinde gemeinsam erbaut.*

gefunden (s. Abb. 11). Sie wurde nach langen Bemühungen 1793–99 nach Plänen des Stadtarchitekten Johann Brockmann von dem russischen Maurermeister Andrej Bibin im klassizistischen Stil errichtet; Fabian Steinheil, der spätere Generalgouverneur, entwarf den Hochaltar.

Die Deutsche Gemeinde sah sich von Anfang an als Teil der deutschen evangelischen Gemeinden Rußlands; zwei Pfarrer – der auf Rügen geborene Nikolaus Bützow und der Wiborger Karl Gustav Couper (1757–79) – wurden aus der großen St. Petersburger Nachbargemeinde berufen, Bützow und Coupers Vorgänger Johannes Andreas Ehrhardt (1752–57) wechselten wieder dorthin. Ehrhardt eröffnete aber den Zuzug einer ganzen Reihe sächsisch/thüringischer Pfarrer: nicht nur August Gottfried Wahl (1780–1830), sondern auch sein Hilfsprediger Christian Friedrich Mattha und Johann Christoph Völker, 1794 Lehrer der Normalschule und nach hervorragendem Examen 1798 Pastor in Kexholm, stammten aus diesem Raum.

Völker ist jedoch der einzige in Deutschland geborene Pastor, der außerhalb Wiborgs im „Alten Finnland“ tätig wurde; ansonsten ist die Kirche ein Beispiel, wie trotz des deutschen und russischen Einflusses in den Städten das Land seine angestammte Identität behielt: die 440 Geistlichen des Gebiets waren überwiegend dort geboren, Eingewanderte waren neben den genannten Deutschen nur etwa ein Drittel aus dem Finnland jenseits der Grenze, zwei aus Schweden und neun aus St. Petersburg, Livland und Ingermanland. Es spricht unter diesen Umständen für die Autorität Wahls, daß er 1800 von der Geistlichkeit zum Domprobst und Vorsitzenden des Wiborger Konsistoriums gewählt wurde. Zugleich macht es aber deutlich, daß von einem Überfremdungsdruck durch das deutsche Element in Wiborg nicht die Rede sein kann. Allerdings erwarb dieses „Sorgenkind unter den russischen Westgebieten“ durch alle diese Faktoren langsam doch den Ruf einer Provinz, in der Reformen möglich waren. Das war mit dem deutschen Schulwesen am engsten verbunden.

### **Das deutsche Schulwesen**

Mit der schwedischen Staatsmacht war auch das hochstehende schwedischsprachige Schulwesen aus der Stadt verschwunden; die Deutschen hielten zwar Schulen am Leben, aber sie waren mehr auf die praktischen Bedürfnisse der Kaufleute und Handwerker ausgerichtet. Die Lehrer wurden meist aus Deutschland berufen – so z. B. aus Lübeck 1726 Konrektor Johannes Wurm und 1741 Johann Remmers<sup>48</sup> – verließen aber wegen schlechter Bezahlung und allerlei Reibereien meist die Stadt bald wieder. Die vom Konsistorium 1745 gegründete Kathedralschule hatte ebenfalls deutsche Unterrichtssprache.

---

<sup>48</sup> Remmers legte sich 1745 mit den Holzexporteuren an, indem er – vielleicht in höherem Auftrag – den Raubbau an den Wäldern kritisierte; in einer Stellungnahme der Gouverneurskanzlei wurde er diskreditiert als jemand, der „noch keine hiesige rechtsschaffene Waldung mit eigenen Augen gesehen hat, weil (er) nicht weiter als in der nächsten kahlen Gegend von Wiburg gewesen“ (Tigerstedt I, 104).

Die Statthalterchaftszeit brachte hier nun eine deutliche Verbesserung: 1788 entstand auf Initiative Katharinas der Großen die sog. Normalschule, die, nach dem Vorbild der St. Petersburger deutschen Petri-Kirchenschule aufgebaut, zur Musteranstalt für das gesamte deutschsprachige Schulwesen im Russischen Reich erklärt wurde.<sup>49</sup> Hier waren mit staatlicher Schulaufsicht und -finanzierung, Trennung von Schule und Kirche sowie Abschaffung der körperlichen Züchtigung einige Wesensmerkmale einer modernen Schule verwirklicht. Dem Zuzug deutscher Pastoren folgte nun der Zuzug deutscher Pädagogen von den modernsten deutschen Universitäten: der Geschichtslehrer Gustav Friderici hatte in Halle studiert, Mathematik lehrte Bogislaus von Tidebühl, ein in u. a. in Göttingen ausgebildeter Deutschbalte. Aber auch der aus der Hauptstadt entsandte Russischlehrer stieg nach kurzer Amtszeit in den Dienst der Akademie der Wissenschaften auf. Einzigartig aber war die gleichberechtigte Ausbildung von Mädchen in parallelen Mädchenklassen; sie personifiziert sich in der imponierenden Gestalt Ernestine Lehmanns: sie soll 1748 in Berlin geboren, mit dem Mathematiker Euler nach St. Petersburg und als Gouvernante bei Gouverneur Engelhardt nach Wiborg gekommen sein, übernahm 1800 die Leitung der Schule und blieb bis zu ihrem Tod 1839 dort tätig.<sup>50</sup> Die Wiborger Normalschule ist die älteste höhere Frauenbildungsanstalt Nordeuropas gewesen.

Die Kritik, sie habe Gymnasium und Realschule zugleich sein wollen und keine der beiden Aufgaben erfüllt, mißt sie zu sehr an dem später erreichten – bedeutsam ist vielmehr, daß Wiborg in einem knappen Jahrhundert von einem eroberten Militärbezirk zu einem der Reformzentren des Reiches wurde; die deutsche Kultur hatte daran keinen zufälligen Anteil. Als nach der Ermordung Pauls I. in Rußland die hoffnungsvollen ersten Regierungsjahre seines Sohnes Alexander I. mit der Gründung moderner Ministerien und dem Ausbau eines staatlichen Bildungswesens begannen, standen Wiborg und das Alte Finnland nicht im Abseits. Die 1802 als deutschsprachige Hochschule wiedergegründete Universität Dorpat sollte genau wie die polnischsprachige Wiedergründung in Wilna und die Schwesteranstalt in St. Petersburg das Schulwesen in ihrem jeweiligen Erziehungsdistrikt entwickeln. Das war ein mutiger Schritt, der dem multinationalen Charakter des Russischen Reichs offensiv Rechnung trug. Wiborg wurde nun nicht der benachbarten Hauptstadt, sondern der deutschbaltischen Universitätsstadt unterstellt. Während ein Komitee zur Verbesserung der Verwaltung unter dem unbeweglichen russischen Gouverneur Emin auf der Stelle trat, fanden

---

<sup>49</sup> Vgl. M. Rajainen: Vanhan Suomen koulut. 1. Normaalikoulut. H:ki: 1940 (Historiallisia tutkimuksia; 40).

<sup>50</sup> Nach anderen Berichten war sie erst als Gouvernante bei Baron Nicolay auf Schloß Monrepos nach Wiborg gekommen und bei ihrem Tod erst 80 Jahre alt (Ruuth II, 882).

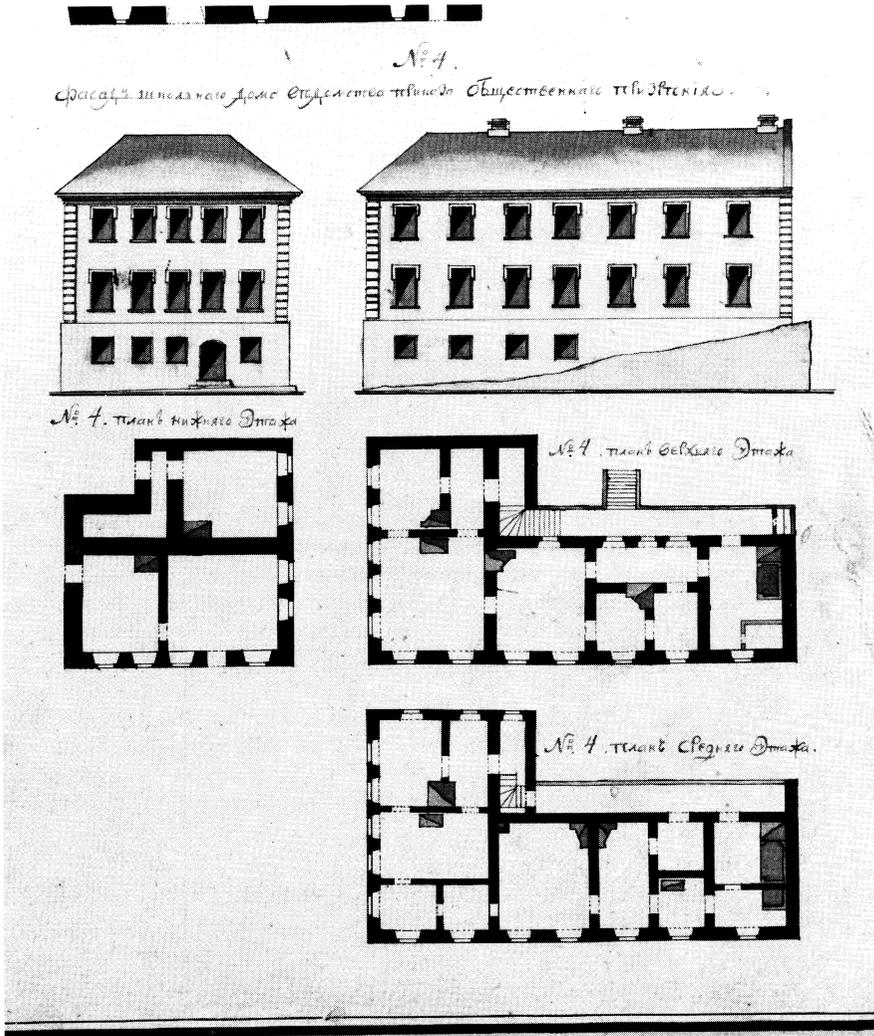


Abb. 12: Aufriß des Gebäudes der Töcherschule (1797), der ersten höheren Frauenbildungsanstalt Nordeuropas.

die fortschrittlichsten Ideen des Dorpater Rektors Parrot und seines Schulinspektors Morgenstern Eingang ins Bildungswesen der Provinz. Das 1805 gegründete Gymnasium, dem ein Unterbau aus Kreisschulen beigegeben wurden, erhielt einen Etat, der früher für das gesamte Schulwesen der Provinz ausreichen mußte! Die fortschrittlichsten pädagogischen Prinzipien der Zeit fanden Anwendung, denn es waren junge und fähige Köpfe, die vor der napoleonischen Unterdrückung meist über eine Zwischenstation als Hauslehrer bei baltischen Adligen in diesen Winkel des „freien Deutschland“ ausgewichen waren. Sie „suchten in ihrer Bildungskonzeption realistisch-

philanthropinistische mit aufklärerischen Ideen und mit den Bildungsidealen des Neuhumanismus zu verbinden“ (Edgar Hösch).<sup>51</sup>

Der weite Geist dieser Schule schlägt sich bis 1812 in jährlichen „Schulprogrammen“ anlässlich der öffentlichen Prüfungen nieder. Der Kern des Kollegiums waren die vier jungen Lehrer Ludwig Purgold (geb. 1780 in Gotha, Studium in Jena und Göttingen), August Wilhelm Tappe (geb. 1778 in Hannover), Georg Ernst Plate (geb. 1784 in Göttingen) und Friedrich Werther – durchaus mit erster Berufserfahrung, aber noch offen für vielseitige Ideen. Besonders beeindruckt anhand der veröffentlichten Ergebnisse, wie Purgold in seinem Sprachunterricht zu eigener Produktivität anregt. Fast wie ein Glaubensbekenntnis lesen sich die Worte des gleichaltrigen Schulinspektors August Thieme (geboren 1780 in Allstedt/Thüringen, nach Studium in Jena und Halle durch Herder an die Katharinenschule in St. Petersburg vermittelt):

„Einige der Alten wünschen selbst den birkenen Scepter in die Hand des Lehrers, weil sie selbst unter körperlichen Strafen erzogen wurden . . . (Aber) wir sehen wohl viele Biedermänner der alten Stockzeit, aber der Stock hatte sie nicht dazu erzogen – vielmehr ließ er in vielen anderen alten Stockzüchtlingen die Spuren des Knechtssinns übrig . . . Wo sich die Nachsicht des Lehrers auf wahre Würde gründet, da demütigt sie bald und zeugt die heilsame Scham. Es gibt aber launige Grillenfänger, die die ungestüm-reizbar-lebendigen Kinder am öftersten verdammen, und dabei übersehen, daß aus dem Chaos so starker Stoffe oft die edelsten Gestalten sich entwickeln. Es gibt viel stille Mittel und Zügel der Liebe, aber dennoch verträgt sich strenger Gehorsam recht wohl mit ihr. Aber kein ewiges Gewitter, keine dumpfe Windstille!“ (1809, S. 14).

Ähnlich äußerte sich der Livländer Gustav Carl Girgensohn, der 1810 aus der Kreisschule in Wenden nach Wiborg gekommen war, über „Das Ideale in der Erziehung“ (1810).

Es entstand ein deutsches Bildungswesen, mit Lehrern aus Deutschland – aber sie fühlten und schrieben für „Finnland“. Ludwig Purgold ermahnte seine Schüler, „durch hohe Verdienste im Gebiet des Gelehrten Eur er N a z i o n (Hervorhebung von mir, R. S.) und Rußlands Stolz zu werden“

---

<sup>51</sup> Die vielfältigen Einflüsse, die Lebenswege der einzelnen Pädagogen und die Ideen und Schriften dieser kleinen Glanzzeit sind ausführlich in den folgenden Untersuchungen dargestellt: Jaakko Pärssinen: Die Einwirkung der deutschen Pädagogik auf die Begründung und das Leben der deutschen Lehranstalten im „Alten Finnland“. Weimar: 1927 (Pädagogische Studien und Kritiken; 2); Sven Hirn: „Viborgsromantiken“ in: HTF 44 (1959), S. 1-16; Maja Rajainen: „Tarton yliopiston 'jakobiinien' kansanopetus-suunnitelmat ja niiden vaikutus Vanhan Suomen kouluoloihin [Die Volksbildungspläne der Dorpater 'Jakobiner' und ihr Einfluß auf die Schulverhältnisse im 'Alten Finnland']“ in: HA 57 (1961), S. 286-334; Edgar Hösch: „Deutsche Pädagogen in Altfinnland“ in: Finnland-Studien. 2. München: 1993 (im Druck). Im Folgenden wird nur der Jahrgang des Schulprogramms angegeben, in dem die jeweiligen Aktivitäten oder Ansichten dokumentiert sind.

(1807) und arbeitete an einem finnisch-deutsch-russischen Wörterbuch (1808). August Thieme beherrschte das Finnische und versuchte in seinem „Finnland“-Epos Sinn für die Schönheit und Würde des Nordens zu wecken (1808).

Es ist etwas Stubengelehrtes an der Vorstellung, daß dieser aus strategischen Gründen abgetrennte Zipfel des Landes mit seinen willkürlichen Grenzen durch die Ideen seiner deutschen Bildungsschicht ein regionales Selbstbewußtsein eingehaucht bekommen könnte. Natürlich war Snellmans späteres Wort „... laßt uns Finnen sein!“ ein Weckruf ganz anderer Tragweite – aber er konnte zu einem Finnland sprechen, das durch die Winkelzüge der Weltgeschichte wiedervereinigt worden war. Damals aber schien die Teilung Finnlands eine Realität, und seine Zuordnung zum deutschen Teil Rußlands die beste Garantie für seine bescheidene Autonomie. Sven Hirn hat deshalb die „Wiborgromantik“ als ein bescheidenes, aber fast gleichzeitiges Gegenstück der von der Universität Åbo ausgehenden Nationalromantik bezeichnet. Aber in der Vorstellung, eine fremde Sprache wie das Deutsche, die nirgends im Russischen Reich die Sprache einer geschlossenen Minderheit war, könne am besten alle nichtrussischen Reichsangehörigen befähigen, dem Herrscher und dem Gemeinwesen loyal zu dienen, verebhten hier im Nordosten eigentlich die letzten Wellen der Aufklärung. Enttäuscht von der nationalen Wendung, die die französische Revolution genommen hatte, faßten sie ihre Hoffnung auf den jungen Zaren in die Worte:

„Laßt uns vergessen des Sandes am Fuß. Vom Nord- bis zum Südpol,  
Sei's in Lapponia's Eisflur, oder am Indus im Palmhain,  
Weht gleich heiliger Odem der Menschheit. Ein Vaterland ist nur  
Unser – die Welt, zwei Kronen des Daseins, Tugend und Weisheit.“<sup>52</sup>

Aber es hatte sich in der Tat in der Abtrennung von Schweden und der Abgrenzung von Rußland ein „finnisches“ Bewußtsein unter den Wiborger Deutschen gebildet: in Göttingen, an der berühmten Reformuniversität jener Zeit, haben sich bis 1812 fünfzehn Studenten aus Finnland immatrikuliert – die fünf aus dem schwedischen Teil nennen sich alle schlicht „Suecus“, von den fünf Wiborgern aber gebraucht nur einer die Herkunftsbezeichnung „Rußland“, und zwar als „Russia-Wiburgensis“, zwei nennen sich „Wiburgenis“, zwei schreiben einfach „aus Finnland“!<sup>53</sup>

Die hier angelegten Möglichkeiten gehören aber in das Reich der „ungeesehenen Geschichte“, des „was-wäre-gewesen-wenn“, denn plötzlich ent-

---

<sup>52</sup> August Thieme: Finnland. Bei Gelegenheit des öffentlichen Examens der Kreis-schulen zu Wiborg und Kexholm im Juli 1808. [Schulprogramm Wiborg] SPb: 1808, S. 21.

<sup>53</sup> Simo Heininen: „Finnische Gelehrte in Göttingen während des 18. Jahrhunderts.“ In: Gelehrte Kontakte zwischen Finnland und Göttingen zur Zeit der Aufklärung / Red.: Esko Häkli. Göttingen: 1988, S. 53.

stand ein größeres Finnland. Die napoleonische Diplomatie führte zunächst 1808 Rußland in einen Krieg gegen Schweden, der wieder einmal Finnland zum besetzten Gebiet machte. Das Sicherheitsbedürfnis der russischen Militärs schuf die neue Westgrenze Finnlands am Torneåälvi, der Wunsch des Zaren nach einer schnellen Befriedung des Landes wegen des drohenden Bruchs mit Napoleon eröffnete 1809 auf dem Landtag von Borgå eine weitgehend autonome Entwicklung Finnlands als Großfürstentum im Zarenreich. Das Bestreben der russischen Politik, die Polen aus der blinden Gefolgschaft zu Frankreich zu lösen und ihnen eine Perspektive unter russischer Szepter aufzuzeigen, ließ das nie dagewesene möglich erscheinen: Rußland entließ das bereits eroberte und in den Staatsverband eingegliederte Gebiet in die lose Abhängigkeit des „Neuen Finnland“ ...

Jacob Ahrenberg, Architekt und Schriftsteller, Sohn des ersten Rektors des Wiborger Gymnasiums als schwedischer Lehranstalt, hat der besonderen Atmosphäre Wiborgs die ersten literarischen Denkmale gesetzt. Aus dem Abschnitt über Julius Krohn in der Sammlung „Människor som jag kânt“ hat sein Biograph Erik Ekelund die Schilderung der bunten Gesellschaft zusammengefaßt, wie sie am Ende der russischen Zeit entstanden war:

*„Auf dem schönen Besitz Rongais wohnte eine Familie Adaridi, griechischer Herkunft.“*

*Lill-Merijoki gehörte einem Ivanoffsky, wurde aber später von einer vornehmen russischen Familie Korsakoff-Dondukoff übernommen.*

*Naulasaari gehörte einem Berg von baltischer Abstammung ...*

*Auf Mendula wohnte der Bruder des Obersten Mendt, ein reicher Kattundrucker aus Petersburg, der sich – wie ein Spaßvogel, Bürgermeister Robert Isidor Örn, einmal sagte – den Adel von ‚Sachsen, Syringen, Wachs und Draht‘ verschaffte.*

*Eine Familie Bützow, früher sehr vermögend, hatte eine kleine Wohnstelle in der Nähe von Possuli.*

*Auf Vonguri wohnte eine Witwe Sofie Örn, die immer von ihrem verstorbenen Mann als ‚mein seeliger Abram Abramovitsch‘ sprach – eine freundliche alte Frau, die mit Würde auf finnisch wie schwedisch zu schweigen verstand.“*

## IV

# Autonomie- und Unabhängigkeitszeit (1812-1940/44)

Die Wiedervereinigung des „Alten Finnland“ mit dem 1809 entstandenen autonomen Großfürstentum Finnland war ein in der historischen Situation durchaus unerwarteter kühner Geniestreich jenes Gustav Mauritz Armfelt, der früher der Vertraute Gustavs III. von Schweden gewesen war und nach dem Sturz des Hauses Wasa 1810 nach Finnland kam, in russische Dienste trat und eine solche Vertrauensstellung bei Alexander I. erwarb, daß er es wagen konnte, in Finnland jenen spätabolutistischen Rechtsstaat zu verwirklichen, der sein Ideal gewesen war und den er in Schweden nicht mehr fand.

Die globale Zusicherung der alten Rechte, wie sie der Kaiser feierlich auf dem Landtag von Borgå den Vertretern der vier Stände Finnlands gegeben hatte, hätte auch Verhältnisse wie im „Alten Finnland“ hervorbringen können – oder wie in den Baltischen Ländern, mit einem Nebeneinander von regionaler Selbstverwaltung und russischen Kronsbehörden im Lande und Oberbehörden in St. Petersburg. Das Großfürstentum aber, wie es ab 1811 von dem unter Armfelts Führung stehenden „Komitee für die Angelegenheiten Finnlands“ organisiert wurde, war ein Gemeinwesen aus einem Guß. Dort galten nur schwedisches Recht und die ergänzenden Bestimmungen, die durch finnische Behörden vorbereitet und ausdrücklich für Finnland erlassen worden waren, und unter dem Senat in der Hauptstadt Finnlands (Åbo und ab 1812 Helsingfors) arbeitete eine alle Zweige umfassende rein finnische Verwaltung und Justiz. Der Generalgouverneur, seine Kanzleibeamten und die mit seinen militärischen Funktionen als Oberkommandierender der russischen Truppen in Finnland zusammenhängenden Stäbe und Gendarmieabteilungen waren die einzigen russischen Beamten im Lande.

Graf Fabian Steinheil, der erste Amtsträger in Friedenszeiten, hatte diese Entwicklung mitgetragen, indem er es ablehnte, weiterhin die Ukase des Dirigierenden Senats in Petersburg entgegenzunehmen. Er war als Deutschbalte mit engen Bindungen zu Wiborg die beste Wahl gewesen, wenn man jemanden für dieses Amt suchte, der russischer Offizier war und doch Verständnis für die Verhältnisse Finnlands haben sollte. Er hatte schon 1791-92 unter General Suworov an der Befestigung des „Alten Finnland“ mitgewirkt, 1793 in Wiborg Natalie Freiin von Engelhardt, die Tochter des Gouverneurs während der ersten Jahre Katharinas der Großen, geheiratet und ein Jahr später ein Donationsgut mit 200 Seelen in der Landgemeinde von Wiborg erhalten. Nach mehreren auswärtigen Kommandos war er 1809 als Oberbefehlshaber auf den Ålandinseln nach Finnland zurückgekehrt, aber bei sei-

ner Berufung 1810 war die Wiedervereinigung noch keine ausgemachte Sache gewesen, und bestimmt nicht der Grund für seine Ernennung. Vielmehr gehört Steinheil mit seinem Hintergrund in die Welt der russischen Finnlandpolitik von 1808/09, als man durchaus noch auf die Männer und Traditionen des „Alten Finnland“ zurückgriff.<sup>54</sup>

Armfelt hingegen achtete bei seiner Personalpolitik für das „Alte Finnland“ streng darauf, daß die alte Führungsschicht des Gebiets völlig ausgeschaltet wurde. Er bekniete förmlich Carl Stjernvall, das Amt des Gouverneurs zu übernehmen, und kämpfte für die Ablösung des letzten Zivilgouverneurs Johann Winter, eines Wiborger Deutschen, mit der Begründung, daß „sonst die Wiedervereinigung zu nichts gut sei, denn wenn aus diesem Lande etwas werden soll, muß das ganze giftige Unkraut mit der Wurzel ausgerottet werden.“<sup>55</sup>

### Åbo oder Wiborg?

Es zeigte sich deutlich, daß das, was man durch den Griff nach der großen Chance der Geschichte erfaßt hatte, nicht so einfach zu halten war. Hundert Jahre Sonderentwicklung hatten Beschädigungen hinterlassen, aber auch ein bescheidenes Selbstbewußsein im Alten Finnland hervorgebracht. Altlasten lagen auf dem Land: wollte man die Frage der Donationsbauern lösen, so waren dauernd Zusammenstöße mit russischen Interessen vorprogrammiert, bei denen der Zar nicht immer unparteiischer Richter sein konnte. Ministerstaatssekretär Rehbinder, der nach Armfelts Tod die Angelegenheiten des Großfürstentums dem Zaren vortrug, hätte deshalb noch in späteren Jahren die neue Provinz, die zu einem Danaergeschenk zu werden drohte, gern zurückgegeben – aber wenn man sie nun hatte, stellte sich die Frage, ob sie von Åbo oder Helsingfors aus überhaupt regierbar sein würde. Wiborg lag geradezu naturgesetzlich im wirtschaftlichen und geistigen Gravitationsfeld

---

<sup>54</sup> Osmo Jussila: Maakunnasta valtioksi [Von der Provinz zum Staat]. Porvoo 1987, S. 34–58 zeigt, welche deutliche Wende die Vorstellungen beider Seiten in der kurzen Zeit zwischen dem Landtag und der Verwirklichung von Finnlands Selbstverwaltung genommen hatten. Anfangs hatte man offenbar nur das Muster des „Alten Finnland“ im Auge gehabt, und so bestand die Kanzlei des Oberbefehlshabers Buxhoevden und des ersten Generalgouverneurs Sprengporten hauptsächlich aus Beamten der Wiborger Kanzlei; näheres bei Marko Sjöblom: „Suomen kenraalikuvnomentin kanslia [Die Kanzlei des Generalgouvernements Finnland]“ in: Virkaan, virassa, viratta. H:ki: 1993 (Hallintohistoriallisia tutkimuksia; 7), 221–260, hier S. 238.

<sup>55</sup> Armfelt an Aminoff, 14. I. 1812, zitiert nach Johan Richard Danielson[-Kalmari]: Viipurin läänin palauttaminen muun Suomen yhteyteen [Die Rückgabe der Provinz Wiborg an das übrige Finnland]. H:ki 1894, S. 119; hieraus auch weitere Einzelheiten zu diesem Gegenstand.

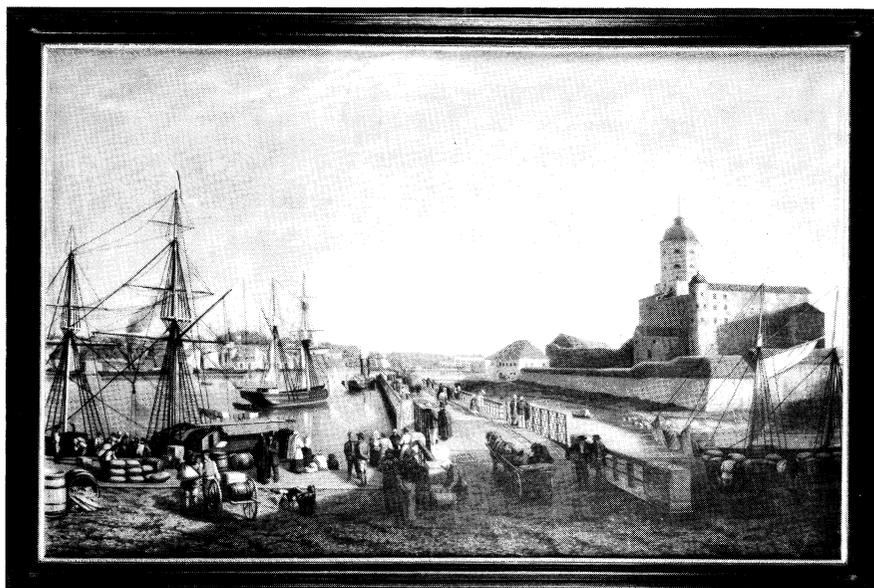


Abb. 13: *Wiborg 1853* (Gemälde von Michael Erassi).

des kosmopolitischen St. Petersburg, wo es natürlich schien, einen „Finnland“-Patriotismus in deutscher Sprache zu zelebrieren. Seine „Westlichkeit“ manifestierte sich wohl in schwedischem Recht, aber in deutscher Kultur. Selbst die lutherische Kirche, das wirkungsvolle Integrationsmittel der schwedischen Ostseewelt, hatte sich durch den Einfluß der deutschen Aufklärung in ihrer utilitaristischen Grundhaltung von der schwedischen Reichskirche entfernt.

Es gelang allerdings den finnischen Politikern in Åbo und Helsingfors, diese schlichte Machtfrage zu verbrämen. In einer wahren Welle von Reiseberichten wurde ja der elende Zustand des „Alten Finnland“ weit über die Realität hinaus bejammert.<sup>56</sup> Dem Zaren, der ja das Beste für Finnland wollte, wurde klar gemacht, daß nur eine Einführung des schwedischen Rechts durch Beamte aus dem schwedischen Finnland die Verarmung des Gebiets beseitigen könne, das die bisherige Verwaltung so heruntergewirtschaftet habe. Die wenigen und nicht besonders fähigen russischen Beamten, die im damals reformfreudigen Petersburg niemand verteidigen mochte, brauchte man gar nicht explizit anzugreifen, aber man hatte damit zugleich die Jaenischs, Brandts, Winters und Nahts diskreditiert, die aus den alten

---

<sup>56</sup> Eine kritische Überprüfung dieser Berichte hat Yrjö Kaukiainen in zwei Studien vorgenommen: „Vanha Suomi ulkomaalaisten matkailijoiden kuvauksissa [Das ‚Alte Finnland‘ in den Schilderungen ausländischer Reisender]“ in: HAik 68 (1970), S. 184-207; „Viipurin läänin verotus [Das Steuerniveau im Gouvernement Wiborg]“, ebda. S. 2-22.

deutschen Kaufmannsfamilien in die Bürokratie Eingang gefunden hatten. (Die Verdienste gerade deutschstämmiger Administratoren um Einführung und Erhalt dieses schwedischen Rechts blieben dabei unerwähnt.)

Die konkreten Auswirkungen für die Wiborger Deutschen macht der „Fall Brandenburg“ schlaglichtartig deutlich: da Deutsch als städtische Amtssprache abgeschafft wurde, verlor Gouvernementssekretär Nikolas Brandenburg vom einen Tag auf den anderen seinen Posten als Stadtnotar wegen mangelnder schwedischer Sprachkenntnisse und wurde in den Innendienst versetzt. Eine Übergangsfrist gab es nicht: selbst der „Diktator“ Bobrikov ließ knapp hundert Jahre später dem Senat für die Umstellung auf Russisch drei Jahre – aber damals tat man, als habe jeder Wiborger sich wie die klugen Jungfrauen im biblischen Gleichnis für die Wiederkunft der schwedischen Herrschaft bereithalten müssen!

Natürlich lösten solche Vorgänge Irritationen aus, denn die Wiborger hatten subjektiv das Gefühl, eine schwierige Zeit gut durchgestanden zu haben. Schließlich herrschte im russischen Kaiserreich in seinem Kerngebiet damals ebenfalls Reformwille, so daß man nicht die Alternative „Finnland“ oder „Barbarei“ aufbauen konnte. Dennoch galt die gesamte Staatsbeamten-schicht als diskreditiert. Kaum ein Amtsträger fand im Staatsdienst des wiedervereinigten Finnland seinen Platz. Daß man noch einmal Leute würde brauchen können, die Erfahrungen im flexiblen Umgang mit russischer Obrigkeit aus nächster Distanz gemacht hatten, war in dem Hochgefühl der ersten Jahre kein Gedanke: man hatte ja das Ohr des Kaisers. Eine der wenigen Ausnahmen war Gustav Wilhelm Ladau, der Sproß der alten Nyener deutschen Familie, der zunächst Chef der Generalgouverneurskanzlei und von 1811 bis 1833 Postdirektor war; er berücksichtigte bei seinen Ernennungen auch weitere zunächst aus dem Staatsdienst entlassene Beamte wie die Brüder Jakob und Johan Georg Hornborg.<sup>57</sup>

### **„Kulturkampf“**

J. W. Ruuth hat von einem regelrechten Kulturkampf zwischen dem eingesessenen Wiborger Element und den Neuzuwanderern aus dem „Neuen Finnland“ gesprochen. Es war eine Folge der vorherigen Epoche, daß die Bruchstelle dabei für einige Jahrzehnte weitgehend mit der deutschen Sprachgrenze übereinstimmte – Jahrhunderte vorher war es anders gewesen,

---

<sup>57</sup> Vgl. Yrjö Blomstedt: „Gustav Wilhelm Ladaun nimityspolitiikka hänen postitireh-töörikautenaan [Gustav Wilhelm Ladaus Ernennungspolitik während seiner Zeit als Postdirektor]“ in: HAik 57 (1959), S. 79–89. Die Hornborgs gehörten zum Stab des 1811 aufgelösten „Fin-nischen Komitees“ unter Vorsitz von Gouverneur Emin; die Familie ist um diese Zeit noch dem deutschen Element zuzurechnen – sie taucht im Kirchenbuch der deutschen Gemeinde (nach 1866) auf.

und auch später wieder konnte ein Beamter aus Westfinnland, Kasimir von Kothen, 1846–53 Gouverneur, an sich beobachten, daß er sich „wiborgisiert“.<sup>58</sup> Zunächst aber war das geflügelte Wort „Also, der Bischof kommt!“ (Ruuth II, 793) der Ausdruck der Ablehnung und richtete sich beispielhaft gegen das Domkapitel von Borgå als neue Schulaufsichtsbehörde.

Natürlich verteidigten die Lehrer des deutschen Gymnasiums die deutsche Sprache vehement, da ihre berufliche Position mit ihr stand und fiel. Die herausragenden Köpfe der „Wiborger Aufklärung“ wie Girgensohn, August Thieme und Tappe<sup>59</sup> hatten schon seit 1810 die Stadt verlassen – vielleicht spürten sie, daß zwischen dem in den napoleonischen Kriegen aufkommenden russischen Nationalismus und der Magnetwirkung eines mit einer viel weitergehenden Autonomie ausgestatteten „Neuen Finnland“ ihrem Traum von einer deutschsprachigen Bildungsprovinz kein Raum blieb, vielleicht waren auch am Ende der napoleonischen Ära die Chancen anderwärts besser. Die Verbliebenen aber hielten sich keineswegs versteckt: Ludwig Purgold, Oberlehrer am Gymnasium zu Wiborg, Betreuer der altsprachlichen Fächer und des Religionsunterrichts, untersuchte 1812 in der wissenschaftlichen Abhandlung, die die Schule traditionell mit ihrem Jahresbericht herausgab, die „Wichtigkeit der deutschen Sprache für gründliche Bildung insbesondere in Finnland“.<sup>60</sup> Freimütig gab er der „sichern Hoffnung“ Ausdruck, daß die mit der Wiedervereinigung Finnlands begonnene neue Epoche der Schulorganisation (die Unterstellung unter das Domkapitel von Borgå!) keine von den bisher erreichten Vorzügen aufgeben werde. Unter diese rechnete er vor allem die deutsche Unterrichtssprache:

„Diese Sprache ist in diesem Theile Finnlands schon einheimisch geworden, daß sie es (sollte es auch beim Wechsel der Verhältnisse weniger für jetzt so scheinen) schon wegen der Nähe der Residenz, wo die Deutsche Sprache ein so bedeutendes Ansehen genießt, auch künftig bleiben und vielleicht wieder mehr werden dürfte.

---

<sup>58</sup> Vgl. Matti Klinge: „Östra Finland“ (wie Anm. 19), S. 143.

<sup>59</sup> Vgl. Hirn: Viborgsromantiken (wie Anm. 51), S. 11ff.; für Girgensohn als geborenen Deutschbalten war eine Stelle als Oberlehrer in der Universitätsstadt Dorpat natürlich ein Aufstieg, der sich aber erst nach einer Wartezeit 1814 einstellte; August Thieme – nicht zu verwechseln mit dem Kreisschulinspektor Gottfried Thieme, der schon 1796 nach Wiborg gekommen war und dort 1832 starb – wurde 1811 Pfarrer in Jena, Tappe wechselte 1810 (Ruuth II, 704 gibt dies irrtümlich als Todesjahr an) zur deutschen Petrischule in der russischen Hauptstadt und starb 1830 als Lehrer an der kgl. Forstakademie in Tharandt (Sachsen).

<sup>60</sup> Ludwig Purgold: Über die Wichtigkeit der deutschen Sprache für die gründliche Bildung, insbesondere in Finnland; bei Gelegenheit des öffentlichen Examens an Gymnasium zu Wiborg. Im Anhang Nachrichten von dem Fortgang der öffentlichen Lehranstalten in den Städten dieses Gouvernements vom 1. Juni 1812 bis zum 1. Juni 1813, von Dr. Erich Gabriel Melartin. St. Petersburg 1813; die folgenden Zitate stammen (gekürzt und sprachlich angepaßt) von Seite 5f. u. 6f. – Purgold nennt am Textschluß als Abfassungsdatum 1812, Titelblatt und Zensurvermerk (9. 12.) sind aus 1813; es ist aber möglich, daß die Schrift erst mit dem 2. Anhang (S. 44–51) verbreitet wurde, die den Jahresbericht bis zum 1. 6. 1814 fortführt.

Mit Recht müssen die Eltern wünschen, daß ihre Kinder nicht bloß für die nächste eigne Provinz, sondern für das ganze große Reich hier gebildet werden. Und welche andere Sprache könnte da, nach der ersten Staats- und Volkssprache des Reichs, den näheren Vorzug verdienen? Sie, die Sprache der ältesten zuerworbnen Provinzen und jener gelehrten und gebildeten Stände, deren Verdienste um die Kultur Rußlands der Edelmuth der dankbaren Russischen Nation gewiß nie vergessen wird; ja endlich selbst als der Kaiserlichen Familie gewiß besonders werthe Sprache ist sie nun in der That das Organ der Mittheilung aller Ausländer von Wilna bis Sibirien, in den mittleren und niederen Ständen sicher bei weitem allgemeiner als das Französische – bei verhältnismäßig ungleich größerer Leichtigkeit dieser mit dem Schwedischen so nah verwandten Sprache für die Einwohner Finnlands ...“

Nach diesem Plädoyer für die äußeren Vorzüge belegte er aus zahlreichen Schriften nichtdeutscher Gewährsmänner die inneren Stärken der deutschen Sprache; aber auch die eigentlich wesentlichen Motive sprach er unverblümt an, nämlich

„... vorzügliche Lehrer durch eine erweiterte Concurrenz, theils aus den nahen, bisher mit uns verbundenen Ostseeprovinzen, theils selbst vom Auslande her zu erhalten. Die Beschränkung auf die Eingeborenen eines Landes oder sogar einer einzelnen Provinz ist von bedeutendstem Nachtheil, jeder großartige Wetteifer hört auf, provinzielle Vorurtheile nehmen immer mehr überhand. In der That erstickt man die wahre Nazional-Größe, wenn man nur nazional sein will, man verhindert sie, wenn man nur das Nazionale befördern will.“

Das waren nicht isolierte Gedanken eines Philologen, sondern handfeste politische Fragen, die hier erörtert wurden. In einer Schule mit Schwedisch oder (woran noch niemand dachte!) Finnisch als Unterrichtssprache würde sich das Prinzip der Besetzung von Beamtenstellen mit Einheimischen ganz natürlich durchsetzen. Für den Senat war es vom Kaiser sanktioniert, und in analoger Anwendung des schwedischen Grundgesetzes, daß das Land nur von eingeborenen Schweden verwaltet werden dürfe, bildete sich langsam die Doktrin heraus, daß nur Bürger Finnlands im Staatsdienst des Großfürstentums stehen dürften. Dies war einer der Ecksteine, auf dem das Gebäude der Lehre vom autonomen finnischen Staat errichtet wurde. Eine nach dem Ausland und dem russischen Reich hin offene deutsche Schule hingegen hätte der deutlichen Abgrenzung Finnlands von Rußland eher entgegengestanden.

Man darf natürlich diese historische Situation nicht vom Ende her beurteilen: die Verfechter des Schwedischen dachten noch nicht an ein „finnisches Finnland“, und die Anhänger deutscher Bildung wollten sich nicht den Russen in die Arme werfen. Aber während ein Purgold – ganz der kosmopolitischen Aufklärung verpflichtet – meinte, Rußland werde auf dem Weg zu einem weltoffenen Vielvölkerreich fortschreiten, den Alexander I. mit der Gründung einer polnischen und einer deutschen Universität betreten hatte, sahen die Männer um Armfelt, daß ein Staatsmantel geschaffen werden mußte, in den eine Staatsnation Finnland hineinwachsen könnte.

Purgold stand aber mit seiner Forderung nicht allein; nicht nur Generalgouverneur Steinheil schrieb in den Akten des Organisationskomitees für das „Alte Finnland“, daß Deutsch „für die Landes Sprache in Alt-Finland angesehen werden kann“ (Ruuth II, 584) – selbst Petter Friccius, der aus dem schwedischen Element stammende Veteran der Selbstverwaltung des „Alten Finnland“, sekundierte ihm. Seine Begründung „daß die deutsche Sprache ein besseres Mittel sei, um die hier so notwendige russische Sprache besser bekannt zu machen“, zeigt noch einmal die politische Bedeutung dieser Frage.

### Das deutsche Gymnasium

Aber gerade an dem einen Punkt, wo man bei Purgold Arroganz heraus hören könnte, gab Armfelt ihm recht: da das Bildungswesen in Wiborg durch seine engen Verbindungen mit Deutschland wirklich auf höherem Niveau stand als im Westen Finnlands, gab er den Einwänden Erik Gabriel Melartins gegen dessen Anpassung und Unterordnung statt; nicht die Schulen wurden verändert, sondern Melartin wurde zum Erzbischof ernannt! Er war in Tavastland (Häme) geboren, nach Studium in Åbo 1805 nach Wiborg an das Gymnasium übergewechselt, zum Gouvernementsschulinspektor aufgestiegen, 1812 als Theologieprofessor in Åbo zugleich zur Reorganisation des Schulwesens im „Alten Finnland“ abgeordnet – also fast eine Symbolfigur für die Integration beider Landesteile! So wurden seine Ideen, von seinem Schüler Uno Cygnaeus weitergetragen, Bestandteil der Reformen des finnischen Schulwesens in der Mitte des Jahrhunderts.<sup>61</sup>

Jedenfalls war Purgolds engagierte Schrift ein Schwanengesang gewesen: mit ihr endete die typisch deutsche Tradition des Gymnasiums, zum Schuljahreswechsel ein „Schulprogramm“ mit wissenschaftlicher Abhandlung herauszugeben. Noch eine Generation blieb das Gymnasium in Wiborg, unter einem besonderen Consistorium gymnasticum direkt dem Bischof von Borgå unterstellt, eine deutsche Schule. Im Lehrkörper überwog nun das einheimische Element: „vom Kontinent“ stammte nur noch der Philosophielehrer Johann Loebnitz (geb. in Jüterbog/Brandenburg), und nur ein weiterer, der Lateinlehrer Diedrich Mangelus, aus den Baltischen Provinzen (Mitau); die einheimischen waren aus Wiborger deutschen Familien (Strählman) oder Pfarrfamilien auf dem Lande (Josef Wegelius aus Kitee, Josef Europaeus aus Parikkala) hervorgegangen; neben dem Schwedischlehrer Rönnbäck hatte wohl auch der Russischlehrer Lagus schwedischen Hin-

---

<sup>61</sup> Vgl. Carl von Bonsdorff: Gustaf Mauritz Armfelt: Levnadsskildring. Bd. 3. H:fors 1933, S. 333f.; allgemein zu Melartin vgl. Alfons Takolander: Erik Gabriel Melartin. Hans liv och verksamhet. 1-2. H:ki: 1926 (Suomen kirkkohistoriallisen seuran toimituksia; 21-22).

tergrund, sein Kollege Iversen gehörte jedoch zur deutschen Gemeinde. In der Bildungsschicht gab es also immer noch eine Mobilität zum Deutschen hin. Das zeigt sich auch daran, daß von den 424 Gymnasiasten die Mehrheit (240) aus schwedischsprachigen Familien stammen – nur wenige schickten ihre Söhne nach Borgå; neben den 50 Finnen und 22 Russen war nur ein knappes Drittel deutschstämmig (112). Daß davon aber nur 12 aus dem Ausland zugewandert waren, wirft ein bezeichnendes Licht auf die Vitalität der Wiborger Deutschen. Schließlich kann man die Zahlen auch so deuten, daß 312 Schüler sich auf dem Weg der Akkulturation befanden.

Armfelt hatte aber zu recht die Klärung der Schulfrage einfach der nächsten Generation überlassen, und die neuen Fakten taten ihre Wirkung. Trotz der alten Bindungen nach Dorpat wurde die Universität Åbo, ab 1827 in Helsingfors, der beliebteste Studienort: 105 der 183 studierenden Schulabgänger immatrikulierten sich dort, in Dorpat dagegen nur 31 (weitere 4 am dortigen Lehrerseminar), an der medizinisch-chirurgischen Hochschule in St. Petersburg 41, an übrigen russischen Hochschulen 2 – ein einziger, Carl Johan von Alfthan, studierte auch im Ausland (eine Folge der strengen Bestimmungen unter Nikolaus I.). Für diese Entwicklung gab es drei Gründe. Erstens studierten eher die Söhne der Pfarrer und Staatsbeamten – die einen waren immer überwiegend schwedisch geblieben, die anderen wurden es durch die oben erwähnte Ernennungspolitik – die Söhne der überwiegend deutschen Kaufleute hingegen gingen meist nach Erwerb einer höheren Allgemeinbildung in ihre Firmen zurück. Zweitens erforderten die Gesetze des Großfürstentums für zukünftige Pastoren, Beamte und niedergelassene Ärzte einen Studienabschluß an der Landesuniversität. Drittens nahm das Sozialprestige der schwedischsprachigen Schicht mit der Gründung des Wiborger Hofgerichts durch den entsprechenden Zuzug einer Juristen- und Beamtenelite aus dem Westen einen steilen Aufschwung; die alten deutschen Familien bemühten sich deutlich um Heiratsverbindungen in diese Kreise.

So war der Widerstand nicht unüberwindlich, als 1841 das Gymnasium direkt dem Domkapitel in Borgå unterstellt und bis 1845 schwedisiert wurde. Mochte man aus der überwiegenden Anzahl schwedischsprachiger Schüler des deutschen Gymnasiums schließen, daß es an den Bedürfnissen der Mehrheit vorbeiging, so ging das schwedische Gymnasium in seinen ersten Jahrzehnten an den Bedürfnissen der höheren Bildung vorbei: die Schule hatte in den anderthalb Jahrzehnten ihrer Existenz nur 354 Schüler, von denen sich kaum einer für das Studium qualifizierte (VKH IV,440).

Die führende Schule der Stadt blieb eine deutschsprachige Privatschule, die Karl Gottlieb Behm (s. Abb. 14), Absolvent der Universität Dorpat und Kandidat der Theologie aus Petersburg, 1851 ausdrücklich nach dem Beispiel der baltischen Landesgymnasien in Birkenruh und Werro gründete und die sich erst 1881 nicht mehr trug, als die 1874 nach der finnischen Schulreform eingeführten finnischen und schwedischen Gymnasien ihre Wirksamkeit



Abb. 14: Karl Gottlieb Behm (1823–1875), Gründer der deutschsprachigen Behmschen Schule, die von Internatsschülern aus St. Petersburg und Wiborgern besucht wurde und über die ein Schüler schreibt: „Naturgemäß entwickelte das Leben von russischen Untertanen in einer deutschen Schule mit deutschen Lehrern, aber in Finnland inmitten von Schweden und Finnen wenigstens in uns Petersburgern eine Neigung zum Cosmopolitismus ...“ (zitiert nach Tigerstedt II, 255).

entfaltet hatten. Die privaten deutschen Mädchenschulen, die ja die Tradition der 1842 schwedisierten Töchtertschule fortsetzten, waren noch langlebiger: ein sechsklassiges Internat von Dorothea Rechenberg bestand von 1832 bis 1861; an seine Stelle traten die 1859<sup>62</sup> von Pastor G. J. N. Steger gegründete deutsche Töchtertschule, seit 1870 von Ida Behm, der Witwe von Karl Gottlieb Behm, geleitet, und seit 1868 das Institut von Sofie Riesler; beide bestanden bis in die 1890er bzw. 1880er Jahre. Aber auch in den anderssprachigen Schulen engagierte sich das deutsche Element: Augusta Fredrika Elisabeth Thieme, die Witwe des Kreisschulinspektors Gottfried Thieme, blieb auch nach 1842 Lehrerin der Volkstöchtertschule, als diese zur „Mindre Fruntimmerskolan i Wiborg“ wurde, und Tochter Augusta wurde ihre Nachfolgerin bis zur Auflösung der Schule 1874; Kommerzienrat Wilhelm Hackman, der Enkel des Einwanderers, war von 1874 bis 1904 Vorsitzender des Schulrats am Svenska Klassiska Lyceet i Wiborg.

Hackman war aber auch der Mäzen, der 1870 die Eröffnung eines „Allgemeinen Lesesaals“ für die breiten Bevölkerungsschichten ermöglichte (Ruuth II, 892). Und Julia Krohn, aus der alten Wiborger deutschen Familie Dannenberg, verheiratet mit dem Petersburger Brauereibesitzer Leopold Wilhelm Krohn, 1844 wieder nach Finnland und 1851 nach Wiborg gezogen, unterrichtete von dem Jahr an in ihrem eigenen Hause zusammen mit ihren Töchtern und einigen Fräulein aus der Stadt mittellose Mädchen. Ihr Sohn Julius wurde als Professor ein bedeutender Finno-Ugrist und Pionier der Gleichberechtigungsbewegung des finnischsprachigen Volksteils – er schuf auch den finnischen Text zu „Runebergs Psalm“ „Vårt land“, Finnlands späterer Nationalhymne.

### **Kulturelles Leben**

Auch auf anderen Sektoren des Kulturlebens verlor sich die ursprünglich deutsche Prägung. Die Stadtbibliothek hatte sich von dem wissenschaftlichen Profil, das ihr Gründer Tappe ihr zugeordnet hatte, in Richtung auf eine Sammlung deutschsprachiger Schönliteratur für das gebildete Publikum entfernt; selbst ohne ausreichende Mittel für Neuerwerbungen, nahm sie die Bestände gescheiterter finnischer und schwedischer Lesegesellschaften auf. Der Grundstock von knapp 10 000 Bänden in deutscher Sprache machte aber noch 1918 fast die Hälfte des Bestandes (22 339 Bände) aus.

Auch die ersten Wiborger Zeitungen waren in deutscher Sprache erschienen: „Wiburgs Mancherley zum Nutzen und Vergnügen“, dessen einzigen erschienenen Jahrgang der pensionierte Oberst Carl von Bell auf seinem Landsitz Tervaniemi redigierte, enthielt in seinen monatlichen Heften keine

---

<sup>62</sup> Laut Siegfried (wie Anm. 18) geschah die Gründung bereits 1856.

Nachrichten, erreichte aber auch nicht das offenbar angestrebte Niveau eines Literaturalmanachs. Erfolgreicher war „Wiburgs Wochenblatt“, redigiert von Gymnasialoberlehrer Diedrich Mangelus von 1823 bis 1832; es enthielt einen Nachrichtenteil, der lokale Angelegenheiten freilich vermied, sowie die üblichen Mitteilungen über angekommene Reisende und abgehende Schiffe sowie Annoncen (auch auf schwedisch und russisch); 1824 erschienen dort freilich eine Reihe finnischer Gedichte des Porthan-Schülers und finnischen Romantikers Jaakko Juteini, der in Wiborg als Magistratssekretär arbeitete. Nach Mangelus' Tod gewann Buchdrucker Cederwaller einen finnischsprachigen Redakteur für sein Folgeunternehmen „Sanan saattaja“, das unter seinem späteren Titel „Kanava“ durchaus soziale Themen anfaßte, bis das zeitweilige Verbot finnischsprachiger Drucke 1851 ein schwedisches Nachfolgeblatt zum Zuge kommen ließ.

Gespielte Literatur auf deutsch konnte sich besser halten, denn eine Theateraufführung war ein gesellschaftliches Ereignis – Lesen nicht. Die Wiborger waren solche Theaterfreunde, daß sie – wie Hackmans Angestellter Klingender schrieb – „mit größter Pünktlichkeit und Zufriedenheit die Aufführungen besuchten, trotz 15–20° Kälte“ in dem ungeheizten Komödienhaus. Hier waren bis weit in das Ende des Jahrhunderts hinein die deutschen Ensembles die beliebtesten;<sup>63</sup> der Direktor der Schultz'schen Truppe hatte sogar Wiborger Bürgerrecht erworben, die Reithmeyersche Hofoper aus St. Petersburg nutzte die russische Fastenzeit für regelmäßige Gastspiele (u. a. wurde 1845 der Freischütz aufgeführt), und in der Jahrhundertmitte war die Nielitz'sche Bühne aus Riga regelmäßig in der Stadt zu sehen. Da viele wohlhabende Wiborger in der nahen russischen Hauptstadt Theater- und Konzertleben kennenlernten, wurden nicht nur in Wiborg solche Ansprüche wach, sondern es fanden auch Künstler auf ihren Tournéeen den Weg über St. Petersburg dorthin. Außerdem trug die Gesellschaft noch unzählige Wohltätigkeitsveranstaltungen von Laiensembles.

Aber gerade diejenige Kunst, die kaum Sprachbarrieren kannte, wurde in Wiborg wahrhaft zu einer deutschen Domäne. In vielen der reichen deutschen Familien herrschte ein Faible für Musik: Paul Wahl förderte die Tonkunst als Mäzen, Leopold Krohn spielte selbst Cello bei den Sinfoniekonzerten der sechziger Jahre – und es war zunächst ein gewisser Schock für beide Familien, als seine Tochter nach dem frühen Tod ihres Mannes Woldemar Hackman (1871), eines Enkels des Einwanderers, ihren Klavierlehrer, den

---

<sup>63</sup> Sven Hirn: *Teatern i Viborg 1743–1870*. H:fors 1970 (SSLF; 439), gibt S. 235–262 eine Aufstellung aller bekannten 65 Gastspiele der Zeit; 20 wurden von schwedischsprachigen, 42 von deutschsprachigen Ensembles bestritten – davon 12 von deutschbaltischen, 14 von St. Petersburger Truppen und 13 von der Schultz'schen Truppe, die sich zunächst im Baltikum formiert hatte. Bei den 40 bis 1850 nachgewiesenen Gastspielen überwogen die deutschsprachigen Truppen mit 32 deutlich, in den folgenden Jahrzehnten glich sich das Verhältnis zwischen den Sprachen aus.

Sachsen Gustav Ernst Schreck, später Professor am Leipziger Konservatorium und Thomaskantor, heiratete! (Tigerstedt II, 542f.). Schreck dürfte dem Beispiel Richard Faltins (s. Abb. 15) gefolgt sein: 1835 in Danzig geboren, hatte dieser nach seinem Examen in Leipzig als 21jähriger die Wahl zwischen einer ersten Anstellung in Coburg, Jerusalem oder Wiborg – und er ließ sich von Behm als Musiklehrer an dessen Schule anwerben! Zusammen mit dem Chorleiter Heinrich Hermann Wächter (1845 als Privatmusiklehrer nach Wiborg gekommen und seit 1848 Organist der Deutschen und Schwedischen Gemeinde) und dem Kapellmeister Conrad Spohr, den die Wiborger „unseren Strauß“ nannten, begann er, ein regelmäßiges Konzertprogramm aufzubauen, das mit dem ersten Sinfoniekonzert am 1. 2. 1860 einen Höhepunkt hatte. Faltin wurde 1869 nach Helsingfors als Operndirigent berufen und konnte, als er Fredrik Pacius Nachfolge als Universitätsmusiklehrer antrat, noch prägender auf Finnlands Musikleben einwirken.

Nach seinem Weggang wirkte noch bis 1883 ein deutscher Kapellmeister, Ernst Schneevogt, in der Stadt, aber die Sinfoniekonzerte hörten auf. Faltin hat jedoch die Pianistin Elise Wächter und den Violinisten Ernst Fabritius aus Wiborg auf ihren Weg gebracht. Ebenfalls aus Wiborger deutschen Familien gingen später noch die Sängerin Mally Burjam-Borga (1875–1919) und der Komponist Ernst Mielck (1877–1899) hervor; in ihm vereinigte sich die Musikbegabung der Familien Mielck und Fabritius, er war Schüler von Max Bruch und der erste finnische Symphoniker. Anders als Sibelius (und wohl auch in den kosmopolitischen Traditionen seiner Heimatstadt) strebte er nicht nach einem Nationalstil, aber sein früher Tod hat diese potentielle Alternative in Finnlands Musikgeschichte nicht weiter zur Ausprägung kommen lassen.<sup>64</sup>

Diese kurzen Skizzen zeigen, wie stark das deutsche Element auch nach der Umwandlung der deutschen Schule das Kulturleben in der Stadt insgesamt prägte. Natürlich verlor sich auch hier das quantitative Übergewicht – schließlich gab es auch schwedische Theateraufführungen, russische Maler und die 1845 gegründete Finnische Literaturgesellschaft zu Wiborg (Viipurin suomalaisen kirjallisuuden seura). Aber es war ein anderer Geist, der lebendig blieb; er formte den Charme Wiborgs, der in den nostalgischen Erinnerungen immer wieder beschworen und leise als unwiederbringlich verloren betrauert wird.<sup>65</sup> Die biedermeierlich-lebensfrohe Haltung der Deutschen

---

<sup>64</sup> Im einzelnen hierzu K. Flodin und O. Ehrström: Richard Faltin och hans samtid. H:fors 1934; John Rosas: Ernst Mielck. Åbo 1952 (Acta Academiae Åboensis: Humaniora; 21,1); sowie Richard Faltins unveröffentlichte Lebenserinnerungen (Archiv der Deutschen Schule Helsinki).

<sup>65</sup> Herausragende Beispiele sind Victor Hoving: I gamla Wiborg (wie Anm. 21); Esther Höckert und Ingrid Borenius: Människor och minnen (wie Anm. 25) sowie Katri Veltheim: Kultainen rinkeli. Kulttuurikuvia Viipurista 30-luvun kehyksissä [Die goldene Brezel. Kulturbilder aus Wiborg vor dem Hintergrund der dreißiger Jahre]. H:ki: 1984.



*Abb. 15: Richard Faltin (1835–1918), der spätere Organisator des finnischen Musiklebens, während seiner Wiborger Zeit als Kapellmeister und Musiklehrer an der Behmschen Schule.*

wie sie aus dem Familienbild der Jaenischs (s. Abb. 9) spricht, äußerte sich auch in den studentischen Bräuchen, die im Gymnasium eingedrungen waren, und der selbstverständlichen Ansicht, ein Ball der „Wiburgischen Tanz Gesellschaft 1815“ sei eine bildungsförderliche Veranstaltung, weshalb jeder Lehrer zwei Eleven kostenfrei mitbringen dürfe (Ruuth II, 912). Zugleich aber hatte diese Kulturatmosphäre etwas Kleinmaßstäbliches: ein-satzbereite, materiell genügsame Kulturschaffende und fähige Dilletanten hielten ein Niveau, das entfernt an kleine Residenzen und Freie Städte in Deutschland erinnert, dem aber eine Minderheit in dieser doch kleinen Stadt und wiederum in diesem menschenarmen Land für die weitere Entwicklung keine Basis mehr bieten konnte – nur die gesamte, eben finnisch-schwedische Gesellschaft konnte dieses Erbe antreten. Allerdings gab es auch einen Assimilationsdruck aus dieser Gesellschaft:

„Wenn sie hierhergekommen sind, um – weil es ihnen hier gut geht – zu leben und Geld zu verdienen inmitten eines Volkes, das sie wohlwollend aufgenommen hat, so . . . müssen sie danach streben, Finnen zu werden. Wenn sie aber hierhergekommen sind, nur um Geld zu verdienen, im Schutz unserer humanen Gesetze und nicht unter deutschem „Junkerthum“, zu leben, aber doch Deutsche bleiben wollen – dann wären sie besser im eigenen Land geblieben.“<sup>66</sup>

### **Politische Stellung**

Hieran zeigt sich der gesellschaftliche Wandel, dem die Wiborger Deutschen im Laufe des 19. Jahrhunderts unterworfen waren. Nur einen Augenblick hatte es so geschienen, als seien sie aufgrund ihrer historischen Erfahrungen die geborenen Mittler zwischen dem Zaren und seinem autonomen Großfürstentum. Wie ein später Vollmond verblaßt, sobald die Sonne aufgeht, hatte die bescheidene Autonomie, die sie erreicht hatten, ihre Attraktivität verloren. Ihr politisches Erbe wurde in Finnland nicht besonders geschätzt. Es bestand in dem unpopulären Erinnern daran, daß nicht alle frei sind, die ihrer Ketten spotten, daß es nicht genügen würde, nachzuweisen, daß der Zar eine Verfassung für Finnland beschworen hatte, weil man ja gegen deren Bruch vor keinem Verfassungsgericht würde klagen können. Je länger die Leine war, an der der Zar das privilegierte Finnland hielt, desto notwendiger waren auch die Leute im Hintergrund, die den Zaren darin versicherten, daß ihm die Kontrolle nicht entgleiten werde – also Zensoren, Postüberwacher, Gendarmerieoffiziere. Da waren oft Wiborger neben den Deutschbalten die „Männer des Zaren“ in Finnland. Für die Überwachung des Briefverkehrs sorgten z. B. als Postdirektoren der „große Ungehenkte“ Gustav Wilhelm Ladau wie sein Nachfolger (1833–1861) Alexander Wulfert

---

<sup>66</sup> Zitiert nach Tigerstedt II, S. 249.

– über ihn hieß es: „Er hatte nur ein Auge, aber das genügte, um alle Briefe zu kontrollieren, die durch die Post gingen!“ (Sentzke 22).

Aber auch jenseits solcher kompromittierender Funktionen hatten die Wiborger Deutschen ihre besondere Haltung zu Rußland. Zwar war das ganze Leben Ostfinnlands auf St. Petersburg, das „New York“ des Ostens, ausgerichtet: hier lebten mehr Finnen als in irgendeiner finnischen Stadt, hierher konnten überschüssige Arbeitskräfte abwandern, ohne ihrer Heimat Nimmerwiedersehn sagen zu müssen<sup>67</sup> – aber die Finnen waren in St. Petersburg fremder als in Wiborg, die Deutschen hingegen an der Newa genauso viel oder wenig zu Hause wie in Wiborg oder Stockholm, immer als Minderheit, aber mit eigener Gemeinde und Schule. Kein Wunder, daß sie eine unbefangene Einstellung zum Kaiserreich hatten, oft genug die Zollgrenze und die eigene finnische Währung, in Helsingfors als sichtbare Zeichen des Staatsanspruchs geschätzt, kritisch in ihren Auswirkungen auf Handel und Wandel betrachteten.<sup>68</sup> Die Geheimberichte der russischen Gendarmerie charakterisierten die Wiborger Deutschen mit Wohlwollen:

„Die deutsche Bevölkerung, obwohl nicht zahlreich, besteht hauptsächlich aus Kapitalisten, Fabrikanten und einer kleinen Anzahl Gutsbesitzern, beherrscht den Handel in der Stadt Wiborg wie auch der Provinz, hält sich von aller Art politischem Aufsehen fern, und man muß sagen: diese Nationalität zeichnet sich dadurch aus, daß sie der Regierung besonders positiv gegenübersteht, einen ungezwungenen Umgang mit der örtlichen russischen Bevölkerung pflegt und mit ihrer friedlichen Grundhaltung den erfreulichsten Teil der Bildungsschicht dieser Provinz darstellt.“<sup>69</sup>

Am besten kamen allerdings die finnischsprachigen Wiborger in dem Rapport weg – als die eigentlichen, kaisertreuen Garanten eines besseren Zusammenwachsens von Finnland und Rußland; so verdankten die Deutschen auch das zitierte positive Urteil unter anderem dem Umstand, daß sie

---

<sup>67</sup> Vgl. Greta Karste-Liikkanen: Pietari-suuntaus kannakselaissessa elemäntentässä 1800-luvun loppupuolelta vuoteen 1918 [Die Petersburg-Ausrichtung des Lebens auf dem karelistischen Isthmus von der zweiten Hälfte des 19. Jh. bis 1918. Mit dt. Zsfssg. S. 300–324]. Forssa 1968 (Kansantieteellinen Arkisto; 20) sowie Max Engman: S:t Petersburg och Finland; migration och influens 1703–1917. H:fors 1983 (Bidrag till kändedom af Finlands natur och folk; H. 130).

<sup>68</sup> Johan Friedrich Hackman der jüngere nannte, nachdem er eine Umfrage unter den Wiborger Handelshäusern angestellt hatte, J. V. Snellman, den Motor der finnischen Währungsreform, den „Verdirber unserer Finanzen“ (Tigerstedt I, 260). Snellman selbst bestätigte dies in einem rückblickenden Aufsatz, spricht allerdings weitergehend von einer „ganzen Liga in der Provinz Wiborg“, die man wohl mit der sog. Elimä-Gruppe im finnischen Landtag gleichsetzen kann (J. V. Snellman: Samlade arbeten, Bd. 6, H:fors 1895, S. 662).

<sup>69</sup> CGIADA [Zentrales historisches Archiv der alten Akten], Moskau, 3. Abt. seiner ksl. Majestät eigener Kanzlei, 1876, 3. Eksped., Akt 46 (1876), Report vom 14/26. 11. 1876, zitiert nach Mikrofilm NL 176, VA.

den Bestrebungen der Finnen im Sprachenkampf immer recht wohlwollend gegenüberstanden. Der Kosmopolitismus der Wiborger Deutschen war freilich nur eine Kraftlinie in der Strömung von Konservatismus und geringer Berührungsangst mit Rußland, welche im östlichen Finnland insgesamt zu spüren war.<sup>70</sup> Es hat sich aber immer wieder als Glücksfall in der Geschichte Finnlands und seines Verhältnisses zum östlichen Nachbarn erwiesen, daß es auch diese Richtung gab.

Die politische Reputation der Wiborger Deutschen als „ehrlische Makler“ spiegelt sich nirgends deutlicher wider als in den Ernennungen zu konsularischen Würden.<sup>71</sup> Daß das Konsulat Preußens, 1868 des norddeutschen Bundes und ab 1871 des Deutschen Reichs in der Familie Hackman fast „erblich“ war, seit der Einwanderer Johan Friedrich es 1802 als erster Amtsträger übernommen hatte, sieht nur auf den ersten Blick nach deutscher Orientierung aus – Johan Friedrich Hackman d. j. (s. Abb. 17) wurde andererseits nämlich von Zaren 1874 in den finnischen Adel erhoben und hatte seitdem Sitz und Stimme im Landtag des autonomen Großfürstentums. Aber auch das Konsulat Schwedens ging in gleicher Weise in der Familie Wahl durch die Generationen, und nur die Amtsträger im britischen Konsulat waren nicht in der Mehrheit Mitglieder der alten Wiborger deutschen Familien.

Nur einmal scheinen die Wiborger Deutschen ihre Zurückhaltung aufgegeben zu haben: als sich im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 die Siegesnachrichten überschlugen, begrüßte der Wiborger Korrespondent der „Åbo underrättelser“ am 22. 9. 1870 sarkastisch die Auftritte eines durchreisenden Hornquartetts als Kontrastprogramm, weil man jetzt in der Stadt nur noch deutsche Märsche höre als Begleitmusik zu „der Promenade zur höchsten Stufe der Zivilisation, die die Deutschen nun durchführen, mit Kanonen an der Spitze, der Lunte in der einen Hand, dem Zündnadelgewehr in der anderen, Haß und Verwünschungen auf den Lippen . . .“ Die eingesessenen Wiborger Deutschen müssen sich dies zu Herzen genommen haben, denn sie weigerten sich, 1871 an der von Reichdeutschen im Belvedere veranstalteten Siegesfeier teilzunehmen.<sup>72</sup>

---

<sup>70</sup> Ausführlich hierzu Klinge (wie Anm. 19), mit nachfolgender, gerade die deutschen Einflüsse auch auf Personen wie Melartin präzisierender Diskussion zwischen Torsten Aminoff und Matti Klinge (HTF 55 (1970), S. 76–79.)

<sup>71</sup> Zum Folgenden vgl. Unio Sarlin: *Corps consulaire en Finlande. 1. 1779–1917.* Turku: 1972 (Suomen sukututkimusseuran julkaisuja = Genealogiska samfundets i Finlands skrifter; 28).

<sup>72</sup> Vgl. Sven Hirn und Juha Lankinen: *Viipuri – kansainvälinen kaupunki [Wiborg – die internationale Stadt].* Jyväskylä u. H:ki: 1988, S. 23.

## Sozialer Wandel

Die Stellung der Wiborger Deutschen hatte sich mit jedem Jahr der Konsolidierung des autonomen Finnland verändert, und dennoch wird das „lange Jahrhundert“ bis 1914 als ihre eigentliche Blütezeit bezeichnet. Zahlenmäßig war ihr Anteil bedeutend gesunken:

**Tabelle 4: Sprachgruppen**

Jahr	Einw.	deutsch	russisch	schwedisch	finnisch
1812	2900	12,5 %	29,2 %	14,2 %	43,9 %
1870	13466	4,5 %	19,4 %	18,1 %	55,0 %
1910	48846	0,7 %	6,5 %	10,7 %	81,3 %

Vor dem Anstieg der Einwohnerzahl Wiborgs gesehen bedeutet der prozentuale Rückgang zwischen 1812 und 1870 dennoch zahlenmäßig fast eine Verdoppelung von 362 auf 610; erst im nächsten Zeitraum nimmt die Zahl auch absolut auf 349 ab. In Wirklichkeit war die Zuwanderung im ersten Zeitraum noch stärker, und die tatsächliche Zahl der Deutschen blieb auch im späteren Zeitraum höher. Schließlich hat sich nicht jede Familie, in der deutsch gesprochen wurde, die am deutschen Kulturleben teilnahm und „sich zur Deutschen Gemeinde hielt“, in der offiziellen Sprachstatistik als deutschsprachig eingetragen, so daß der Begriff „Wiborger Deutscher“ etwas unscharf bleibt. „Im alten Wiborg sprach man vier Sprachen“ hat Victor Hoving treffend bemerkt, und so war man keineswegs völlig festgelegt. Die Mitgliederzahl der Deutschen Gemeinde zeigt dies augenfällig: sie lag 1910 mit 867 mehr als zweimal über der Statistikzahl.<sup>73</sup> Einhundert Jahre früher wird die statistische Zahl wohl fast alle Deutschen umfaßt haben, denn es bestand ja kein Grund, sich nicht zu der unbestrittenen Führungsschicht der Stadt zu bekennen.

In den folgenden Jahrzehnten gab die deutsche Sprachgruppe allmählich Mitglieder an die schwedische ab; andererseits gab es weiterhin eine kräftige Zuwanderung, denn Wiborg war attraktiv. Als Abraham Krohn, Leopold Krohns Vater, 1815 eine neue Staatsbürgerschaft wählen mußte, weil seine Heimat Rügen nicht mehr zu Schweden gehörte, wählte er weder die preußische noch die russische, sondern wurde finnischer Bürger. Allerdings blieb er in St. Petersburg und reihte sich damit in die große Zahl der Scheinbürger ein, die geringere Steuerlast und größere Rechtssicherheit in Finnland ausnutzten und mit diesem Bürgerrecht in Rußland völlig gleichberechtigt

<sup>73</sup> Diese und weitere Zahlen aus Alexander Siegfried: Material zu einer Geschichte der Wiborger Deutschen Gemeinde (Handschrift im Besitz von Frau Käthe Siegfried); eine vollständige Statistikreihe ist wegen der lückenhaften Überlieferung der Kirchenbücher nicht möglich.



*Abb. 16: Carl Rothe und sein Schwiegersohn Johannes Bandholtz, beides Lübecker Einwanderer und erfolgreiche Wiborger Geschäftsleute, im Gespräch. (Ausschnitt aus Abb. 13)*

waren. Mancher Lübecker Handelsagent, der zu Hause wahrheitsgemäß als „Kaufmann in Petersburg“ geführt wurde, geisterte als Wiborger durch die Einbürgerungsakten – 1844 ließ der Generalgouverneur eine lange Namensliste zirkulieren, um Scheinbürger aufzuspüren und sie an ihre Residenz-

pflcht zu erinnern! Aber viele ließen sich auch wirklich in Wiborg nieder und fanden schnell den Weg in die Spitze der Geschäftswelt; den von Hackman vorgezeichneten Spuren folgten die Lübecker Gustav Johan Heyno (um 1800 eingewandert) und Carl Rothe (1829), Friedrich Wilhelm Mielck (1859) und der Holsteiner Julius Starckjohann (1868). Sie machten mit den eingesessenen Handelshäusern Jaenisch, Rosenius & Sesemann (gegr. 1830), Anthon Alfthan, Paul Wahl & Co (gegr. 1850) die Führungsschicht des Wiborger Handelslebens aus; aufschlußreich für die soziale Mobilität der Deutschen ist, daß Alfthan zuvor Beamter, Wahl der Sohn des 1780 aus Livland berufenen Pastors der Deutschen Gemeinde war.<sup>74</sup> Nichtdeutsche Namen findet man in diesen Aufzählungen selten: Sesemanns Kompagnon Rosenius gehört zu den alteingesessenen Schwedischsprachigen; häufiger noch werden Russen genannt wie der Kaufmann Petr Čusov am Anfang und der spätere Zigarettenfabrikant Aleksandr Sergeev am Ende des Jahrhunderts (VKH IV, 61ff., 398ff.).

Gegen Ende des Jahrhunderts waren die Standortvorteile Wiborgs durch den Aufstieg von Helsingfors und St. Petersburg so weit nivelliert, daß die reinen Handelshäuser nicht überleben konnten. Viele der deutschen Kaufleute hatten jedoch Kapital und know-how, um mit der Gründung von Industriebetrieben ein zweites Standbein zu finden. Anton Alfthan machte 1849 mit der Ansiedlung der Kerzen- und Seifenfabrik von Havi den Anfang. Durch Johann Bandholtz wurde 1860 Gasbeleuchtung eingerichtet – als Vertreter des deutschen Röhrenlieferanten kam Peter Starckjohann das erste Mal nach Wiborg; das Gaswerk hatte dann bis zur Jahrhundertwende noch die großen deutschen Firmen Hackman, Wahl und Rothe zum Eigentümer. 1863 gründete Ferdinand Alfthan die „Mechanische Werkstatt“; Friedrich Wilhelm Dippell, Sohn eines 1847 eingewanderten Hannoveraners, erweiterte 1879 eine kleine Kachelfabrik zum Großbetrieb, den sein Bruder, der Architekt Eduard Dippell, weiterführte. Diese Gründungen waren ein bedeutender Faktor für die Modernisierung der Stadt – mit der Erprobung der Gasbeleuchtung war man sogar der Hauptstadt knapp voraus! Die Firma Hackman & Co stieß jedoch durch einen Vertrag mit Carl Henrik Ahlqvist 1870 die Tür weit auf zu einer neuen Epoche in Finnlands Holzhandel; sie stellte einen wesentlichen Teil des Kapitals für die neuen Unternehmen, die die Holzflößerei auf den Seen über den Kymmeneälvi an die Meeresküste fortführten, wo in der neugegründeten Stadt Kotka ein Exportzentrum „amerikanischen Ausmaßes“ (Tigerstedt II, 488ff.) entstand.

---

<sup>74</sup> Keineswegs war der wirtschaftliche Aufstieg für Wiborger Deutschen selbstverständlich oder gar unumkehrbar: das von Gustaf Heynos Sohn Karl zusammen mit Abraham Keldan gegründete Gemeinschaftsunternehmen machte 1854 Konkurs, Karl Heyno ging nach St. Petersburg, Keldans Sohn wurde Lehrer und Journalist (Ruuth II, 828, 887).

Aber nicht nur Industrieanlagen, sondern auch Infrastrukturverbesserungen und Luxusangebote prägten den Wandel der Stadt. So nahm das Haus Hackman 1838 einen Dampfer für den Linienverkehr zwischen der Stadt und dem Seehafen Trångsund in Betrieb. Jenseits der Welt von Stahl und Eisen waren es hier – ähnlich wie in Helsingfors – Schweizer Einwanderer (1823 Johann Buchli aus St. Petersburg, später Durisch Clopatt, dessen Vater schon in Wiborg gelebt hatte und dessen Bruder, Konditor in der Hauptstadt, bei der Gründung der dortigen Deutschen Gemeinde beteiligt war) die die feine Konditorei einführten – gegen den Widerstand des Bäckermeisters Zienck, eines der wenigen deutschsprachigen Handwerker.<sup>75</sup>

Durch den Kapitalbedarf gingen jedoch die alten Familienunternehmen mit deutscher Tradition vielfach in Aktiengesellschaften auf, deren Zusammensetzung die entstehende moderne finnische Gesellschaft widerspiegelt; der notwendige Zuzug von Arbeitskräften verwandelte Wiborg zumindest zahlenmäßig in eine finnische Stadt, und mit jedem Schritt hin zur Demokratisierung der Kommunalverwaltung verringerte sich die Anzahl bekannter deutschen Namen an der Spitze der Stadtverwaltung.

**Tabelle 5: Sprachgruppen und soziale Schichtung 1870**

a) Soziale Zugehörigkeit der einzelnen Sprachgruppen

Sprachgruppe	Gesamtbevölkerung		Standspersonen		Kleinbürger		Übrige	
alle	13466	100,0 %	1869	13,9 %	3516	26,1 %	8081	60,0 %
finn.	6845	100,0 %	137	2,0 %	1446	21,1 %	5262	76,8 %
schwed.	2261	100,0 %	797	35,2 %	826	36,5 %	638	28,2 %
dt.	610	100,0 %	410	65,7 %	168	27,5 %	41	6,7 %
russ.	3257	100,0 %	491	15,1 %	1005	30,8 %	1761	54,1 %
andere	440	100,0 %	43	8,7 %	71	14,4 %	379	76,9 %

b) Anteil der Sprachgruppen an den einzelnen Schichten

Sprachgruppe	Gesamtbevölkerung		Standspersonen		Kleinbürger		Übrige	
alle	13466	100,0 %	1869	13,9 %	3516	26,1 %	8081	60,0 %
finn.	6845	51,2 %	137	7,3 %	1446	41,1 %	5262	65,1 %
schwed.	2261	16,9 %	797	42,6 %	826	23,5 %	638	7,9 %
dt.	610	4,5 %	410	21,4 %	168	4,7 %	41	0,5 %
russ.	3257	24,2 %	491	26,2 %	1005	28,6 %	1761	21,8 %
andere	440	3,3 %	43	2,3 %	71	2,0 %	379	4,6 %

Quelle: VKH IV, 254f.; die dort abgedruckte Tabelle vermischt freilich Elemente der Teile a) und b)

<sup>75</sup> Vgl. Sven Hirn: „Sockerbagare från Graubünden“ in: HLS 49 (1974), S. 171ff., insbes. S. 209–222.

Einige Zahlen können diese Entwicklung illustrieren. 1870 zählten drei von zwanzig Wiborgern zu den sog. „Standspersonen“, von zwanzig Wiborger Deutschen jedoch dreizehn – und gerade einer nicht zum Bürgerstand überhaupt! Sie stellten ein Zwanzigstel der Bevölkerung, aber ein Zehntel der Oberschicht insgesamt und ein Fünftel der „Standspersonen“. Daran wird aber auch ersichtlich, daß die Zuwanderung von „Aufsteigern“ aus dem deutschen Ausland im Abnehmen begriffen waren. Zwar war die Deutschland-Orientierung der Wiborger immer noch stark: Wilhelm Hackman begann 1865 am Stuttgarter Polytechnikum zu studieren, die Söhne Julius Starckjohanns lernten u. a. in seinem eigenen Ausbildungsbetrieb in Lübeck. Aber der sprichwörtliche „Lübecker Handelsagent“, der früher mit nichts als seinen Branchenkenntnissen nach Finnland gekommen und als reicher Kaufmann dort geblieben war, machte zwar noch sein Auslandspraktikum in Wiborg (lieber aber schon in Helsingfors!), kehrte aber dann nach Hause zurück, wo das neugegründete Deutsche Reich nun mehr Möglichkeiten bot.<sup>76</sup> Ihre Rolle nahmen bald die Finnen ein, die von 1890 an als Firmengründer auftreten. Die Bevölkerung differenzierte sich deshalb immer mehr in die finnischsprachige Mehrheit und die alten Führungsschichten.<sup>77</sup>

Die Deutschen schlossen sich politisch und sozial eher dem schwedischen Element an; ihre kulturelle Identitätspflege verlagerte sich ins Private. Nicht zuletzt lag dies an der veränderten politischen Großwetterlage: nachdem seit 1890 Irritationen statt Wohlwollen das Verhältnis zwischen Finnland und Rußland bestimmten und das Deutsche und Russische Kaiserreich sich einander entfremdeten, wurde es immer schwerer, allen diesen drei Welten gleich nahe zu stehen. Den Deutschen aus dem Wirtschaftsleben wird, allgemein ein warmer Finnlandpatriotismus bescheinigt – bis zur Untergrundarbeit: Direktor Eugen Richardt gab die größte Spende für Waffenbeschaffung des Schutzkorps im Bürgerkrieg 1918 (VKH V,312). Aber auch die Zaren und ihre Generalgouverneure schauten auf die Wiborger deutschsprachigen Beamten-, Offiziers- und Bankierkreise, als sie nach 1899 und wieder nach 1907 verlässliche Leute für ihre neue strenge Finnlandpolitik suchten – Bürger Finnlands sollten es ja immerhin noch sein! Als der „Diktator“ Bobrikov aber im Jahre 1900 Nikolai von Rechenberg zum Gouverneur der Provinz Wiborg ernannte, wurde er jedoch enttäuscht: er erfüllte die Erwartungen so wenig, daß er 1902 durch einen Russen abgelöst und nach

---

<sup>76</sup> Ausführlich ist dies am Beispiel der Lübecker untersucht; s. Robert Schweitzer: Lübecker in Finnland. Lübeck 1991 (Saksalaisen kulttuurin edistämissäätiön julkaisuja; 2); bes. S. 16–27.

<sup>77</sup> Kaum ein deutscher Name, jedenfalls keiner aus der eingesessenen deutschen Führungsschicht, findet sich in den Verzeichnissen der finnischen höheren Schulen; vgl. z. B. Jorma Väänänen: Viipurin klassillinen lyseo 1879–1940. H:ki: 1958.

der Revolution von 1905, als man alle „Bobrikov-Leute“ entließ, sogar wiedereingesetzt wurde.<sup>78</sup>

### Stellung im Stadtparlament

Der politische Einfluß des deutschen Elements hatte am Anfang des Jahrhunderts zunächst dadurch Auftrieb erhalten, daß ab 1822 wieder nach Steuerkraft differenziert gewählt wurde. Trotzdem zählten nur die ersten Kommunalbürgermeister Buchman (1822–38) und Sattler (1838–43) zu diesem Kreis – ob man Carl Jakob Strählman, Justizbürgermeister 1875–1895 noch wird dazuzählen können, ist fraglich. (An den Strählmans kann man die fließenden Übergänge zwischen den Sprachgruppen besonders gut aufzeigen; ursprünglich deutsch [Strahlmann], schwedisierten sie sich mit dem Übergang in den geistlichen Stand, während der Blütezeit des deutschen Gymnasiums schrieben sie den inzwischen schwedisch gesprochenen Namen wieder deutsch als Strohlmann, aber in den erhaltenen Kirchenbüchern der Deutschen Gemeinde aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. tauchen sie nicht mehr auf.) Unter den 12 Stadtältesten, die auf Lebenszeit, ab 1869 auf drei Jahre je zur Hälfte aus dem Kaufmanns- und Handwerkerstand gewählt wurden, waren die Deutschen deutlich überrepräsentiert. Selbst unter den 26 Handwerkern sind 5 deutsche Namen, obwohl es nur wenige deutsche Handwerker gab; von den 340 Amtsmannjahren, die die 27 Kaufleute absolvierten, entfielen 158 auf deutsche, 154 auf russische und 28 auf schwedischsprachige Mitglieder. Als das rein beratende Gremium 1875 in eine gewählte Stadtverordnetenversammlung überführt wurde, waren von den 6 Kaufleuten 3 Deutsche und 2 Russen, die 6 Handwerker je zur Hälfte Schweden und Finnen. Johann Friedrich Hackman d. j. hielt nach über 30jähriger Mitgliedschaft als Vorsitzender die Abschiedsrede.

Das neue Stadtparlament, in das Selbständige, Lohnabhängige und Grundbesitzer je 8 Vertreter mit nach Einkommen abgestuften Stimmrecht wählten, sah fünf der Stadtältesten, davon die Deutschen Konsul Wilhelm Rothe und Kommerzienrat Friedrich Wahl, als Mitglieder wieder; neu hinzugewählt wurden von den Deutschen J. F. Hackmans Sohn Wilhelm und Konsul Carl Wahl. Hackman wurde Vorsitzender, trat zwar 1878 wegen Überlastung zurück, fungierte aber dann fast ein Vierteljahrhundert als Vizevorsitzender (1881–1904). Bis zur Einführung des gleichen Wahlrechts 1917

---

<sup>78</sup> Unauffälliger verhielt sich der Marineingenieuroberst Paul Kraatz, Sohn eines nach Wiborg eingewanderten preußischen Untertanen, Schüler an der finnischen Realschule, der 1909 auf Betreiben des russischen Premiers Stolypin in den sogenannten „Admiralssenat“ ernannt wurde; vgl. Markku Tyynilä: Senaatti [Der Senat]. H:ki: 1991 (Hallintohistoriallisia tutkimuksia; 5), S. 330.



*Abb. 17/18: Johan Friedrich Hackman d.j. (1801–1879) und seine Frau Julie Sofie geb. Jaenisch (1806–1878). Hackman, dessen gleichnamiger Vater aus Bremen einwanderte, führte das noch im heutigen Finnland bestehende Unternehmen zu erster Größe. Er war preußischer, später deutscher Konsul und seit 1874 Mitglied des finnischen Ritterhauses.*

hatten die großen, nach 1777 eingewanderten deutschen Kaufmannsfamilien Hackman, Rothe, Wahl, Mielck und Dippell immer 4 oder 5 Vertreter, nur 1876–83 und nach 1907 waren es weniger. 1912 trat mit Johann Friedrich III. ein Hackman der vierten Generation in die Stadtverordnetenversammlung ein und hielt sein Mandat bis 1924; erst mit der Amtszeit von Bergrat H. Hackman (1925–33) endete eine fast hundertjährige Tradition. So waren die Wiborger Deutschen unter den Bedingungen des Klassenwahlrechts mit einem Sechstel der Sitze weiterhin überproportional vertreten, und selbst einer von 42 Sitzen des demokratisch gewählten Stadtparlaments entsprach noch eher der Stärke der Deutschen Gemeinde als dem deutschen Anteil nach der Sprachstatistik. Natürlich waren sie alle nicht für eine „Deutsche Partei“ gewählt worden – im Gegenteil: nicht daß sie Deutsche waren, bedingte ihre Stellung in der Gesellschaft, sondern ihr Erfolg und ihre Integrationsfähigkeit – aber sie hatten trotz dieser Integration alle an ihrer Zugehörigkeit zur Deutschen Gemeinde festgehalten.

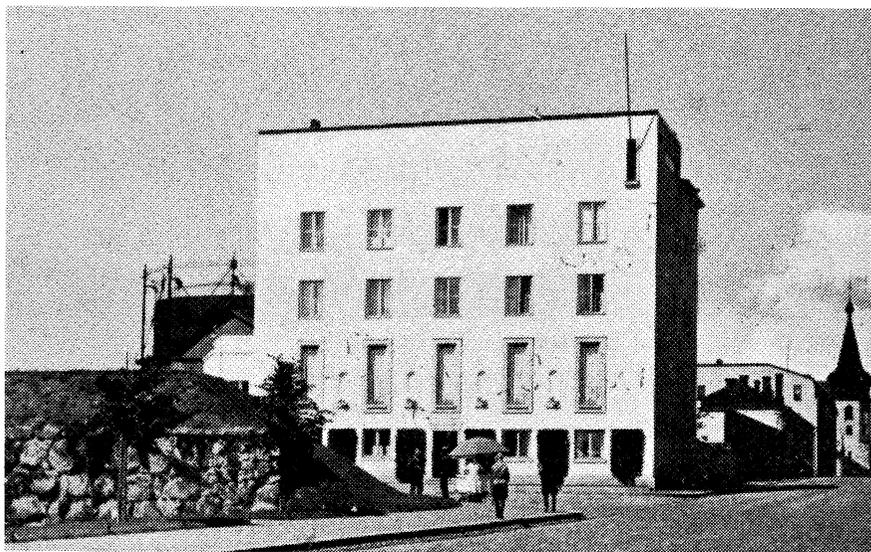
## Die Deutsche Gemeinde

Diese blieb bis zum Ende Wiborgs als finnischer Stadt das einende Band der Wiborger Deutschen, obwohl ihr Ende fast ein Jahrhundert früher bereits einmal drohte. Nachdem Propst August Wahl 1830 nach 50 Dienstjahren gestorben war, konnte die Nachfolge nur kommissarisch geregelt werden. Zu der Zeit, als das deutsche Gymnasium abgebaut wurde, schlug der Magistrat auch vor, die Gemeinde aufzulösen und nur mehrmals im Jahr deutschsprachige Gottesdienste durch Pastoren der schwedischen oder finnischen Gemeinde anzubieten. Der Senat in Helsingfors bestimmte jedoch – wohl unter Einfluß des stellvertretenden Generalgouverneurs Alexander Thesleff – am 13. 2. 1846, daß die Gemeinde mit Rücksicht auf die vielen Standspersonen in ihren Reihen erhalten bleiben müsse.<sup>79</sup> Die Besoldung aus der Staatskasse, die Probst Wahl 1814 für seine Person erhalten hatte, wurde auf die Stelle übertragen und der Gemeinde das Recht zur Berufung eines deutschen Pastors bestätigt, der nicht in Helsingfors studiert haben und finnischer Bürger sein mußte. Die Konstituierung einer deutschen Gemeinde mit freier Pfarrerwahl einerseits und allen Rechten der Staatskirche andererseits, 1857 bei der Gründung der Deutschen Gemeinde Helsingfors wiederholt, gab den Deutschen in Finnland einen organisatorischen Rückhalt, der über zahlreiche Anfeindungsmöglichkeiten erhaben war und sich über manche Krisenzeit hinweg bewährte. Ihr Zusammenhalt wurde auch dadurch gestärkt, daß es durchaus als etwas Besonderes galt, zur Deutschen Gemeinde zu gehören. Die einflußreichen Personen unter den Deutschen engagierten sich auch im Kirchenrat; Gustaf Heyno war 1830 Kirchenvorsteher, Wilhelm Hackman, Konsul H. Kühn und Konsul Peter Starckjohann in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg. Die Aktivitäten der Gemeinde auf dem Gebiet des Schulwesens wurden bereits genannt, werden aber noch durch die Gründung der Diakonissenanstalt 1869 nach den großen Hungerjahren übertroffen. Ursprünglich mit 72.000 Mark aus einer Spende von Frauen des Hauses Hackman ausgestattet, betrieb die Anstalt vor dem Ersten Weltkrieg ein Krankenhaus mit Schwesternschule, eine Augenklinik und leistete Sozialarbeit in den umliegenden Landgemeinden.

Nach zwei Pastoren aus Schleswig-Holstein, Wilhelm Carl Pfungsten (1847–52) und dem von ihm empfohlenen Nachfolger Georg Julius Nikolaus von Steger (1854–71, dann in Deutschland) wählte die Gemeinde mit Alexander Sonny aus Ingermanland (1871–1905), Heinrich Junger aus Riga (1905–1909, danach in Kiew, später in Schweden), Armin Wegener aus Dorpat (1910–28, vorher in Moskau, danach in Deutschland) und Alexander Siegfried (1929–1944, vorher in Moskau, dann in Reval) Absolventen der Theologischen Fakultät in Dorpat zu Seelsorgern. Anders als in der eher auf das

---

<sup>79</sup> Vgl. Sentszke, S. 35ff., Siegfried (wie Anm. 18).



*Abb. 19: Wie ihre Kirche bauten die Schwedische und die Deutsche Gemeinde auch 1931/2 ihr Gemeindehaus gemeinsam.*

Deutsche Reich orientierte Gemeinde der Hauptstadt sah man sich in Wiborg auch immer in Gemeinschaft mit der evangelisch-lutherischen Welt Rußlands. So lag es nur nahe, daß sich die Pfarrer auch um die St. Petersburger Deutschen bemühten, die sich im Rahmen der Sommerhausbesiedlung der karelischen Landenge um den Kurort Terijoki niederließen: „Es ist vorgekommen, daß ich 8 Petersburger Pastoren in der Kirche hatte. Sie können sich vorstellen, wie schwer das war!“ erinnerte sich Pastor Junger.<sup>80</sup> Nach der russischen Revolution wurden diese Sommerhäuser und andere bescheidene Unterkünfte die Zuflucht mancher Deutschen aus der Hauptstadt und den Ostseeprovinzen, die vor der Revolution geflüchtet waren; die Gemeinde erlebte hierdurch noch einmal einen zahlenmäßigen Zuwachs von 760 (1914) auf über 1200 Mitglieder.

Aber es war mehr eine Gemeinde der Alten und Hilfsbedürftigen geworden; die Jugendlichen ließen sich lieber mit den Gleichaltrigen aus ihren finnisch- und schwedischsprachigen Schulen in deren Gemeinden confirmieren und wuchsen aus der Gemeinschaft heraus. Allerdings zeigte die Gemeinde durchaus Lebensfähigkeit: zum zweiten Mal in ihrer Geschichte schloß sie sich mit der schwedischen Gemeinde zu einem Bauvorhaben zusammen und errichtete 1931/2 ein gemeinsames Gemeindehaus (s. Abb. 19); Käthe Siegfried, die Tochter des Pastors, gründete einen deutschen Kindergarten, in dem die Kinder wieder in ihrer Altersgruppe deutsch sprachen

---

<sup>80</sup> Heinrich Junger an Alexander Siegfried, Nyköping 7.4.1941, Abschrift durch Frau Käte Siegfried.

(sie selbst lernte dabei immer besser finnisch!). Zugleich wiederholte sich aber noch einmal das Eindringen pädagogischer Ideen aus Deutschland, da Käthe Siegfried auf dem Herder-Institut in Riga im Geist der Reformpädagogik ausgebildet worden war.

Auch war die Gemeinde sogar Anlaufpunkt für Deutsche, die wegen ihrer russischen Verbindungen in die orthodoxe Staatskirche eingetreten waren – wie etwa die Witwe des Tabaksfabrikanten Sergeev. Zu ihnen mag auch Alexander von Meyendorff gehört haben, der 1918 schon einmal kurz in Wiborg untergetaucht war und 1933 zurückkehrte, um seinen Ruhestand bei den Verwandten seiner Frau auf Schloß Monrepos zu verbringen. Er hatte 1910 in der großen Finnlanddebatte der russischen Duma die Autonomie des Großfürstentums leidenschaftlich gegen die Mehrheit seiner eigenen Faktion der Oktobristen verteidigt und trotzdem nie ein Hehl aus seiner Trauer über den Untergang des russischen Vielvölkerreichs gemacht und war wohl deshalb auch nicht nach Deutschland gegangen. Als 1939 Krieg drohte, zog er es vor, nach England zurückzukehren; es ist fast symbolisch, daß er seine Wahlheimat verlor – denn Wiborg war eine klassische Wahlheimat gewesen, für den aufgeklärten kosmopolitischen Geist, der zum besten Erbe dieser untergegangenen Welt in Ostmitteleuropa gehört.<sup>81</sup>

Der traurige Epilog ist schnell erzählt: schon zu Beginn des Winterkrieges im Dezember 1939 verließen die meisten Gemeindemitglieder die Stadt, Pastor Siegfried wurde mit den letzten 1940 evakuiert. Von Helsingfors aus versuchte er, die Mitglieder an ihren Zufluchtsorten zu sammeln und das verlorene Kirchenbuch zu rekonstruieren. Mit der Wiedereroberung Wiborgs im russisch-finnischen Fortsetzungskrieg flammte noch einmal Hoffnung auf Rückkehr auf, zumal Kirche und Gemeindehaus unzerstört geblieben waren. Ihr zweihundertjähriges Bestehen feierte die Gemeinde von Helsingfors aus, wo Pastor Siegfried die dortige Gemeinde kommissarisch betreute – eine Rückkehr gab es nicht mehr. Siegfried, der 1941 die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen und dann doch seine geplante Abreise nach Deutschland aufgeschoben hatte, wurde trotz Option für Finnland nach dem Waffenstillstand 1944 zunächst interniert. Am 31. 12. 1950 wurde die Gemeinde offiziell aufgelöst, etwa 200 der 1948 ermittelten 277 Mitglieder schrieben sich bis 1953 in der Deutschen Gemeinde der Hauptstadt ein, knapp 40 meldeten sich zu anderen Gemeinden ab. Der letzte Kirchenvorsteher, Konsul Peter Starckjohann, der zum Zeichen für die Eingliederung der neuen Mitglieder am 15. 1. 1950 in den Kirchenrat gewählt wurde, war damit wohl der letzte offizielle Repräsentant der Wiborger Deutschen.<sup>82</sup>

---

<sup>81</sup> Vgl. Manfred Hagen: „Zwischen Nationalitäten und Parteien – Alexander Baron Meyendorff (1869–1964)“ in: Zeitschrift für Ostforschung 27 (1978), S. 588–615.

<sup>82</sup> G[eert] S[entzke]: „Die Deutsche Gemeinde in Helsingfors im Jahre 1949“ in: DeF 36 (1950), S. 8f.

## Ausblick

Die deutsche Vergangenheit Wiborgs ist hier nicht als Zeichen für die besondere Leistung einer bestimmten Volksgruppe in Erinnerung gebracht worden, sondern als ein Faktor der Blütezeit Wiborgs. Diese kleine Schrift will eine Facette des kosmopolitischen Wiborg erhellen helfen. Sie ist als bescheidene Fortsetzung der Forschungen zu den Anfängen der finnischsprachigen Bewegung in Wiborg, zur schwedischsprachigen Kultur- und Bildungsarbeit in der frühen Neuzeit und im 19. Jahrhundert zu sehen, und es ist zu hoffen, daß der ersten Bestandsaufnahme zur Geschichte der Russen in Finnland<sup>83</sup> auch Forschungen zu ihrer Geschichte in Wiborg folgen. Vor allem aber ist eine zukünftige Kooperation aller regionalgeschichtlich Interessierten in Finnland und Deutschland, Schweden und Rußland und nicht zuletzt in den baltischen Ländern notwendig. Die Geschichte Wiborgs – das sollte deutlich werden – hält noch viele überraschende Aspekte verborgen, die nur entdeckt werden können, wenn sich die Forschenden in den Archiven von Wiborg, St. Michel und Helsingfors, St. Petersburg und Reval, Stockholm und Lübeck gleichermaßen zu Hause fühlen. Eine nicht nur auf Einzelbeobachtungen gestützte Darstellung der Mobilität der Deutschen im Dreieck der Hauptstädte am finnischen Meerbusen, mit Wiborg auf dem Schnittpunkt der Kraftlinien, wäre ein solcher Aspekt.

Die Besonderheit Wiborgs lebte aus einem gewissen Schwebezustand in seiner Zugehörigkeit: die Stadt war ein Ziel der Hansekaufleute und gehörte doch nicht zur Hanse, sie unterstand dem König von Schweden, aber doch noch eher seinem selbständigen Wiborger Schloßherrn, sie kam zu Rußland und wurde doch den Städten der Deutschen Ostseeprovinzen gleichgestellt, sie gehörte zu Finnland und war doch ein Vorort von St. Petersburg. Dieses ausbalancierte Gleichgewicht konnte freilich nicht stabil bleiben, als in der Industrialisierung die Städte sich aus ihrem Umfeld mit Menschen auffüllten, als die weltliche Religion des Nationalismus die Einheit von Verwaltung, Sprache und Kultur forderte. Heute sehen wir mit Schrecken, daß der „ethnischen Säuberungen“ in Europa immer noch kein Ende ist, weil die Spannungen nicht ausgehalten werden, die aus der Vielfalt entstehen. Die Übriggebliebenen, dann endlich unter sich, fragen nachher oft, warum der Garten nicht mehr blüht, den sie mit so hohem Einsatz für sich erobert oder gesäu-

---

<sup>83</sup> Venäläiset Suomessa [Die Russen in Finnland] 1809–1917. Toim. [Hrsg.] Pauli Kurkinen. H:ki: 1984 (HA; 83).

bert haben. Sie haben saubere Lösungen gesucht – wie etwa das Ausgießen mit Beton; aber auf Beton wächst nichts mehr.

Aber es gab eine weitere Bedingung für die Blüte der Vielfalt in Wiborg, die man nicht vergessen soll: die Stadt stand immer unter dem Recht. Das Städtegesetz stellte die Deutschen unter das schwedische Recht; das verhinderte ihre Privilegierung, gab ihnen aber Schutz selbst unter einem König, der sie nicht sympathisch fand. Die Möglichkeit, an das Justizkollegium zu appellieren hat keinen übermächtig werden lassen in der russischen Zeit, und das Wiborger Hofgericht des autonomen Finnland hat seinen historischen Platz unter den Kollegien sicher, die Vertrauen in die dritte Gewalt geschaffen haben. (Dabei ist nicht zu vergessen, daß auch das St. Petersburger Rußland dem eigenen Anspruch, ein Rechtsstaat sein zu wollen, wohl gerechter geworden ist als manche seiner Kritiker!) Demokratie und ein Recht, das auch die Minderheiten schützt – solche Bedingungen können wieder geschaffen werden.

Zwar bleibt es fraglich, ob mit der Integration Finnlands in die Industrienationen einerseits und dem Aufstieg St.Petersburgs zur Millionenstadt andererseits eine neue Vermittlerrolle für die im Verhältnis nun so viel kleinere Stadt denkbar ist. Dennoch bietet der Rückblick auf Wiborgs gesamt-europäische Tradition bedenkenswerte Hinweise für seine zukünftigen Chancen.

Die Modernisierung und Industrialisierung Wiborgs, von den Deutschen forciert, machte es recht eigentlich zu einer finnischen Stadt, in der die Bevölkerung aus dem Umland Lohn, Brot und einen Absatzmarkt fand. Diese Entwicklung wird beispielhaft aus dem folgenden Gedicht auf die erste Dampferverbindung zwischen Wiborg und seinem Außenhafen deutlich (Ruuth II, 810):

*„Laivassa laitettu konstilla keino  
Valkian voimalla vaikuttaa;  
Rosenius, Sesemann, Hackmanni,  
Heyno  
Kauppansa kaiketi saavuttaa.  
Kilvalla vaan  
Kiikutellaan  
Tavarat tallelle Viipuriin.“*

*„Ins Schiff ist ein kunstvolles Werk gebaut,  
das mit Feuers Kräften es treibet;  
Rosenius, Sesemann, Hackman  
und Heyno  
wohl lang euch der Handel noch bleibet.  
Wie um die Wette  
schaukelt die Kette  
der Kähne die Waren nach Wiborg hinein.“*

## Yhteenveto

# Viipurin saksalaiset

Viipurin perustamisen 700-vuotisjuhla osuu erittäin lupaavaan ajanjaksoon. Perestroikan ansiosta voidaan Itämeren alueen historiasta puhua vapautuneemmin: ruotsalaiset perustivat kaupungin vuonna 1293 ja venäläiseksi se muuttui vuonna 1944. Suomalaiset ja venäläiset juhlivat nyt yhdessä – ja kaupunki sopii kansainvälisen menneisyytensä vuoksi vertauskuvaksi toiveille paremmasta eurooppalaisesta tulevaisuudesta.

Saksalaisen kulttuurin edistämissäätiö (Helsinki) haluaa antaa oman panoksensa Viipurin historiantutkimukseen kertomalla saksalaisesta vaikutuksesta kaupungissa. Monet mahdollisista tietolähteistä – esim. saksalaisen seurakunnan kirkonkirjat – on aikojen kuluessa suurelta osin hävitetty. Mikeliin sijoitettujen arkistojen lisäksi on nyt ryhdyttävä tutkimaan myös itse Viipurissa säilyneitä asiakirjoja samoin kuin Pietarissa olevia arkistoja. Tästä esitteestä on tarkoitus tehdä osa saksalaisten historiasta Suomessa. Osoitamme kiitoksemme kaikille arkistoille ja kirjastoille, tutkijoille ja entisille viipurilaisille heidän avustaan ja arvokkaasta myötävaikutuksestaan.

## Johdanto

Kuva, jonka Itä-Euroopan historia saksalaisista antaa, on viime vuosina muuttunut positiiviseksi. Toisen maailmansodan kauhut eivät enää estä näkemästä lähes tuhatvuotista vilkasta ja hedelmällistä vuorovaikutusta. Hyvänä esimerkkinä voidaan mainita Baltian maat, vaikka saksalaisten vaikutus näiden historiaan onkin ollut ristiriitainen. Sitävastoin Viipurin saksalaiset, jotka ovat olleet maantieteellisesti aivan naapurissa ja vielä vuoden 1800 jälkeen lukumäärältään ja yhteiskunnalliselta merkitykseltään täysin verrattavissa Baltian saksalasiin, ovat painuneet unohduksiin kolmesta syystä. Emämaan saksalaiset eivät ole kokeneet tämän saksalaisen vähemmistöryhmän häviämistä kuitenkaan dramaattisena, sillä se tapahtui jo ennen kuin „irredenta“-ajattelu alkoi vaikuttaa kansallisuusaatteessa; Viipurin saksalaiset eivät menettäneet asemaansa samanlaisen „venäläistämisen“ seurauksena kuin Baltian saksalaiset. Suomalaisen positiivinen kuva saksalaisista perustui molempien nuorten valtioiden yhteistyöhön ja Helsingissä asuvien saksalaisten hyvään maineeseen. Nykyistä Viipurin kaupunkia on vaikeaa kuvitella suomalaisen Karjalan keskuspaikaksi. Vaikeaa on myös löytää kaupungista kadonneen vähemmistön juuria.

## Keskiaika (1293–1534)

Huolimatta samankaltaisuuksista muiden saksalaisvaikutteisten Itämerenalueen kaupunkien perustamisessa ja asuttamisessa, oli Viipurilla omat erilaisuutensa. Saksalaiset kauppiat olivat avainasemassa kaupungin sosiaali- ja talouselämässä – peräti 60 % niistä kaupungin asukkaiden nimistä, joista kansallisuus kävi ilmi, oli vuoteen 1534 saakka saksalaisia! Mutta yhtä kiistaton oli Ruotsin kuningaskunnan sotilaallis-poliittinen ylivalta. Viipurin kuuluminen Ruotsiin esti kaupungin muuttumisen balttilaisen tai Hansan esimerkin mukaiseksi vapaakaupungiksi, jossa ylivalta oli saksalaisilla ja jossa alueen hallitsijan vaikutusmahdollisuudet olivat vähäiset; ruotsalainen kaupunkijärjestys, joka takasi saksalaisille puolet raatipaikoista, kumottiin täälläkin vuonna 1471. Toisaalta hyvinkin itsenäiset Viipurin linnanpäälliköt suojelivat ja puolustivat kaupungin asukkaiden intressejä esimerkiksi Tallinnaa vastaan. Viipurin asema Euroopan ja Venäjän välisen kaupan lastauspaikkana oli ratkaiseva. Koska kaupunki ei kuulunut Hansa-Liittoon, pystyi se tarjoamaan vaihtoehdoisen väylän Venäjän markkinoille, joka pysyi auki niin sotien kuin kauppasaartojenkin aikana. Näin ollen Viipuri ei koskaan ollut Tallinnan varjossa, vaan sinne tuli toimeliaita maahanmuuttajia suoraan Lyypekestä ja muualta Saksasta. Kustaa Vaasan aikana tapahtunut Ruotsin kuningaskunnan vahvistuminen merkitsi saksalaisten etuoikeuksien asteittaista purkamista.

## Ruotsin suurvaltakausi (1534–1710)

Kun viimeinen itsenäinen linnanpäällikkö kreivi Johann von Hoya ja hänen etupäässä saksalainen hovinsa karkoitettiin, merkitsi se aluksi suuria muutoksia. Mutta Kustaa Vaasan harjoittamalla kauppapolitiikalla ei juuri ollut onnistumisen mahdollisuuksia kaupungissa, joka oli elänyt vapaakaupasta, ja niinpä taas pian oltiin houkuttelemassa varakkaita saksalaisia muuttamaan kaupunkiin. Samoihin aikoihin tapahtui alueella muitakin muutoksia: Tallinna kuului vuodesta 1561 lähtien Ruotsiin, Lyypekki menetti valtasemansa Itämerellä vuonna 1570, Viipuri solmi suorat kauppasuhteet Hollannin kanssa. Kaupunkiin muutti uusi sukupolvi saksalaisia, jotka sopeutuivat elämään Ruotsin lakien mukaan ja loivat menestyksensä tässä harvinaisen vapaassa yhteiskunnassa; useat näistä suvuista, esim. Lyypekin Thesleffit, vaikuttivat Viipurissa vuosisatojen ajan. Saksalaisia oli usein kaupungin johtopaikoilla, mutta he jakautuivat poliittisesti eri puolueisiin ja sulautuivat osittain ruotsalaiseen yläluokkaan ja sivistyneistöön. Toisaalta vuonna 1636 saatiin lupa palkata kaupunkiin saksankielinen saarnaja ja siitä alkoi Suomen vanhimman saksalaisen seurakunnan historia.

## Venäjän vallan aika (1710–1811)

1710 tapahtuneen Pietari Suuren valloituksen jälkeen alkoi kaupunki vähitellen toipua ja samaan aikaan vahvistivat saksalaiset poliittisia asemiaan kaupungissa; saksa vahvistettiin kaupungin virastokieleksi (1727), annettiin lupa perustaa saksalainen seurakunta (1743), perustettiin saksalainen normaali-koulu (1788). Tämä oli ymmärrettävä, sillä Venäjän valtakunnan hallinnossa oli joukko vaikutusvaltaisia Baltian saksalaisia, jotka olivat kiinnostuneita rakentamaan vähitellen jonkinasteisen autonomian tälläkin keisarikunnan reuna-alueella. Käskeynhaltijakaudella (1784–96) valittiin Baltian saksalaisia lukuisiin uusiin virkoihin. Väite, että muualta tulleet saksalaiset olisivat saaneet alueella liikaa jalansijaa, on kuitenkin väärä, sillä ennen kaikkea jo täällä asuvat saksalaiset kokosivat voimiaan ja heihin liittyi ruotsalaisia perheitä – hallintoelimissä oli heidän lisäksi mukana niin ruotsin- kuin venäjänkielisiäkin viipurilaisia. Kun Tarton yliopisto vuonna 1802 perustettiin uudelleen saksankielisenä ja Viipurin läänin koulut liitettiin sen valvontapiiriin, merkitsi se samalla myös integroitumista Venäjän leimallisesti saksalaiseen luoteisoasaan. Vuonna 1805 perustettuun saksankieliseen kymnaasiin saatiin päteviä opettajia kaikkialta saksaapuhuvista maista ja koulusta tuli erittäin tasokas. Saksalaiset kauppiat, kuten vuonna 1777 maahan muuttanut Johan F. Hackman, hyötyivät vapaakaupasta ja pääsystä Pietarin markkinoille ja nousivat nopeasti kaupungin talouselämän vaikuttajiksi.

## Autonomian ja itsenäisyyden aika (1812–1940/44)

Nk. Vanhan Suomen liittäminen vuonna 1809 valloitettuun suuriruhtinaskuntaan merkitsi alueen irtautumista Venäjän valtakunnan saksalaismielisestä reuna-alueesta ensisijaisesti siitä syystä, että valtion virkoihin hyväksyttiin vähitellen vain Suomen kansalaisia. Saksalaisväestö, jonka määrä Viipurissa parhaimmillaan vuonna 1812 oli 12,5% (362 henk.), menetti osan poliittista vaikutusvaltaansa, koska autonomisen Suomen pääarkkitehdit pyrkivät valtiotekentteeseen, joka oli mahdollisimman lähellä Ruotsin mallia. Viipurin saksalaisilla säilyi kuitenkin aina Suomen itäosille tyypillinen konservatiivinen, kosmopoliittinen ja samalla venäläisystävällinen asenne. Tämän lisäksi maahanmuutto oli edelleen vilkasta, sillä Suomen kansalaiset olivat Venäjällä samassa asemassa kuin venäläiset, mutta heillä oli alhaisemmat verot ja parempi oikeusturva. Saksalainen kymnaasi muuttui vuonna 1842 ruotsalaiseksi, mutta teatteri ja musiikkielämä säilyttivät saksalaisen luonteensa. Saksalaisten yhteiskunnallinen asema säilyi lähinnä sen vuoksi, että he olivat olleet taloudellisesti ja teknisesti kehittämässä ja rakentamassa kaupunkia. Juuri tämä prosessi vaikutti demokratisoinnin kautta heidän suhteellisen määränsä pienenemiseen ja absoluuttisen poliittisen vaikutusvaltansa vähe-

nemiseen. Kun Saksan keisarikunta vuonna 1871 perustettiin, tapahtui eriytyminen, joka suosi paluuta Saksan vaikutuspiiriin tai voimakkaampaa integroitumista Suomeen. Vaikka saksalaiset suhtautuivat myönteisesti suomalaisuusliikkeseen, sulautuivat he kuitenkin useimmiten ruotsinkieliseen asujamistoon. Vuonna 1930 heitä oli tässä „Suomen porvarillisimmassa kaupungissa“ enää 0,6% (439 henk.) eikä heillä määrällisesti juuri ollut poliittista vaikutusvaltaa – saksalaisessa seurakunnassa oli tosin vielä 1188 jäsentä. Heidän historiansa päättyi 1941/44, kun kaupungin väestö siirrettiin pois.

### **Lopuksi**

Viipurin saksalaista menneisyyttä ei ole tässä haluttu esittää määrätyn kansanryhmän saavutusten valossa, vaan Viipurin kukoistuksen ajan yhtenä osana. Vaikka onkin kyseenalaista, voisiko kaupunki taas toimia välittäjänä Suomen liittyessä läheisemmin teollisuusvaltioihin ja Pietarin merkityksen miljoonakaupunkina kasvaessa, niin tarjoaa katsaus Viipurin yhteiseurooppalaiseen menneisyyteen joka tapauksessa ajatuksia kaupungin mahdollisesta roolista tulevaisuudessa.

## Sammanfattning

# Viborgs tyskarna

Sjuhundraårsdagen av Viborgs grundande infaller i en löftesrik tid. Perestrojkan har desarmerat den historiska bilden av Östersjöområdet. I dag får vi utan vidare tala om att staden grundades av svenskarna 1293 och att den fick en rysk karaktär år 1944. Finnar och ryssar står i begrepp att fira jubileet 1993 gemensam, – minnena om det kosmopolitiska förflutna låter staden framstå som en hoppets symbol för en bättre europeisk framtid.

Stiftelsen till främjande av tysk kultur (Helsingfors) vill i denna situation påminna om det tyska elementet som en präglande faktor i Viborgs historia. Föreliggande skrift sammanfattar kritisk prövande vår hittills vunna kunskap. Många källor – t.ex. den tyska församlingens kyrkböcker – är till största delen förintade; vid sidan om de i St. Michel lärnarkiv liggande arkivalier bör nu återigen källmaterialet i själva Viborg, men också i St. Petersburg, undersökas. Vår broschyr vill uppmuntra detta och samtidigt bli en byggsten till tyskarnas historia i Finland. Vårt tack riktar sig till alla arkiv och bibliotek, till forskare och samtidsvittnen för deras hjälp och uppslag.

### Inledning

Bilden av tyskarna i Östeuropas historia har under de senaste åren oväntat blivit mera positiv. Man ser bort över de av Tyskland utlösta andra världskrigets fasor, och får syn på nästan ett årtusendes livliga utbyte. Ett tydligt exempel ger de baltiska staterna, fastän tyskarnas roll i deras historia kan uppfattas mycket olika. Däremot har Viborgs tyskar i deras omedelbara grannskap och ännu ikring 1800 på många sätt jämförbara med tyskbalterna till antalet och social roll, drabbats av en trefaldig glömska. Tyskarna i allmänhet har inte uppfattat försvinnandet av denna minnesvärda tyska minoritet som dramatiskt, ty det skedde innan ideén om „irredenta“ blev aktuell hos den europeiska nationalismen; när Viborg-tyskarna förlorade sina positioner, så jämförde man det inte med den s.k. russifieringen av de baltiska provinserna. Finnarnas allmänt positiva bild av tyskarna rymde inte deras traditionella tyngdpunkt, Viborg, utan koncentrerade sig på de båda unga nationalstaterna och berodde på tyskarnas roll i Helsingfors. Dessutom är det svårt att i ett Viborg, som vi i dag endast med svårighet kan tänka oss som centrum för ett finskt Karelen, hitta de utplånade spåren av en minoritet.

## **Medeltiden (1293–1534)**

Trots alla likheter i grundläggning och befolkningsinflyttning med andra tyskpräglade städer vid Östersjön var Viborg dock annorlunda. Visserligen var den sociala och ekonomiska präglingen genom de tyska köpmannen tydlig – 60 % av de intill 1534 påvisbara namnen av olika nationaliteter är tyska! Men på samma gång var den svenska kungamaktens militärt-politiska dominans oomstridd. Stadens integration i det svenska riket omöjliggjorde en stadsfrihet enligt baltiskt eller hansiskt mönster med tysk prioritet och ringa inflytande från furstens sida; den svenska lagen, som gav tyskarna hälften av rösterna i rådet, avskaffades även här 1471. Å andra sidan skyddade de mestadels mycket oberoende slottshövdingarna i Viborg sina borgares intressen, t.ex. mot Reval. Avgörande var Viborgs läge som omslagsmarknad för fjärrhandeln mellan Europa och Ryssland. Just på grund av att staden icke var integrerad i Hansen, bildade den en alternativ port till den ryska marknaden, som förblev öppen även vid krig och handelsspärrar. Viborg blev inte hinterland till Reval, utan drog direkt till sig aktiva invandrare från Lybeck och det övriga Tyskland. När det nationellt betonade svenska kungadömet fick sin form under Gustav Wasa, avslutades den stegvisa nedgången av tyskarnas privilegierade ställning.

## **Den svenska stormaktstiden (1534–1710)**

Bortdrivandet av den siste i stort sätt självständige slottshövdingen, greve Johann von Hoya, och hans mestadels tyska hovfolk, innebur ett djupt ingrepp. Men Gustav Wasas merkantilistiska handelspolitik rön-te inte mycket framgång i en stad, som hade levt på frihandeln, så att man mycket snart uppmanade kapitalstarka tyskar att bosätta sig i Viborg. Dessutom ändrades situationen, i det Reval sedan 1561 hade blivit svenskt och Lübeck 1570 förlorade sin ledande ställning vid Östersjön. Till följd därav började Viborg att handla direkt med Holland. Därpå invandrade en ny generation tyskar, som godtog att leva under svenskt rätt och kunde börja en karriär i svenska rikets märkningsvärt öppna samhälle. Familjer sådana som Thesleffs från Lybeck levde under flera århundraden i Viborg. Även om de bildade giftermålskretsar och maktklaner, var de dock splittrade i olika partier och uppsögs delvis i det svenska ledings- och bildningsskiktet. Å andra sidan tilläts tyskarna 1636 att anställa en tysk predikant, och därmed börjar den äldsta tyska församlingens historia i Finland.

## Den ryska tiden (1710–1811)

1710 blev Finland ryskt och såg en långsam återuppbyggnad, som gick samman med en politisk tillväxt för tyskarna. Deras språk blev 1727 det officiella språket för magistraten, en tysk församling tilläts 1743 och en tysk normalskola grundades 1788. Detta blir förståeligt med tanke på att tyskbalter hade vunnit inflytande i det ryska riket och dess förvaltning. Det gynnade en blygsam autonomi för Viborg. Under ståthållarskapsförfattningen 1784–96 tillföll de talrika nya ämbeten en rad tyskbalter. Man får ändå inte påstå, att dessa utifrån kommande tyskar skulle ha dominerat otillbörligt i Viborg. Det var den inhemska tyska gruppen, som åter växte till och nu också drog svenska familjer till sig. Men samtidigt var även svenskar och ryssar verksamma i förvaltningen. När skolväsendet i Viborgs län 1802 lades i administrativt hänseende under de detta år åter öppnade tyskspråkiga universitetet i Dorpat, integrerades Viborg helt i den tyskspråkade nordvästra delen av det ryska riket. 1805 grundades ett tyskt gymnasium i Viborg och det drog till sig kompetenta lärkrafter från hela det tyskspråkiga området och nådde en hög bildningsnivå. Tyska storköpmän som den 1777 från Bremen invandrade J. F. Hackman utnyttjade frihandeln och tillgången till marknaden i St. Petersburg och dirigerade stadens näringsliv.

## Autonomi- och självständighetstiden (1812–1940/44)

När östra Finland återförenades med storfurstendomen Finland 1809, utträdde Viborg ur kretsen av de tyskspråkade randområden av det ryska riket. Nu utvecklade sig finsk medborgarrätt till förutsättning för statstjänsten. Det tyska elementet, som 1812 med 12,5 % (362 personer) hade nått sin hösta nivå, förlorade politiskt inflytande, enär det autonoma Finlands ledare sökte i möjligaste mån anknytning till svenska rättsförhållanden. Ändå präglades den för östra Finland karakteristiska mera konservativa, mera kosmopolitiska och även mera ryssvänliga hållning också av tyskarna i Viborg. Den tyska gruppen kompletterades genom en alltjämt livlig invandring, ty de var som finska medborgare överallt i Ryssland helt likberättigade, men gynnades av mindre skatter och större rättssäkerhet. Det tyska gymnasiet försvenskades 1842, men tyskarnas sociala ställning – synlig genom det tyska teater- och musiklivet – förblev på grund av deras ekonomiska funktion vid stadens modernisering oförändrad. Men denna process innebar en urbanisering och demokratisering, och med denna minskades deras relativa antal och deras absoluta politiska tyngd. Det tyska rikets grundande 1871 ledde till förändringar, dels en återorientering till Tyskland och dels en förstärkt integration i Finland. Även om de tyskarna alltid såg med välvilja på det finska språkpartiet, slöt de sig mest till den svenskspråkiga gruppen. 1930 räknade man

endast 439 tyskar (0,6 %) i staden och därmed spelade de ingen kvantitativ roll längre i politiken i den „borgerligaste“ staden i Finland. Den enda kulturella tyska institutionen var den tyska församlingen med dess 1188 medlemmar. Dess historia slutade med förflyttningarna av stadens befolkning år 1940/44.

### **Utblick**

När vi här påminner om Viborgs tyska förflutna, sker det inte för att framhäva en speciell prestation av en bestämd folkgrupp, utan för att påvisa en faktor i Viborgs blomstringstid. Det är ovisst, om med Finlands integration bland industrinationerna å ena sidan och St.Petersburgs förväntade uppstigande å den andra, Viborg kan få en ny förmedlareroll, men återblicken på Viborgs europeiska tradition ger oss dock en tänkvärd utblick för dess framtida möjligheter.

## Summary

# The Vyborg Germans

The 700th anniversary of the city of Vyborg coincides with promising developments in the Baltic region. Perestroika has eased the apprehensions which were so prominent in historical writing on the area. It is no problem any more to openly state that Vyborg was founded by the Swedes in 1293 and that it has become a Russian city after 1944. Finns and Russians together are going to celebrate the occasion: remembering the international tradition of the city foreshadows a brighter European future.

The Foundation for the advancement of German culture (Helsinki) takes advantage of the opportunity to remind the public of the German element as a preponderant factor in the history of Vyborg. This booklet attempts to critically sum up our present knowledge on the subject. Many sources – e.g. the records of the German parish – have been almost totally destroyed. On the other hand the papers preserved in Vyborg itself as well as in St. Petersburg will now have to be examined in addition to the sources kept in the provincial archive of Mikkeli. This publication is intended as an incentive to further research and as another step towards a history of the Germans of Finland. We gratefully acknowledge the help received from archive and library staffs, our fellow scholars and surviving eyewitnesses from prewar Vyborg.

## Introduction

The image of the Germans in the history of Eastern Europe has undergone an unexpected change towards the bright side. Our view now surpasses terror and grief caused by the German aggression during the Second World War and is attracted by the history of almost a thousand years of vivid interchange and cooperation. Especially the Baltic Countries bear witness to this new attitude, because the Baltic Germans played quite an ambiguous role in their history. The neighbouring Vyborg Germans, however, although quite comparable in their number and their social status, have sunk into triple oblivion. The continental Germans did not perceive the vanishing of this considerable German minority as a dramatic event because it happened long before European nationalism developed the notion of “irredentism“; moreover, the Vyborg Germans did not lose their position in a negatively viewed process like the “russification“ of the Baltic Provinces. The generally sympathetic attitude of Finns towards Germans was not attached to the old traditional minority settlement in Eastern Finland but rather connected with

the latecomer immigrants of the capital and the swift mutual cooperation of both newly founded national states. Finally, remembering a minority vanished generations ago seems even more difficult than trying to revive the notion of Vyborg as a center of Finnish Carelia.

### **In the Middle Ages (1293–1534)**

Despite all similarities shared with other “German” cities in the Baltic area, Vyborg has preserved quite some special features. Of course German merchants were in the lead socially and economically – 60 per cent of all names in the records before 1534 which can be assigned to distinct nationalities are German! But the military and political rule of the Swedish kings remained unchallenged. Being integrated into the Swedish realm, Vyborg could not achieve the status of a free city comparable to the Hanseatic or Baltic models, dominated by the German population and widely exempt from the prerogatives of the crown. The city ordinance of king Magnus Eriksson, which had guaranteed one half of the seats in the city council to the Germans, was abolished in 1471 in Vyborg as well. On the other hand, the commanders of the city fortress, mostly enjoying a very independent position, effectively protected the interests of the townsmen, e.g. against Reval. Just because the city was not integrated into the Hansa league, it could offer an alternative route to the Russian market, which would even be kept open during wartime and blockades of trade. Therefore, Vyborg never settled to being a hinterland of Reval, but always attracted immigration of the most active elements from Lübeck and Germany as a whole. Only when the corroboration of a nationally orientated Swedish monarchy was completed by Gustavus Wasa, the privileged position of Germans came to an end.

### **Sweden’s rule as a Great Power (1534–1710)**

The expulsion of the last widely independent commander of Vyborg fortress, Count Johann of Hoya, and his predominantly German courtiers meant a serious setback for the German element. The mercantilistic policies of Gustavus Wasa, however, were not successful in the city, which had thrived on the basis of free trade. Therefore, very soon wealthy Germans were again encouraged to settle in Vyborg. Furthermore, important political changes in the area modified the position of the city: since 1561, Reval, too, was part of the Swedish realm, and in 1570, Lübeck failed in her last attempt to stay in control of the Baltic trade, so that Vyborg could take up direct contacts with the Netherlands. This caused a new wave of German immigration, but these newcomers were ready to live under Swedish law and sought their

careers in this remarkably open society; families like the Lübeck Thesleffs formed part of the city's elite for centuries. Although Germans always filled top positions in the city administration, formed marriage circles and thus secured their influence, they did not constitute a separate political party and partly merged with the Swedish-speaking families dominating the provincial administration and the world of learning. On the other hand, they attained the privilege to hire a priest to conduct services in German. Thus, the history of Finland's oldest German parish started.

### **Under Russian rule (1710–1811)**

The gradual recovery after the Russian conquest was paralleled by a constant rise of the German element to political and cultural predominance, which is marked by the introduction of German as official language of the city administration in 1727, the recognition of a separate German parish in 1743, and the foundation of a German model school ("Normalschule") in 1788. This development was partly due to the influence of Baltic Germans within the administration in St. Petersburg, who tended to favor autonomous structures in the western borderlands of the Russian Empire. During the period of the lieutenancy administration (1784–96), many Baltic Germans filled the newly created posts. The charge that they unduly took advantage of the situation, however, does not hold true: it was the indigenous German element that increased in strength and attracted even families with a Swedish background, but Swedish and Russian speaking people served as well in the new offices. When the schools in the whole province were attached to the educational district of Dorpat university, which had been founded again with German as language of tuition in 1802, integration of Vyborg into the German-orientated northwestern part of the empire was completed. The gymnasium, established in 1805, attracted highly abled teaching staff from all of the German speaking countries und attained a high level. German merchants like J.F.Hackman, who immigrated from Bremen in 1777, profited from the reestablishment of a largely free trade and the proximity to the markets of St.Petersburg, and dominated the economy of the city.

### **Part of Autonomous and Independent Finland (1812–1940/44)**

The reunification of the so called "Old Finland" to the Grand Duchy of Finland, constituted after the Russian conquest of 1809, separated Vyborg from the German-orientated borderlands of the Russian Empire. The gradual formation of a special finnish citizenship as a prerequisite to enter public service considerably reinforced the consolidation of the newly

emerging Finnish state. The Germans, holding a share of 12,5 per cent of the population in 1812, gradually lost their influence, because the country's autonomy was closely modeled after the Swedish system. Yet, Eastern Finland always preserved a more conservative, more cosmopolitan, and also more rus-sophile outlook, and the Vyborg Germans took part in this. They still grew in absolute number because of a vigorous immigration from Germany, partly caused by the equal rights Finnish citizens enjoyed in Russia while at the same time keeping the advantages of Finnish citizenship in terms of lower taxation and a higher level of citizen's rights. The German gymnasium switched the language of tuition to Swedish in 1842, but the social status of the Germans – reflected by a vivid German theater and music life – stayed unchallenged. This was due to their leading role in modernizing and industrializing the city. This development, however, led by means of urbanization and democratization to a decrease in their share of the population and their political representation. The foundation of the German Empire in 1871 caused many of them to either turn to their new state or to integrate themselves decidedly into Finnish society. In spite of their favorable attitude towards the aspirations of the Finnish language party, the Germans mostly merged with the Swedish-speaking element. In 1930, 439 persons registered as German speaking formed 0,6 per cent of the population and thus were only a tiny part of this “most bourgeois town of Finland”. The German parish, however, still numbered 1188 members. The history of this only surviving institution of the Vyborg Germans ended with the evacuations of the city in 1940 and 1944.

### **Looking to the future**

Vyborg's German past is not viewed by this study as a special achievement of a single national group, but as one constituent factor of the city's great past. Of course it remains questionable, whether Vyborg will again be able to act as an intermediary with Finland having become an industrialized state and St. Petersburg being a megalopolis. Still, a glance back upon Vyborg's European traditions can give valuable cues for the city's opportunities in the future.

## Выборгские Немцы

Семисотлетний юбилей Выборга совпадает со знаменательной эпохой. Перестройка расставила свои акценты в регионе Балтийского моря - без оговорок и пояснений можно говорить об основании города шведами в 1293 году и его русском характере начиная с 1944 года. Финны и русские собираются отмечать этот юбилей вместе - многонациональное прошлое Выборга становится символом надежды на лучшее, европейское будущее.

Фонд содействия развитию немецкой культуры (Хельсинки) считает своим долгом напомнить о значительной роли, которую в истории Выборга сыграли немцы. Настоящее издание наиболее полно и достоверно обобщает наши знания по этому вопросу на текущий момент. Многие источники - например, церковные книги немецкого собрания - по большей части уничтожены. Наряду с архивными материалами, хранящимися в г. Миккели, требуют изучения фонды в самом Выборге и в С.-Петербурге. Хотелось бы, чтобы предлагаемая брошюра дала импульс такому изучению и внесла бы свой вклад в историю немцев в Финляндии. Мы благодарим архивы, библиотеки, а также живых свидетелей и ученых за оказанное содействие.

### Введение

В последние года образ немца приобрел в истории Восточной Европы много положительных черт. Ужасы Второй мировой войны не отодвинули на задний план целое тысячелетие мирного добрососедства. Яркий пример этому - балтийские страны, хотя роль немцев в их истории достаточно противоречива. Однако виборгские немцы - их непосредственные соседи, чья роль еще в 1800 году была не менее значительной, чем роль остзейских немцев, - оказались преданными троинному забвению. Во-первых, немцы в Германии отнеслись к исчезновению этого значительного немецкого меньшинства хладнокровно, ибо движения, подобные итальянской «ирреденте», еще не взошли на сцену европейского национализма. Утрата виборгскими немцами своих позиций не носила отрицательных черт «руссификации» балтийских провинций. Во-вторых, положительно окрашенный образ немца зиждется в сознании финнов на сотрудничестве между обоими национальными государствами и на немцах города Хельсинки. Во-третьих, в сегодняшнем Выборге, который уже едва ли можно представить себе

как центр финской Карелии, обнаружить следы исчезнувшего меньшинства весьма сложно.

### Средневековье (1293-1534)

Несмотря на сходство в основании и заселении с другими городами балтийского региона со значительным «немецким элементом», Выборг является довольно оригинальным явлением. Роль немецкого купечества была преобладающей - до 1534 года из всех фамилий, национальную принадлежность которых можно определить, 60% были немецкими. Однако несомненным было и военно-политическое преобладание Швеции. Интеграцией в шведское государство сделано невозможным превращение Выборга в «вольный город» по образцу Ганзы, с немецкой доминантой и ограниченным влиянием территориальных властей. Введенное шведами право, гарантировавшее немцам половину всех мест в ратуше, было отменено в 1471 году. С другой стороны, как правило независимые наместники Выборга поддерживали интересы горожан, например, против Ревеля. Решающим было выгодное географическое положение Выборга как перевалочного пункта в торговле Европы с Россией. Так как город не выходил в состав Ганзы, он обладал альтернативным выходом на русский рынок, не закрывавшимся даже во время войны и торговых бойкотов. Поэтому Выборг был не задворками Ревеля, а напротив, городом, манящим активных людей из Любека и остальной Германии. С усилением национального шведского королевства, завершившимся при Гутаве Ваза, заканчивается постепенная отмена всех привилегий немецкого населения.

### Господство Швеции (1534-1710)

Изгнание последнего почти полностью несамостоятельного наместника графа Иоганна фон Гойа и его в основном немецкого двора означало глубокий перелом. Однако меркантилистская политика Густава Ваза не имела выгод в лице города, жившего свободной торговлей, и вскоре были вновь созданы узловя для поселения в нем немцев, обладавших в то время значительными капиталами. Кроме того изменилась расстановка сил на торгово-политической карте. С 1561 года Ревель принадлежит Швеции, Любек утрачивает в 1570 году свое привилегированное положение на Балтийском море, а Выборг начинает прямую торговлю с Голландией. На историческую сцену выдвинулось новое поколение немцев, начинавших свою карьеру в условиях открытого общества, существовавшего в Выборге при шведском праве. Семьи, подобные Теслефам из Любека, оседали в Выборге на столетия. Хотя немцы занимали ведущие

позиции в жизни города, они, чем не менее, составляли различные партии и частично растворялись с шведском правящем слое. С другой стороны, развершение проводить богослужение на немецком языке (1636), положило начало старейшему немецкому собранию Финляндии.

### В составе России (1710-1811)

Постепенное возрождение после завоевания Выборга Петром Великим в 1710 году протекало параллельно с усилением политических позиций немцев. В 1727 немецкий становится официальным языком города, в 1743 году немецкое собрание получает право на самостоятельность, в 1788 году основана немецкая средняя школа. В укреплении скромной автономии Выборга были заинтересованы прежде всего остзейские немцы, имевшие большое влияние в правительстве Российской империи. Введением наместнического управления в 1784-96 годах они вошли в состав многочисленных новых ведомств. Утверждение, однако, что немцы стали чужеродным обременительным элементом, представляется неверным. Во-первых, усилились прежде всего жившие там издавна немцы - теперь и шведские семи вступали в родственные союзы с немецкими и постепенно принимали немецкие язык и обычаи. Во-вторых, шведы и русские также были задействованы в управлении. Интеграция Выборга в «немецкий» Северо-запад Российской империи завершается включением школ Выборгской губернии в компетенцию вновь основанного 1802 году Дерптского университета, в котором курс читался на немецком языке. Основанная в 1805 году гимназия привлекла к себе лучших преподавателей из всего «немецкоговорящего» мира. Немецкие купцы, как например переселившиеся в 1788 году из Бремена И.Ф. Хакман, извлекали выгоду из свободной торговли и из доступности С.-Петербургского рынка, и определяли экономический облик города.

### Автономия и независимость (1812-1940/44)

Воссоединение т.н. Старой Финляндии с завоеванным в 1809 году Великим княжеством Финляндским исключило Выборг из числа окраин Российской империи, в которых преобладал немецкий элемент. Предпосылкой для государственной службы стало финляндское гражданское право, и так как архитекторы автономной Финляндии ориентировались по преимуществу на шведскую модель, немецкий элемент, составлявший в 1812 году 12,5% населения Выборга, постепенно терял политическое влияние. Тем не менее, характерная для восточной Финляндии более или менее

консервативная, космополитическая и дружественная России позиция связана с Выборгскими немцами. Их число дополнилось значительной иммиграцией, так как финляндские граждане, будучи полноправными гражданами Российской империи, платили меньше налоги и пользовались большими правовыми гарантиями. Немецкая гимназия была преобразована в 1842 году в шведскую, однако немцы продолжали и в дальнейшем играть важную роль в общественной жизни города. Это видно по яркости театральной и музыкальной жизни. Кроме того они сосредоточивали в своих руках крупные капиталы и технические знания. И все же процесс модернизации города привел к постоянному уменьшению их относительного количества и абсолютного политического веса. После основания Германской империи в 1871 году они ориентировались в основном уже на их историческую родину Германию или целиком интегрировались в Финляндию. Несмотря на традиционную приверженность финноговорящей партии, большинство немцев примкнуло к шведскоговорящей части населения. В 1930 году, составляя 0,6% (439 человек), они количественно уже не участвовали в политической жизни «наибуржуазного города Финляндии». Немецкое же собрание составляла тогда еще 1188 членов. Его история заканчивается со вторым переселением городского населения в 1944 году.

### Перспективы

Немецкое прошлое Выборга выделяется здесь не как символ особых достижений отдельной группы населения, а как фактор расцвета Выборга. Хотя интеграция Финляндии в систему индустриальных государств и превращение С.-Петербурга в многомиллионный город делают сомнительной возможность возрождения Выборга как посредника, его европейское прошлое позволяет надеяться, что в будущем город сможет играть достойную его роль.

## Abkürzungs- und Kurztitelverzeichnis

DBBL	Deutschbaltisches biographisches Lexikon. Hrsg. von Wilhelm Lenz. Köln, Wien: 1970
DeF	Deutsch-Evangelisch in Finnland
FH	Svenska litteratursällskapet i Finlands förhandlingar och uppsatser (Unterreihe von SSLF)
FMU	Finlands medeltidsurkunder. Samlade och i tryck utgifna af Finlands statsarkiv genom Reinhold Hausen. 1-8. H:fors: 1910-1935 (zitiert mit Nummer)
HA	Historiallinen Arkisto [Historisches Archiv]
HAik	Historiallinen Aikakauskirja [Historische Zeitschrift]
H:fors	Helsingfors
H:ki	Helsinki
HLS	Historiska och litteraturhistoriska studier (Unterreihe von SSLF)
HTF	Historisk tidskrift för Finland
Lagus	Gabriel Lagus: Ur Wiborgs historia. Minnesskrift utgiven på Wiborgs stads bekostnad. D. 1-2. Wiborg: 1893-1895
MMA	Mikkelin maakuntaarkisto [Provinzialarchiv Mikkeli/St.Michel]
Ruuth	Johan Wilhelm Ruuth: Wiborg stads historia. B. 1-2. Wiborg: 1906
Sentzke	Geert Sentzke: Deutsche Gemeinde Helsinki/Helsingfors 1858-1971. H:ki: 1972
SPb	Sanktpeterburg [St. Petersburg]
SSLF	Skrifter utgivna af Svenska Litteratursällskapet i Finland
Tigerstedt	Örnulf Tigerstedt: Huset Hackman. D. 1-2. (D. 2 u.d.T.: Ett Handelshus i Wiborg). H:fors: 1940, Stockholm: 1952.
VA	Valtionarkisto [Finnisches Staatsarchiv, Helsinki/Helsingfors]
VKA	Viipurin kaupunginarkisto (Bestand in MMA)
VKH	Viipurin kaupungin historia [Geschichte der Stadt Wiborg]. Kirjoittanut [auf der Grundlage des Werkes von] J.W. Ruuth, uudistanut [neu bearbeitet von] Erkki Kuujo ... Osa [T.] 1-5. Lappeenranta: 1974-1982

# Ortsnamenkonkordanz

Borgå	Porvoo	
Dorpat	Tartto	estn. Tartu
Fredrikshamn	Hamina	
Helsingfors	Helsinki	
Kexholm	Käkisalmi	russ. Priozersk
Nöteborg	Pähkinalinna	russ. Orešek
Nyen	Nevanlinna	
Nystad	Uusikaupunki	
Pernau	Pärnu	estn. Pärnu
Reval	Tallinna	estn. Tallinn
St. Petersburg	Pietari	russ. Sanktpeterburg
Tavastland	Häme	
Wiborg/Viborg	Viipuri	
Willmanstrand	Lappeenranta	
Åbo	Turku	
Ösel	Saaremaa	estn. Saaremaa

## Bildnachweis

Abb. 1, 2	Archiv der Hansestadt Lübeck
Abb. 3, 5, 9, 10, 14, 15, 17, 18	Suomen kansallismuseon kokoelmat (Sammlungen des finnischen Nationalmuseums)
Abb. 4, 6–8	Privatbesitz Schweitzer (aus Ruuth)
Abb. 11	Privatbesitz Sophie Schleifer
Abb. 12	Valtionarkisto (Nationalarchiv Helsinki)
Abb. 13, 16	Museovirasto: Historiallinen kuva-arkisto (Finnische Museumsbehörde: Historisches Bildarchiv)
Abb. 19	Privatbesitz Käthe Siegfried



Die STIFTUNG ZUR FÖRDERUNG DEUTSCHER KULTUR  
arbeitet mit freundlicher Unterstützung der Unternehmen



**BASF**



Oy Suomen Bayer Ab



## **Das deutsche Element in Finnland: bitte helfen Sie bei der Spurensicherung!**

Interessante Erinnerungen, mit deren Hilfe man die Geschichte der Deutschen in Finnland darstellen könnte, liegen meist unzugänglich und unbekannt in privatem Besitz – oft stellt sich die Frage: wohin damit, muß man das aufheben, wen interessiert das noch? Die Antwort lautet: fast alles sind **wertvolle historische Quellen, deren Untergang man nicht riskieren soll.**

Die **Stiftung zur Förderung deutscher Kultur (gegr. 1988 von Theodor Aue)** will, beraten durch **das Nationalarchiv in Helsinki**, sich zunächst einen **Überblick** verschaffen: **Wer hat Material? Welcher Art ist es? Wieviel ist es? Besteht Interesse, es der Stiftung zur Verfügung zu stellen?**

**Bitte nehmen Sie Verbindung auf! Kontaktadresse:  
Stiftung zur Förderung deutscher Kultur c/o Helsingin yliopisto,  
Historian laitos, Apulaisprofessori Hannes Saarinen, Hallituskatu 15,  
00100 Helsinki, Tel. + 358(9)0 - 692 5489.**

— — — — — Hier abschneiden! — — — — —

Name: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

Tel.-Nr.: \_\_\_\_\_

Ich bin im Besitz oder habe Kenntnis von Quellen zur Geschichte der Deutschen in Finnland; bitte rufen Sie mich wegen näherer Auskünfte an!

Keine andere Stadt Finnlands hatte je einen so hohen deutschen Bevölkerungsanteil – die Kaufleute des mittelalterlichen Wiborg waren überwiegend Deutsche, 1812 hatten noch 12,5% der Wiborger Deutsch als Muttersprache, bis 1841 wurde im Gymnasium auf deutsch unterrichtet und bis zur Abtretung der Stadt an Rußland 1940/44 existierte eine deutsche Kirchengemeinde von etwa 1000 Seelen. Zum 700jährigen Jubiläum der Stadt zeichnet diese Schrift den heute fast vergessenen Anteil der Deutschen am besonderen Schicksal der „viersprachigen Stadt“ nach. Zusammenfassungen in finnischer, schwedischer, englischer und russischer Sprache sind angefügt.

Der Autor, Dr. phil. Robert Schweitzer, geb. 1947, ist stellvertretender Direktor der Bibliothek der Hansestadt Lübeck und Forschungsleiter der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur (Helsinki). Nach seiner Dissertation „Autonomie und Autokratie“ über das russisch-finnische Verhältnis 1863–1899 (1978) hat er weitere Forschungen zu den Wechselbeziehungen im Nordostseeraum und der Geschichte der Deutschen in Finnland veröffentlicht.



*SAKSALAISEN KULTTUURIN EDISTÄMISSÄÄTIÖ  
STIFTELSEN FÖR FRÄMJANDE AV TYSK KULTUR  
STIFTUNG ZUR FÖRDERUNG DEUTSCHER KULTUR*